Novellenschatz des Auslandes.

II.

Novellenschatz

des

Auslandes

herausgegeben

von

Paul Heyse

und

Hermann Kurz.

Zweiter Band.

München.
Rudolph Oldenbourg.

Inhalt
des zweiten Bandes.

Eine abenteuerliche Nacht.

Von

Anton Giulio Barrili.

(geb. zu Genua 1836.)

Aus dem Italienischen

von

Johannes Kugler.

I.

Es war in der Nacht vom 12ten zum 13ten Januar 1857, als durch die breite Straße Assarotti zu Genua der Wind heulte, wie er hier zu heulen pflegt, wenn Aeolus einen seiner dienstbaren Geister über das Meer jagt.

Ist es der Nordwind, Westwind, Ostwind? Wer kann es sagen! Er kommt — man weiß nicht von wo, und fällt euch von allen Seiten zugleich an. Wehe dem armen Stadtschreiber, der sich das Gesicht nicht wohl verwahrt! Die Augen voll Staub kommt er zum Palazzo Tursi, kann sein Schreibpult nicht mehr finden und muß bei seinem gestrengen Chef einen Urlaub von vierundzwanzig Stunden nachsuchen, den dieser nicht immer zu bewilligen geneigt ist.

Auch der armen Dame, die auf ihre Kleider nicht Acht giebt, spielt er übel mit; denn er spürt verborgene Geheimnisse auf und plaudert sie schadenfroh der Welt aus.

Aber was geht uns der Wind an? Die Geschichte, die ich erzählen will, spielt nicht auf offener Straße, sondern in einer eleganten kleinen Wohnung, im dritten Stock des zweiten Hauses zur Linken. Dort wohnt, oder, besser gesagt, wohnte im Januar 1857 der Held

unserer Erzählung, ein junger Mann von etwa vierunddreißig Jahren, Doctor der Rechte, Junggesell, weder häßlich noch unangenehm, mit einem Einkommen von zwanzigtausend Franken.

Vierunddreißig Jahre sind vielleicht zu viel und die Doctorwürde sehr wenig; aber ein Junggesell zu sein, weder häßlich noch unangenehm und mit einem Einkommen von zwanzigtausend Franken, ist schon viel, um glücklich zu sein, wenn man bescheidene Wünsche hat.

Trotz alledem war Robert Fenoglio nicht glücklich; er langweilte sich vom Morgen bis zum Abend und wiederum vom Abend bis zum Morgen. Er hatte gute und lustige Freunde, denen er oft Geld lieh und die es ihm auch manchmal wiedergaben; eine alte Haushälterin, die ihn nicht belästigte; einen Koch, der ihn nicht bestahl; ein Pferd, das wegen seines sanften Trabes sprichwörtlich geworden war; einen Platz im Theater ohne langweilige Nachbarn; und dennoch war er nicht glücklich und langweilte sich zum Sterben.

Er hatte mancherlei versucht, um sich zu beschäftigen, aber keine Beschäftigung war nach seinem Herzen, und binnen Kurzem war er ihrer müde.

Aber alle diese Dinge werden meine schönen Leserinnen lieber aus seinem eigenen Munde hören, und so erlaube ich mir denn, ihn vorzustellen, wie er im ersten Salon seiner Wohnung, drei Stunden nach Mitternacht, in chinesischer Tracht einen Schwarm von

jungen Männern und munteren maskirten Dämchen verabschiedet.

Warum in chinesischer Tracht, und was bedeuten jene Masken?

Robert Fenoglio hatte an diesem Abend alle seine Freunde bei sich versammelt, nur um seine Langeweile einmal in Gesellschaft zu bringen. Man hatte Musik gemacht, getanzt, soupirt und war lustig und guter Dinge gewesen. Die Damen waren weder spröde noch prüde, das ehrenwerthe Corps de Ballet vom Theater Carlo Felice hatte zu dem Fest seinen schönsten Flor beigesteuert. Die Ehrenmütter waren satt und zufrieden; die tanzenden Schönen ebenfalls zufrieden, aber noch nicht satt, baten sich bald wieder ein Zauberfest aus, wie dieses, das Robert Fenoglio ihnen mit allem eines gelangweilten Mandarinen würdigen Glanz gegeben hatte. Die munteren Masken, begleitet von ihren getreuen Cavalieren und wohl verwahrt gegen den heulenden Wind, machten sich endlich auf den Weg. Lachend und plaudernd, wie ein Schwarm von Spatzen oder Lerchen, hüpften sie die Stiegen hinunter und weckten die ganze friedliche Nachbarschaft aus dem Schlummer.

Zwischen den Gardinen des ehelichen Lagers richtete sich eine sanfte baumwollene Nachtmütze erschüttert in die Höhe und fragte: Was ist das für ein Heidenlärm? Ach, ich merke, man tanzt bei dem Advocaten

Fenoglio! — Worauf sie mit einem schlecht unterdrückten Seufzer zurücksank.

Und an ihrer Seite erhebt sich eine gehäkelte Weiberhaube und fügt hinzu: Wie kann nur der Advocat Fenoglio Bälle geben? Er hat ja gar keine Frau. Was mögen das für Damen sein?

Auf diese Frage blieb die baumwollene Nachtmütze die Antwort schuldig, kehrte sich nach der Wand und zog die Decke über die Nase.

Die Haube ihrerseits dachte, dachte — ja was dachte sie wohl? Vielleicht, daß eine baumwollene Nachtmütze nicht das schönste Ding auf der Welt sei.

Diese dagegen phantasirte noch lange über das Thema: Glücklicher Fenoglio, du hast das bessere Theil erwählt!

Lassen wir sie aber denken, phantasiren und wieder einschlafen, diese melancholischen Sinnbilder ehelichen Glücks, und kehren wir zu unserm Helden zurück, der sich mitten im Zimmer zu Felix Magnasco, dem letzten seiner Gäste, wendet und mit burleskem chinesischem Ceremoniell zu ihm sagt: A-ing-fo-hi!

Felix Magnasco, ein junger Mann, elegant und geschniegelt, wie jeder Adamssohn, der sich von einem Modeschneider anziehen (resp. ausziehen) läßt, zuckte die Achseln, wobei zwei Falten in seinem schwarzen Frack entstanden, und antwortete: So also verabschiedest du deinen besten Freund?

Ich bleibe in der Rolle, erwiderte Fenoglio;

findest du nicht, daß ich einen ganz schönen Mandarin vorstelle?

Zum Henker mit dieser chinesischen Tracht! Ich vermisse den Mann darin.

O bravo! bravo! Ausgezeichnet! bitte, Felix, dacapo!

Was?

Dein Wortspiel. Du weißt, ich bin auf Wortspiele versessen, sowie du niemals darum verlegen bist. Hahaha! Was sagst du zu meinem? Es ist ein bischen gezwungen, wie meine ganze Munterkeit diesen Abend.

Du hast dich gelangweilt?

Ja, theurer Felix, ganz sträflich. Der Sohn des Mondes, der Vetter der Sonne hat sich schändlich gelangweilt.

Schade! ich habe mich sehr gut unterhalten. Freilich, mich hat es nichts gekostet, und ein Vergnügen, das dem Beutel keine Schmerzen macht, ist erst das wahre Vergnügen. Was für ein famoses Souper! Du sollst leben, Robert, erster und einziger deiner Dynastie! Deine Weine sollen leben, deine Trüffeln und deine Bajaderen! Was für muntere Kinder! Weißt du, wenn mir nicht meine schöne Cousine im Sinn läge, ich hätte noch heute Abend eine davon geheirathet, ohne langes Aufgebot.

Ich danke dir in ihrem Namen für deine löbliche Absicht, erwiderte gähnend und sich streckend der

gute Mandarin, und in meinem Namen gratulire ich dir, daß du nicht zu gähnen brauchst, wie meine Wenigkeit in diesem Augenblick zum tausendsten Male thut.

Aber welcher Kobold hat dich auch geritten, dich auf diese Art herauszuputzen und dir den Zwang aufzuerlegen, nicht mehr als fünf oder sechs einsilbige Naturlaute von dir zu geben?

Bedaure mich, guter Felix! Mir fiel ein, daß, da die Chinesen das höflichste Volk von der Welt sind, ich als Ceremonienmeister meines Hauses nichts Besseres thun könnte, als einen Mandarin vorzustellen. Darum habe ich beständig, wie du gesehen und gehört hast, nichts Anderes gesagt, als A-ing-fo-hi! was auf chinesisch, so viel ich weiß, bedeutet: Ich bin sehr erfreut, Sie zu sehen.

Und deine Gäste, lachte Felix, haben dich ganz unvergleichlich gefunden.

Robert Fenoglio sank mit erschöpfter Miene auf ein Canapee. Du giebst mir Trost, Freund, sagte er nach einem langen Seufzer. So werde ich wenigstens zufrieden durch die Zufriedenheit Anderer sterben können.

Was Teufel schwatzest du da? Bist du toll?

O nein, ich war nie gescheidter, als in diesem Augenblick. Siehst du, Felix, ich kann dieses eintönige Leben nicht länger aushalten. Ich thue keinen Schritt, ohne daß es den Fuß selber ärgert, sich bewegen zu müssen.

Eine Variation des Malade imaginaire! rief Felix, indem er sich dem Freunde gegenüber gemächlich in einen Sessel niederließ.

Robert, ohne auf ihn zu achten, fuhr fort: Ja wohl, so sprechen die Gesunden zu den Kranken. Auch ich sagte eines schönen Tages zu einem armen Schwindsüchtigen: ums Himmelswillen, Sie sprechen vom Sterben mit diesen Wangen, roth wie ein Apfel! Und nach zehn Tagen war er todt.

Sage nur einmal, was dir fehlt. Für einen guten Arzt will ich schon sorgen.

Ach, hier hilft kein Arzt! Die Wissenschaft kennt mein Uebel nicht, in ihren Büchern ist es noch nicht verzeichnet; aber es existirt doch, — da drinnen.

Wo?

Dort in jener Stutzuhr; sie ist das sprechende Symbol, sie ist der nichtswürdige Mitschuldige. Hörst du nicht? Tik-tak, tik-tak! Verdammt! Sie mißt uns das Leben zu und giebt es uns täglich in vierundzwanzig Pillen ein. Sie hält uns homöopathisch mit dem Sechzigstel einer Stunde, mit dem Sechzigstel einer Minute hin und läßt uns an kaum meßbaren Dosen sterben. Kurz, um es gerade herauszusagen: ich hasse die Uhren. Schon als junger Mensch ahnte ich den Krieg, in den mich diese Feinde des Menschengeschlechts stürzen würden, und ich rächte mich im voraus, indem ich eine nach der andern ins Leihhaus schickte. Jetzt,

als gesetzter Mann, als Herr von jährlichen zwanzigtausend Franken, muß ich diese Rache aufgeben. Aber ich werde schon ein Mittel finden. Ich werde, wenn nichts hilft, eine Prämie von zwanzigtausend Franken für denjenigen aussetzen, der ein Buch gegen die Uhren schreibt. Gegen die Wand-, Taschen- und Stutzuhren, die Chronometer, Cylinder-, Repetir- und Ankeruhren u. s. w. u. s. w., und dann wird sich zeigen, daß ihr Erfinder ein schlechter Kerl, ein Spitzbube war.

Während der Advocat Fenoglio so mit possenhafter Feierlichkeit gegen die armen Uhren donnerte, hatte Felix die seinige aus der Tasche gezogen und ihren goldenen Deckel aufspringen lassen.

Deine oder meine geht falsch, sagte er. Es ist schon halb vier, doch muß ich dich noch um eine Gefälligkeit ersuchen, ehe ich gehe.

Fenoglio hörte ihn nicht; er warf einen Blick auf die Uhr seines Freundes und richtete seine Pfeile nun gegen ihn.

Ha, auch du, Brutus? Und du bist fähig, dich zu amüsiren? Mit dem Feind in der Tasche?

Was willst du? Man ist es nun einmal gewohnt, und dann sind wir ja auch nicht die Sklaven unserer eigenen Uhren. Auch die meine, gleich der aller Sterblichen, geht nur einmal im Jahre richtig. Ich sehe nach ihr zum Zeitvertreib; sie geht ihren Gang, ich den meinen, und so leben wir einträchtig wie Mann und Frau mit

einander. Aber warum du die deinige nicht zerbrichst oder sonst aus dem Wege schaffst —

Schön, und die Dienerschaft? Eine Uhr ist im Hause ein nothwendiges Uebel, so unvermeidlich wie die Langeweile. Ihr Tiktak regelt das Tiktak meiner Existenz, und zerbräche ich auch die Uhr, so würde, glaube ich, mein einförmiges Leben statt ihrer die Stunden und Viertelstunden schlagen. O Felix, te felicem, daß du nicht weißt, was Langeweile ist!

Und ich werde es auch nicht erfahren, so lange ich lebe; denn ich besitze ein untrügliches Mittel dagegen.

Wo ist das zu haben? Auf der Stelle, ohne auch nur diesen Schlafrock auszuziehen, will ich hin, es zu kaufen.

O, nicht so hitzig; du brauchst deßwegen nicht zum Apotheker zu laufen. Mach es wie ich: überlaß dich dem Unbekannten! Frage niemals: was soll ich heute anfangen, um diesen Tag todtzuschlagen? Siehst du, Fenoglio, ich habe mich nie besser amüsirt, als wenn ich mit der Absicht aus dem Hause ging, mich zu langweilen. Laß den Zufall machen! Kommst du auf die Straße, so gehe nicht um die gewohnte Ecke, gehe geradeaus. Du wirst dort deinen Freund treffen, den du im Café gesucht und sicherlich nicht gefunden hättest, wenn du wie sonst um die Ecke gegangen wärst.

Du wirst ein schönes Ladenmädchen sehen und ihr ein Schnupftuch abkaufen, halb Seide und halb Baumwolle, und nachher schenkst du es dem Kammermädchen deiner Schönen und ersparst baare drei Franken. Oder du siehst eine schöne Unbekannte, du folgst ihr und erhaschest ein süßes Lächeln von ihr, oder auch ein Duell mit ihrem Liebhaber. Alle diese Dinge werden dir neue Gedanken und neue Bekanntschaften verschaffen, von denen du keine Ahnung hattest, als du aus dem Hause gingst, und die, nebenbei, das ganze System deines Lebens über den Haufen werfen können. Also: nicht Denken vor dem Handeln, nachher ist immer noch Zeit. Nicht dem Kopf, sondern den Füßen nachgehen. Mit Einem Wort: entschließe dich, Blindekuh zu spielen.

Aber, wandte Roberto ein, wenn man mit der Nase gegen eine Ecke rennt?

So ist das, antwortete würdevoll Magnasco, eine kleine Fatalität, die die übrige Trefflichkeit meiner Theorie nicht aufhebt.

Nun gut, ich will es einmal damit versuchen, sagte Robert, während er, von Neuem gähnend, sich auf dem Canapee ausstreckte.

Felix bemerkte es und beeilte sich, aufzustehen. Dein Gähnen, sagte er, wirft mich hinaus. Wahrhaftig, es schlägt schon vier; und ich hatte die Ursache, weßhalb ich hier noch zurückgeblieben bin, schon ganz vergessen. Fenoglio, du mußt mir einen Gefallen thun!

In manus tuas domine! Brauchst du Geld? Leider könnte ich dir heute wohl nicht mehr als zweitausend Franken leihen.

Nicht doch! es handelt sich nicht um Geld, sondern um einen viel wichtigeren und delicateren Dienst.

Ein Duell?

Gewissermaßen: ich will eine Frau nehmen.

Ah, bei allen Teufeln! . . .

„Und wie und wann
Fing diese Glut in dir zu lodern an?"

Die Geschichte wäre zu lang, um sie dir jetzt zu erzählen, erwiderte Magnasco, auch muß ich wenigstens drei Stunden schlafen, ehe ich wieder zu dir kommen kann.

Wieder zu mir? Aber wie und warum?

Nun, um die ganze Geschichte in ein paar Worten zu sagen: ich habe eine Cousine.

Die Wittwe?

Ja; kennst du sie vielleicht?

Nein, bis jetzt noch nicht. Aber du selbst hast ja manchmal von ihr gesprochen, und erst kürzlich sagtest du mir —

Es ist wahr. Was für ein Esel bin ich! Nun also, meine Cousine, die Wittwe, ist eine ebenso grausame wie anbetungswürdige Schönheit, und wenn ich ihr von Liebe spreche, fängt sie an zu lachen.

Wozu aber soll ich mich in euer Spiel mischen?

Du kannst sie besuchen, ich habe schon von dir

gesprochen, als von einem sanften, ehrbaren, verständigen Menschen.

Glaubst du wirklich, mein Sohn, daß ich das Alles bin?

Ich stelle dich ihr vor, fuhr Magnasco, ohne sich irre machen zu lassen, fort, du führst meine Sache, nicht hitzig, wie sich von selbst versteht — so nach und nach auf eine zarte Manier — du verstehst mich? Mit deiner ciceronianischen Beredsamkeit kannst du mir sehr nützlich sein. Du zeigst ihr, was für eine gute Partie sie mache, wenn sie einen Mann, wie mich, heirathet, einen jungen Mann von den besten Manieren, edlem Charakter und sehr umsichtig in Geschäften —

Und glaubst du wirklich, mein Sohn, das Alles zu sein? fragte Robert Fenoglio.

Auch diesmal stellte sich Felix taub.

Meine Cousine, fuhr er fort, ist reich, und ihr Verwalter bestiehlt sie ungestraft, er zieht sie förmlich aus.

Nun, das ist stark, unterbrach ihn Fenoglio, er zieht sie aus? Das heiß' ich die Pflichten eines Verwalters und einer Kammerjungfer vereinigen, und wenn deine Cousine schön ist, wie du sagst, so begreife ich, daß es dir verdammt schlecht gefallen muß, wenn Andere diese Pflichten bei ihr übernehmen. Ha ha! Was sagst du zu dem?

Mit den Haaren herbeigezogen, wie alle deine Witze, antwortete Felix. Aber nun im Ernst: willst du mir diesen Dienst erweisen?

Ich denke gerade darüber nach. Du willst so eine Art Barbier von Sevilla aus mir machen!

Wie kannst du voraussetzen —?

Ich glaube es, ich sehe es; aber das schadet nichts. Wenn du meinst, daß ich dir mit meinen oratorischen Talenten bei ihr nützen kann — Ach, lieber Sohn, ich war zum Redner geboren! — Basta, dir soll geholfen werden, du hast mir dein Specificum gegen die Langeweile gegeben, ich bin dein Schuldner — wenn es nur hilft! Wann kann man sie besuchen?

Gegen Mittag; sie steht mit den Lerchen auf. Ich werde also um zehn zu dir kommen; du ziehst dich an, wir gehen zusammen zum Frühstück und nachher ganz gemächlich zum Tempel unserer Göttin. Also lebe wohl und vergiß meinen guten Rath nicht.

Sich dem Unbekannten überlassen, sagte Fenoglio.

Richtig, fügte Magnasco hinzu, laß dem Zufall freie Hand —

Und denke mit den Beinen, schloß der Andre. Zweifle nicht, Theuerster, ich werde mich treu, ja sklavisch an deine Doctrin halten und den Anfang mit dieser neuen Art zu denken bei deiner Cousine machen, indem ich ihr dein Lob singe.

Für einen Mandarin witzig genug!

A-ing-fo-hi! antwortete mit der Miene ehrfurchtsvoller Demuth Robert Fenoglio, A-ing-fo-hi.

Auf chinesisch so viel wie —?

Freund, ich danke dir von Herzen.

Sie paßt unter allen Umständen, diese deine Redensart.

Hm! das ist nun einmal einer der Vorzüge des Chinesischen.

Und so sich in Spässen überbietend, nahmen die Freunde von einander Abschied. Bleibe ruhig liegen, sagte Felix zu Robert, der aufstehen wollte, um ihn ins Vorzimmer zu begleiten, ich kenne den Weg und werde die Thüre hinter mir zumachen.

Fiat voluntas tua! antwortete Robert, dem in diesem Augenblick die horizontale Lage so angenehm war, wie Magnasco der Gedanke an die Ehe mit seiner Cousine, oder vielmehr mit ihren fünfmalhunderttausend Franken.

In Gedanken an diese und an die Hülfstruppen, die Fenoglio gegen den hartnäckigen Widerstand seiner wohlverschanzten Schönen ins Feld führen würde, entfernte sich Magnasco mit zufriedenem Herzen und leichtem Fuß. Im Hinausgehen zog er, wie er dem Freunde versprochen hatte, die Thüre hinter sich zu, dachte aber nicht daran, sich zu überzeugen, ob der Riegel, der die Thüre schloß, auch wirklich fest zugefallen war.

O Gott Zufall, das ist so einer von deinen Streichen.

II.

Robert Fenoglio war, wie gesagt, auf seinem Canapee ausgestreckt liegen geblieben; ein weiches mit Sammet überzogenes Canapee, von dem ich für meine Person nicht aufgestanden wäre, nicht einmal um zur Hochzeit zu gehen, und ich wette, auch der geneigte Leser hätte sich nicht davon weg gerührt, selbst nicht um das Buch zu kaufen, das mir die angenehme Gelegenheit giebt, mit ihm zu plaudern.

Der gelangweilte Mandarin träumte noch ein Weilchen zwischen Schlaf und Wachen fort von dem guten Rath, den Felix Magnasco ihm gegeben hatte.

Es ist merkwürdig, welch ein Geist in dem hübschen Kopf dieses theuren Felix steckt! Es ist ihm gelungen, ein Problem zu lösen, über das ich mir seit zwölf Jahren den Kopf zerbreche. Sich dem Unbekannten überlassen, den Gott Zufall machen lassen, mit den Beinen überlegen, das ist die Taktik, um dem Tiktak dieses Lebens zu entfliehen. Die Rechnung stimmt, und kein Mathematiker würde etwas dagegen einwenden können. Probiren wir es also! — Und nun vor Allem: was werde ich in den nächsten zehn Minuten anfangen? O ich Narr, ich fange schon wieder an zu denken! Ich soll nicht, ich will nicht wissen, was ich

binnen zehn Minuten beginnen werde. Uah! wie müde bin ich! Ich will schlafen gehen, das wird das Beste sein, was ich thun kann. Felix will heute Morgen wieder kommen, um mich zu seiner schönen Cousine zu führen, und todt vor Müdigkeit kann ich doch nicht zu ihr gehen. Was? schon wieder ertappe ich mich? Nein, ich darf nicht zu Bett gehen; das ist zu verbraucht, ich falle in die Gewohnheit zurück, und die muß ich jetzt vor allen Dingen meiden.

Hier auf diesem Canapee — hier bin ich zufällig einmal, — wer würde zu behaupten wagen, daß ich nicht aus reinem Zufall hier sei? Nun bin ich begierig, was mir auf diesem Canapee wohl Neues passiren wird. „Die Folgezeit entscheide dies!“ Himmel, bin ich müde! ich würde wahrhaftig gern zu Bett gehen. Aber nein, Fenoglio, laß dich nicht so jämmerlich von der Vernunft übermannen! Man würde sagen, du hättest Furcht vor dem Unbekannten.

Wer ist dieser Herr Unbekannt?

Ist er häßlich oder schön? Und Felixens Cousine, ob sie wohl so schön ist, wie er sie schildert? Oder liebt er sie nur wegen ihres Geldes? Man mag wollen oder nicht, Geld steckt überall dahinter; läugnen wir's, schwören wir einen bürgerlichen Eid, daß es nicht wahr sei, der Reichthum blendet doch die Augen unsers Körpers, wie die unsrer Vernunft. Indessen, wer weiß? Sie könnte obenein noch schön sein, diese Cousine!

Meine theuren Leserinnen und Leser, ich schenke

euch all die anderen abgerissnen Betrachtungen meines Helden. Mehr noch die Faulheit als der Rath seines Freundes hatte ihn auf dem Canapee festgehalten, wo er nach wenigen Minuten selig entschlafen war.

Ich möchte nicht schwören, daß die reichlichen Libationen von schäumendem Champagner nicht auch stark dabei im Spiel gewesen wären. Robert Fenoglio war ein Mann, welcher den Becher durchaus nicht verachtete, und noch dazu in dieser Nacht, mitten unter einer Bande von leichten Köpfen und lustigen Jüngerinnen Terpsichore's, hatte er geglaubt, ein Beispiel geben zu müssen, und frisch für Viere getrunken.

Schlafe, Fenoglio; schlafe, gelangweilter Mandarin; dein Schlaf wird nicht lange dauern.

Denn meine schönen Leserinnen und geneigten Leser werden sich wohl schon gedacht haben, daß ich ihn nicht lange auf seinem Canapee allein lassen und diese stumme Scene nicht über die Grenzen ihrer Geduld verlängern werde.

Kommt mit mir in die Nähe der Hausthüre. Hört ihr nicht ein Geräusch von hastigen leichten Schritten die Treppe heraufkommen? Habt keine Furcht vor Räubern, denn zugleich mit den Schritten hört ihr das Rauschen eines seidenen Kleides.

Wer ist die Frau, die heraufsteigt, oder vielmehr fliegt, indem sie die Stufen kaum mit dem Fuß oder dem Saum ihres Kleides berührt, angstvoll, zitternd,

athemlos oben stille hält und sich auf dem Treppenabsatz ganz nahe an der halbgeschlossenen Thür Robert Fenoglio's hinkauert?

Nur ein wenig Geduld, und ihr sollt es erfahren. Die schöne Unbekannte — denn daß sie schön ist, weiß ich, obgleich wir ganz im Dunkeln sind — die schöne Unbekannte, sage ich, hemmt hier oben ihre hastige Flucht und indem sie die reichen Falten ihres seidenen Ueberwurfs an sich drückt, horcht sie gespannt auf jeden leisesten Ton, der von unten heraufdringen könnte. Sie hört nichts und athmet auf; dann wagt sie es, den Kopf über das Geländer zu biegen. Aber, o weh! gerade in diesem Augenblick vernimmt sie unten an der Treppe ein Geräusch von Tritten, dann verworrene Laute und gleich darauf ein Knistern, als ob ein Zündhölzchen auf einem rauhen Gegenstand gerieben würde, und sieht ein blitzartiges Aufleuchten am Fuß der Treppe.

Die arme Schöne schmiegt sich in ihren Schlupfwinkel zurück, aber auch dort wagt sie kaum zwei Minuten auszuharren.

Mein Gott! Was soll ich thun? murmelt sie vor sich hin. Wohin werde ich mich retten können? Zitternd und verwirrt tappt sie vorsichtig weiter, an der Wand sich forttastend, in der Hoffnung, einen Thürpfosten zu erreichen, denn eine Thür muß sich doch auf den Treppenflur öffnen. Sie will dann läuten und um Hülfe rufen — aber wird noch Zeit sein,

ihr zu öffnen? Wer weiß! Indessen tasten ihre Hände weiter nach jener Thür oder Klingelschnur. Ihr schönes Händchen — ich weiß, daß es schön ist, wenn wir auch im Finstern sind, und ich würde es unter tausenden erkennen — ihr schönes Händchen, sage ich, irrt eine Weile im Leeren, stößt darauf an einen Flügel der Thüre, und o Wunder! der Flügel öffnet sich von selbst und der Treppenabsatz erhellt sich auf einmal durch das Licht, das aus Robert Fenoglio's Vorzimmer hervordringt.

Gebenedeit sei Felix Magnasco's Sorglosigkeit, der sich nicht versichert hatte, ob der Riegel der Thür auch fest ins Schloß gefallen war. O Zufall! Zufall! Und doch werden die Philosophen kommen und behaupten, daß er nicht der Lenker, sondern der Verwirrer der menschlichen Schicksale sei.

Die arme Schöne war Anfangs ganz verdutzt, als sich die Thür bei dem einfachen Druck ihrer Finger unerwartet und wie von selber öffnete. Diese offene, dem Anscheine nach verlassene Wohnung erregte ihr Furcht. Sie zitterte von Kopf bis zu den Füßen und zog sich gegen das Geländer zurück. Aber dort vernahm sie wieder das Geräusch der Schritte und jetzt auch die Unterhaltung zweier Personen, die heraufstiegen; von dieser Unterhaltung drangen deutlich folgende Worte an ihr Ohr: Gehen wir hinauf, dort kann sie uns nicht entwischen.

Und so faßte sich die Aermste ein Herz, sah nach der Decke, als ob sie sich dem Schutz des Himmels empfehlen wollte, ehe sie sich den unbekannten Schlupfwinkeln dieser leuchtend vor ihr aufgethanen Wohnung anvertraute, und stürzte sich auf gut Glück in das Vorzimmer.

Der Saal war leer; denn der einzige Diener männlichen Geschlechts, der sich im Hause befand, hatte, da es sich um ein etwas freies Zauberfest handelte, die Erlaubniß erhalten, nach der letzten Flasche Champagner zu Bette zu gehen, und diese Erlaubniß für einen Befehl genommen.

Die schöne Unbekannte wagte nicht einmal die Thür zu schließen, denn sie fürchtete von der Scylla in die Charybdis zu fallen und wollte sich für den schlimmsten Fall nicht den Ausweg versperren. Spähend wagte sie sich vorwärts bis zu einer blauseidenen Portière, blieb unschlüssig einen Augenblick davor stehen, versuchte dann die Falten leise auseinander zu schieben und ihren hübschen Kopf durchzustecken, bis sich das Schauspiel des schlafenden Mandarin ihren Augen darbot.

Himmel, was bedeutet das? sagte die unbekannte Lauscherin mit einer Bewegung des Erstaunens zu sich selbst. Des Erstaunens, bitte ich zu bemerken, nicht der Furcht.

Ein schlafender Mann erschreckt keine Frau. Jael, Judith und alle die anderen berühmten Frauen jenes Stammes legen dafür zweifelloses Zeugniß ab.

Unsre Unbekannte aber, die weder Nägel in die Schläfen Sissera's hämmern, noch dem Holofernes den Kopf abschneiden sollte und daher ein ruhiges Gewissen besaß, verzog ihre Lippen nach dem ersten Moment der Verwunderung zu einem Lächeln, einem schönen Lächeln, kann ich betheuern, das ihre schönen Lippen noch um Vieles reizender machte.

Denn schön war sie, mein theurer Leser, schön wie du, meine angebetete Leserin. Hier bei dem Licht der Fackeln — ich rede als Poet, denn in gemeiner Prosa müßte ich sagen, bei einer Petroleumlampe — würde eine Schilderung ihrer bewunderungswürdigen Schönheit wohl am Platze sein. Aber da ich keine Zeit zu verlieren habe, überlasse ich es deiner glühenden Phantasie, theurer Leser, dir eine Vorstellung davon zu machen, und dir, angebetete Leserin, in den Spiegel dabei zu blicken.

Ein Chinese! dachte die Unbekannte, indem sie Fenoglio betrachtete. Wo in aller Welt bin ich hingerathen? Und sonst Niemand in diesem Hause — keine Frau, an die ich mich wenden könnte — und jene Beiden auf der Treppe! — Mein Gott, was für finstere Gesichter! Und wie sie hinter mir herliefen! O, da sind sie schon auf dem Treppenabsatz, sie stoßen an die Thür — und ich habe sie nicht geschlossen! Was fang' ich nun an? Mein Herr! Mein Herr!

Ja, rufe du nur; Robert Fenoglio schlief wie ein Sack-

träger und machte nicht die Miene, als ob er so bald wieder aufwachen wollte.

Sie wiederholt den Ruf mit gedämpfter Stimme, wie das erstemal: Mein Herr! Mein Herr!

A-ing-fo-hi! murmelte der gute Mandarin im Schlafe.

Das war keine Antwort, wie Jeder sieht. Die arme Schöne, geängstigt von dem Lärmen draußen auf dem Flur, nahm ihre Zuflucht zu einer ähnlichen Kriegslist wie der Fasan, der den Kopf unter seinen Flügel steckt, um sich vor dem Jäger zu verbergen. Sie warf ihren Kapuzenmantel auf einen Sessel, der an der Seite des Mandarinen stand, und sank dann selbst darauf nieder, den Kopf hintenübergeneigt, wie eine schlafende Dame.

Oho! Piccione, eine offene Thür! —

Ich sehe wohl, da wird der Vogel hineingeschlüpft sein! —

Unmöglich! Sie würde sonst die Thür hinter sich verschlossen haben. Nein, hier ist was Anderes um den Weg — hier ist gestohlen worden!

Dann müssen wir erst recht hinein!

Natürlich! Komm nur!

III.

Dieses Zwiegespräch fand auf dem Treppenabsatz zwischen den beiden Verfolgern der schönen Unbekannten statt, die nichts weniger als zwei Strauchdiebe

waren, vielmehr zwei biedre Polizei-Sergeanten, Negri und Piccione mit Namen.

Dem Geräusch ihrer männlichen Tritte in dem Vorzimmer und dem Klirren ihrer Säbel an den Möbeln gelang, was die Unbekannte nicht zu Stande gebracht hatte: sie weckten den Advocaten Fenoglio aus dem Schlaf, er sprang vom Canapee auf, und da er den seidenen Vorhang sich bewegen und einen Arm und ein Bein im Salon erscheinen sah, schrie er ohne Weiteres Räuber! und ergriff einen Stuhl, um sich desselben in Ermanglung einer eisernen Keule gegen die Eindringlinge zu bedienen.

Beruhigen Sie sich, mein Herr, beruhigen Sie sich! sagte Negri vortretend. Wir sind keine Räuber, keine Leute, die Böses wollen. Betrachten Sie nur hier unser Schild — Aber was sehe ich? der Herr Advocat —

Robert Fenoglio, wie er leibt und lebt, antwortete Fenoglio, welcher seinerseits die Sergeanten erkannt hatte. Aber was wollen die Herren zu dieser Stunde im Hause friedlicher Bürger?

Oh entschuldigen Sie, Herr Advocat, Sie hatten die Thüre offen gelassen —

Mein Freund, sagte hier eine sanfte Stimme, vor der mein Held zwei Schritte zurückprallte, das war gewiß wieder der Schelm von Battista, der des Nachts mit der Kammerjungfer vom fünften Stock zu plaudern liebt. Wir werden ihn doch endlich fortjagen müssen, meinst du nicht?

Freilich, wir werden ihn fortjagen, antwortete Fenoglio, während er mit der Miene eines Nachtwandlers bald die Sergeanten anblickte, bald die Unbekannte, die ihn „mein Freund“ genannt hatte.

Wir möchten nicht schuld an dem Unglück eines armen Dienstboten sein, beeilte sich Piccione zu sagen.

Ei was! nahm die Dame wieder das Wort, er ist ein Taugenichts oder noch etwas Schlimmeres; hab' ich nicht Recht, Robert?

Ja wohl, ein Schelm, ein Dieb, ein Mörder, fügte Robert hinzu, der nicht mehr wußte, was er sagen sollte.

Nun, wenn es so steht, sagte Negri, so wollen wir ihn mit Euer Gnaden Erlaubniß arretiren.

Ja, steckt ihn ein — das heißt, nein, laßt ihn laufen, den armen Teufel! Das ist so meine Art zu reden — ich pflege mich gegen meine Dienerschaft so starker Ausdrücke zu bedienen.

Es ist aber doch wohl nöthig, daß du diese üble Angewohnheit ablegst, lieber Robert, sagte die Dame, während sie mit anmuthiger Vertraulichkeit ihren Arm unter den seinigen schob. Nicht wahr, du thust deiner kleinen Frau Alles zu Gefallen, was du ihr nur an den Augen absehen kannst?

Fenoglio machte ein Gesicht, als ob er aus den Wolken fiele, doch ließ er es geschehen, daß sie ihren Arm in den seinigen legte, ja ich kann versichern, daß er, immer galant, auch in den schwierigsten Augen-

blicken, den Ellenbogen aufs Höflichste einzog, um der süßen Last als Stütze zu dienen.

Dabei empfand er einen eigenthümlichen Druck dieses schönen Armes, als ob er sagen wollte: Lassen Sie mich um Gotteswillen nicht im Stich! Die Augen der Unbekannten hefteten sich mit schmachtendem Ausdruck, als ob sie um eine freundliche Antwort flehten, auf die seinen; die Unbekannte war schön, sehr schön; die Berührung ihrer anmuthigen Person gab ihm einen elektrischen Schlag durch alle Glieder. Kurz, das Blut ist kein Wasser, wir sind Alle Menschen, und Robert Fenoglio antwortete: Ja, liebe Frau, ich will dir Alles zu Gefallen thun.

All das hatte sich im Handumdrehen zugetragen; jetzt, da man einmal A gesagt hatte, mußte man auch B sagen und der ganzen räthselhaften Geschichte einen möglichst harmlosen Anstrich geben, und Robert, so verlegen er war, schickte sich dazu an.

Was für ein sonderbarer Zufall! sagte er, sich zu den Sergeanten wendend. Wir haben hier gesungen und getanzt, ein kleines Fest unter Freunden, denen ich meine Frau vorstellen wollte.

Ja so! unterbrach ihn Negri, Sie sind seit Kurzem verheirathet; davon haben wir gar noch nichts gewußt.

In der That, sagte Fenoglio, ich hatte es noch Niemand angezeigt.

So was man eine unheimliche Ehe nennt? *) wagte Piccione mit verlegener Miene zu äußern.

Allerdings, bis heute haben wir sie verheimlicht aber nun ist sie proclamirt worden, alle Freunde, Verwandten, ganz Genua soll es wissen. Bei diesen Worten wandte sich Robert Fenoglio zu seiner improvisirten Ehehälfte, die ihn dafür mit einem Blick unsagbarer Zärtlichkeit belohnte.

Ich will sterben, wenn ich das Geringste davon verstehe! dachte er bei sich.

Oh, das freut uns außerordentlich, Euer Gnaden! sagte Piccione, der höflichste der beiden Sergeanten, und wir gratuliren auch Ihrer Frau Gemahlin.

Danke, danke, erwiderte die reizende junge Frau, indem sie ihre Worte mit ihrem anmuthigsten Lächeln begleitete.

Vorwärts, sagte Negri zu seinem Gefährten, wir dürfen hier nicht länger stören.

Nein, nein, meine Freunde, unterbrach ihn Fenoglio, ihr werdet doch nicht so fortgehen, ohne vorher ein Glas Wein getrunken zu haben.

Entschuldigen Euer Gnaden, aber wir waren hier auf der Treppe hinter einer Dame her — einer —

Was für einer? fragte der Hausherr nun höchst

---

*) Im Original steht ein anderer, unübersetzbarer Scherz. Das Volk weiß sich un matrimonio clandestino nicht anders zu deuten als durch eine Ehe „al gran destino."

gespannt, da Jener stockte. Ihr sagtet, hinter einer — wenn es kein Geheimniß ist, so habt die Güte und endigt eure Rede!

Oh nichts Böses in Bezug auf ihre Moralität.

Fenoglio athmete tief auf.

Kurz, fuhr Negri fort, wenn ich es denn sagen soll: es handelt sich um eine Emissairin von Mazzini. Der Herr Polizei-Commissär hat erfahren, daß diese Dame, eine der gefährlichsten Verschwörerinnen gegen das Gouvernement, von London nach Genua gekommen sei, und daß man sie zuverlässig in einem Hause hier herum finden müsse. Durch unser Auf- und Abgehen muß sie Unrath gemerkt haben, denn wirklich ist eine Dame — und sicherlich war sie es — aus dem bewußten Hause gekommen und hat sich, sobald wir hinter ihr her waren, auf die Treppe dieses Palastes geflüchtet.

Alle Teufel! rief Robert Fenoglio! Aber wie wollt ihr sie jetzt finden?

Sie wird diesen Augenblick benützt haben, die Treppe wieder hinabzugehen, beeilte sich die Dame hinzuzufügen.

Wahrhaftig! Signora Fenoglio hat Recht! rief Piccione, indem er sich mit der flachen Hand vor die Stirn schlug. Was für Esel waren wir. Jetzt müssen wir machen —

Es eilt wohl nicht so sehr! unterbrach sie ihn lächelnd. Sie hat unterdessen schon einen großen Vorsprung gewinnen können, und wie wolltet ihr sie jetzt

überhaupt noch finden? Das ist nun einmal verpaßt und nicht wieder gut zu machen, und es wäre gescheidter, ihr thätet, wie euch mein Robert gebeten hat, und bliebet noch ein paar Minuten hier, um ein Glas Wein zu trinken.

Die gnädige Frau hat Recht! sagte Negri mit betrübter Miene. Nun, da sie uns doch einmal entwischt ist, so wollen wir eins trinken.

Herr Advocat, nahm Piccione wieder das Wort, wir wollen auf das Wohl Ihrer Frau Gemahlin trinken, die eben so freundlich wie schön ist. Verzeihen Sie das Compliment, Signora, bitte um Excüse! Wir sind nur gemeine Leute.

Robert Fenoglio, der indessen in das nächste Zimmer gegangen war, kam jetzt mit einer Flasche Champagner zurück, die er sogleich für jene beiden hochachtbaren Herrschaften entkorkte.

Auf das Wohl der Signora Fenoglio! sagte Negri, indem er den schäumenden Becher erhob.

Der Himmel möge sie segnen und ihr ein Dutzend hübsche kleine Bälge bescheren, die alle dem Herrn Advocaten Fenoglio ähnlich sehen! fügte Piccione hinzu.

Schönen Dank, meine Freunde, schönen Dank! antwortete Fenoglio. Wir werden das Unsere thun, damit eure liebenswürdigen Prophezeiungen in Erfüllung gehen! Dabei blickte er verstohlen nach seiner unbekannten Nachbarin, deren Antlitz wie eine Kirsche erröthete.

Jene Zwei indessen, obgleich sie nach einem zwei-

ten und dritten Trunk auf den Boden der Flasche gekommen waren, machten keine Anstalten aufzubrechen. Fenoglio saß wie auf Kohlen, denn es drängte ihn zu erfahren, wer die Dame sei, und wie sie in sein Haus gekommen. Die Dame ihrerseits mußte gute Gründe haben, um ihre Entfernung von Herzen zu wünschen.

Nach einer Pause von mehreren Minuten fing Negri folgendermaßen an: Herr Advocat, verzeihen Sie, ich möchte Sie bitten — aber halten Sie mich nicht für unbescheiden.

O durchaus nicht, antwortete Fenoglio.

Ja, ja, es bleibt immerhin eine Unbescheidenheit von uns — aber es hilft nichts, wir müssen Sie bitten —

O weh, dachte der Mandarin, wo will das hinaus?

Die arme Schöne, die eben roth geworden war, wurde jetzt wieder bleicher als vorher.

Euer Gnaden, fuhr der Sergeant, ohne etwas zu merken, fort, stehen in Verbindung mit unserem Chef, dem Herrn Cavaliere Gallesi . . .

Gewiß, ich stehe in Verbindung mit ihm; ein sehr würdiger Herr, antwortete Fenoglio. Ich sehe ihn manchmal und habe die Ehre, von ihm gegrüßt zu werden. Aber was —

Sehen Sie, unterbrach ihn Negri, wir haben unsere Pflicht gethan, nicht mehr, nicht weniger, als unsere Pflicht. Aber wenn der Herr Cavaliere zufällig erfahren sollte, daß wir sie entwischen ließen — Sie verstehen mich —

Ja wohl, ich verstehe, sagte Fenoglio aufathmend, ich soll nichts sagen. Seid unbesorgt, ich werde stumm sein wie ein Rabe — nicht doch, ich wollte sagen, wie ein Grab. Alle Wetter, da seht wie manchmal die Zunge mit mir durchgeht.

Das war eigentlich gelogen, denn Robert Fenoglio, froh über die gute Wendung, welche die Geschichte genommen, verfiel wieder in seine unglückliche Liebe zu schlechten Wortspielen.

Wir sind dem Herrn Advocaten außerordentlich dankbar für seine Güte, fiel hier Piccione mit champagnerschwerer Zunge ein. Wir konnten freilich von einem honetten Herrn, wie Sie, nichts anders erwarten. Ja, wenn Alle in dieser schlechten Welt wie Euer Gnaden wären!

Halt den Mund, Bestie, unterbrach ihn Negri, welcher dem Advocaten auch sein Compliment anhängen wollte. Wenn Alle wären wie der Herr Cavaliere —

Nein, nein, laßt die Titel bei Seite, ich habe keinen Orden und danke auch gehorsamst — kurz, ich bin nicht Cavaliere! schloß Robert.

Das Gouvernement hat Unrecht, eiferte Negri. Ich diene ihm, ich achte und verehre es, wie es meine Schuldigkeit ist; aber es hat Unrecht, einem Mann, wie Euer Gnaden, nicht einen Orden zu geben. Genug — ich habe Nichts zu sagen — Wobei blieb ich doch stehen, Piccione?

Du sagtest, wenn Alle wären —

Richtig, ich erinnere mich, ich wollte dir sagen, daß, wenn Alle wie der Herr Advocat wären, wir unser Brod verlieren würden, weil es dann in unserm Geschäft nichts mehr zu thun gäbe.

Und indem er diese Worte mit einer Verbeugung begleitete, verabschiedete sich Negri vom Advocaten Fenoglio, indem er ihn von Neuem bat und beschwor, ihnen die Belästigung, die sie ihm unfreiwillig bereitet, nicht nachzutragen.

So endete diese Scene, welche ganz andre Folgen für die eine der zurückgebliebenen Personen haben konnte. Fenoglio begleitete die beiden Sergeanten bis zur Hausthür, die er diesesmal mit aller gehörigen Sorgfalt verschloß, indem er den Schlüssel zweimal herumdrehte.

Darauf kehrte er in den Salon zurück, wo die Unbekannte indeß geblieben war, und stand, als er die Schwelle wieder betrat, still, indem er den Kopf mit der Miene eines großen Fragezeichens nach ihr hin wandte.

IV.

Die schöne Unbekannte war auf den Sessel neben dem Canapee gesunken. Die Aufregung dieser kitzlichen Scene hatte sie so angegriffen, daß sie nicht mehr im Stande war, sich auf den Füßen zu erhalten.

O mein Herr! flüsterte sie mehr als sie sprach, meine Dankbarkeit —

O bitte, danken Sie mir nicht! unterbrach sie der Mandarin. Sagen Sie mir lieber, wenn es nicht zu viel verlangt ist: wer sind Sie, Signora, die Sie so im Handumdrehen meine Frau werden und meine Stirn um den Glorienschein des Junggesellen und einsamen Dulders bringen, der doch so gut für sie paßte.

Mein Herr, stammelte die arme Schöne, o mein Herr, Sie sind so gut, Sie haben ein so edles Herz —

Signora, ich habe kein Wachs zur Hand, um mir wie Ulysses die Ohren zu verstopfen, als er sich in einem ähnlichen Falle befand; aber ich schwöre Ihnen, daß, wenn Sie fortfahren, mir so schmeichelhafte Dinge zu sagen, meine flachen Hände das Wachs ersetzen sollen.

Bei diesen Worten, die für eine ernstliche Drohung viel zu gedrechselt herauskamen, machte Fenoglio die Bewegung eines Menschen, der sich beide Ohren verstopfen will.

Er nahm sich allerliebst in dieser Stellung aus, unser nachgemachter Mandarin, und obgleich der Moment kaum danach angethan war, konnte die Dame sich doch des Lachens nicht enthalten.

O, Sie treiben Ihr Spiel mit mir, schöne, grausame Unbekannte! fuhr Robert Fenoglio fort. Wahrhaftig, Sie haben Recht! Ich bin verheirathet, ohne es zu wissen, und mit wem? Mit einer Dame, auf die der Artikel 185 des Strafgesetzbuches anzuwenden ist.

Wie? rief die Dame, indem sie rasch aufsprang.

Erzürnen Sie sich nicht noch obendrein, Signora! beeilte sich Fenoglio hinzuzufügen. Der Artikel 185 kann der Ehre einer Dame nicht zu nahe treten. Aber es ist nun einmal nicht anders, die erwiesenen Thatsachen klagen Sie an, der Schein ist gegen Sie! Wen verfolgten jene beiden Wächter der öffentlichen Ordnung, wenn nicht Sie? eine — horresco referens — eine Revolutionärin?

Mein werther Herr, sagte die Unbekannte, indem sie durch eine anmuthige Bewegung zu erkennen gab, daß es ihr nachgerade etwas leichter ums Herz wurde, ich bitte Sie, bei der Höflichkeit, welche Sie mir bis jetzt bewiesen haben, sich noch ein klein wenig zu gedulden. Alles, was diese Nacht geschehen, bedarf einer Erklärung; aber artig, wie Sie sind, werden Sie mir Muße zu meiner Rechtfertigung gönnen.

Behüte der Himmel, daß ich Sie ohne Verhör verurtheilte! rief Robert Fenoglio. Wir leben Gott sei Dank nicht mehr in den Zeiten der Inquisition, und ich bin ganz Ohr, Ihre Rechtfertigung zu vernehmen.

Wohlan, mein Herr, ich werde reden — aber vor Allem, Sie sind ein Ehrenmann, und —

Und bin stolz darauf, Signora! Ich habe anvertraute Geheimnisse immer zu bewahren gewußt, und das um so leichter, als ich der vergeßlichste Mensch unter der Sonne bin. Alles, was mein rechtes Ohr

hört, hat nicht einmal Zeit, bis zum linken zu gelangen, so habe ich es schon vergessen.

Um so besser! Erfahren Sie also, daß es wirklich eine solche Revolutionärin giebt, und zwar ganz dieselbe, welche die beiden Männer der Polizei gesucht haben.

Ah! Sie gestehen es? Aber wie kann eine so reizende junge Dame — entschuldigen Sie meine Aufrichtigkeit, aber ich liebe es vor Allem, die Wahrheit zu sagen, die reine Wahrheit, nichts als die Wahrheit — wie kann eine so reizende junge Dame, wie Sie, sich in so schlimme Händel einlassen?

Ich danke Ihren Augen für den Irrthum, in welchem sie sich befinden, antwortete sie mit einem verrätherischen Lächeln, aber ich darf Ihr Urtheil nicht in gleichem Irrthum lassen. Jene Revolutionärin, von welcher die Rede ist, bin ich nicht. Sind Sie nun zufrieden?

Ich athme wieder auf, Signora, aber bitte, fahren Sie fort.

So hören Sie denn, fuhr die Dame fort: diese Revolutionärin ist meine Freundin. Revolutionärin! Das Wort ist ungeschickt, denn sie ist nichts weiter, als die Frau eines vortrefflichen Bürgers, der, zum Tode verurtheilt, fern von seiner Heimath lebt, sie in der Ferne zu lieben fortfährt und nichts inniger wünscht, als diesen Zustand der Dinge verändert zu sehen, den kein Italiener von Herz —

Ertragen sollte! fiel Robert Fenoglio ein.

O, ich freue mich mit einem Manne zu reden! sagte die Dame, indem sie Robert die Hand reichte. Dieser ergriff sie hastig, um einen ehrerbietigen Kuß darauf zu drücken, wenn es wahr ist, daß Küsse überhaupt ein Zeichen von Ehrerbietung sind.

Sie entzog ihm sanft ihre Hand und fuhr fort: Meine gute Erminia, so heißt meine Freundin, ist nicht hieher gekommen, um zu conspiriren, sondern um ihr Söhnchen zu sehen, das sie hier in Genua im Hause von Verwandten gelassen hat, und das seit einigen Wochen krank war. Die Aermste, gestern angelangt, ließ mich bitten, sie diese Nacht zu besuchen, und Sie können sich leicht denken, daß ich nicht zögerte, ihren Wunsch zu erfüllen. Mein Diener begleitete mich bis an die Thür, von wo ich ihn der größeren Sicherheit wegen nach Hause schickte. Während ich nun aber die Treppen hinaufgehe, höre ich oben ein Geräusch von Schritten — voll Furcht ziehe ich mich zurück; aber die Verfolger haben mich schon gehört und eilen die Treppe herunter, mir entgegen. Jetzt weiß ich nicht mehr, was ich thun soll; ich mache, daß ich herauskomme, und ohne mich auch nur umzusehen, flüchte ich mich in den Flur dieses Palazzo, in der Hoffnung, daß sie nicht gesehen haben möchten, wo ich eingetreten. Ich war im Irrthum, sie folgten mir; ich steige ganz leise bis hier herauf — finde eine offene Thür und — das Uebrige ist Ihnen bekannt, der Sie mich in Schutz genommen haben, ohne nur zu wissen, wer ich sei. Und dafür, mein

Herr, erlauben Sie mir, Ihnen zu danken; denn wenn ich auch für meine Person Nichts zu fürchten hatte, so war doch meine Ehre als Frau in Gefahr, so allein bei Nacht und auf solche Art verfolgt! — O, mein Gott, mir graut, wenn ich nur daran denke!

Sie haben Recht, Signora, sagte Robert, als sie ihre Erzählung beendet hatte, Sie haben Recht. Eine Dame, allein, bei Nacht und so schön wie Sie — aber warum sind Sie so schön? Und indem Robert Fenoglio unwillkürlich in diese Worte ausbrach, stieß er einen tiefen Seufzer aus.

Was haben Sie? fragte sie ihrerseits.

A=ing=fo=hi! antwortete er von Neuem seufzend.

Wie? Was bedeutet das?

Das bedeutet, Signora — aber vor Allem versprechen Sie mir, nicht böse zu werden?

Ich verspreche es, nur müssen Sie mir keine Complimente machen.

O, nur die heilige Wahrheit; ich will Ihnen sagen, was ich empfinde, und weiter Nichts. Wissen Sie, was dem Schwefel geschieht, wenn ein Sonnenstrahl durch ein Brennglas auf ihn fällt?

Ich glaube, er fängt Feuer, aber beschwören kann ich es nicht, denn ich verstehe nichts von Physik.

O, beschwören Sie es, Signora, beschwören Sie es nur! So ist es mir ergangen, seit Sie hier eingetreten sind, das heißt, seit ich aufgewacht bin. Sie sind der Sonnenstrahl; der wunderliche Anlaß, der

Sie hiehergeführt, ist das Brennglas, der Schwefel endlich bin ich, Robert Fenoglio, Advocat und überdies noch Junggesell. Sind sie unverheirathet?

Nein, mein Herr.

O, Sie haben einen Mann! —

Eben so wenig: ich hatte einen. —

Sie sind also Wittwe? Wittwe! O, süßer Name! Sie sind Wittwe und Sie sind schön! Aber alles das ist ein Traum — Sich dem Unbekannten überlassen! Den Zufall machen lassen! — Das Unbekannte ist da, der Zufall hat ein Wunder gethan!

Was reden Sie da?

Lassen Sie mich reden, Signora! Ich spreche mit meinem Schutzengel. Glauben Sie nicht, daß ich einen Schutzengel habe? Er ist es, der Sie hieher geführt hat. Gestatten Sie, daß ich in Ihnen die Beschlüsse der göttlichen Vorsehung anbete. Und sollte es nicht eine Stimme des Himmels sein, daß Sie sich für meine Frau ausgegeben haben? Die Berufung Abraham's ist durch viel geringfügigere Ursachen bestimmt worden. Kurz und gut, Signora, ich komme endlich zum Schluß meiner Rede, die Ihnen confus vorgekommen sein wird, aber ich verstehe mich, und das ist mir genug. Was würden Sie zu einem Manne sagen, der noch kein Greis, nicht gerade unliebenswürdig ist und zwanzigtausend Franken Rente besitzt, ungerechnet einen Onkel

von mütterlicher Seite, altersschwach, kinderlos und ein halber Millionär?

Ich würde sagen, antwortete die Dame, indem sie einen Scherz daraus zu machen suchte, daß dieser Mann ein glücklicher Mensch sei.

Sie haben mich nicht verstanden; ich will mich besser ausdrücken. Was würden Sie zu einem solchen Manne sagen, wenn er Ihnen seine Hand antrüge, nachdem er ehrerbietigst um die Ihrige gebeten?

Ich würde sagen, daß er ein rechter Thor sei, dergleichen Einfälle zu haben, und ein noch größerer, sie mir mitzutheilen, das erste Mal wo er mich sieht und bei einem solchen Anlaß.

Robert Fenoglio ließ den Kopf hängen und seine Hände langsam neben der Lehne des Sessels herabsinken, auf dem er bei Beginn ihrer Unterhaltung Platz genommen hatte.

So sind sie alle, die Frauen! rief er seufzend.

Alle, sagen Sie? und weßhalb, wenn ich fragen darf?

Weßhalb? wiederholte Fenoglio mit bitterer Betonung. Sie verlangen zu wissen, weßhalb? Weil es sie freut, das Herz eines Mannes zu quälen; sie zerren es hin und her nach allen Seiten, üben spielend ihre Katzenpfötchen daran, die es zerfleischen, wo sie es berühren, und es bluten lassen. Sagt man ihnen, ich liebe euch, sagt man es mit der ganzen Aufrichtigkeit

seiner Seele, so lachen sie einem mit ungläubiger Miene ins Gesicht. Für sie giebt es nur die Liebe, die Zeit gehabt hat, alt zu werden; sie behaupten, Liebe entstehe nur aus der Gewohnheit, und läugnen, daß sie die Folge einer plötzlichen Erregung sein könne. Eine stufenweise Liebe, ein schönes Ding! Aber wann ist die Stufe erreicht, wo man sagen darf: ich liebe dich, und Glauben findet? Ich widersetze mich dieser falschen Theorie, Signora. Sie selbst, obgleich Sie sich mit dem Munde dazu bekennen, glauben in Ihrem Herzen nicht ein Jota davon; aber Sie benutzen sie, um Zeit zu gewinnen, um sich an unseren Qualen zu ergötzen — nein, Signora, schütteln Sie nicht so Ihr Köpfchen! Lassen Sie sich die Wahrheit sagen von einem Manne, der zum ersten Mal jenen elektrischen Schlag gefühlt hat! Wahrhaftig zum ersten Mal! Ich habe nie geliebt, obwohl es manchmal nach gewissen trügerischen Anzeichen den Anschein gehabt haben mag. Dieses Gefühl, das ich Ihnen jetzt aufrichtig gebeichtet habe, hat sich schon ganz meiner bemächtigt. Wenn es anders dabei zugehen sollte, wenn ich mich so Schritt vor Schritt in Sie verlieben sollte, so hätten Sie Recht, kein Erbarmen mit mir zu haben, weil ich dann ein erbärmlicher Mensch sein müßte. Wie diese Liebe entstanden ist? Ich weiß es nicht. Die Neuheit der Sache war vielmehr geeignet, mein Mißtrauen zu erregen; aber das ist nicht geschehen. Soll ich Ihnen eine Vermuthung gestehen, so sage ich, daß ich Sie

von jenem Augenblick an geliebt habe, als Sie Ihren Arm unter den meinigen schoben. In jenem sanften Druck, der mir sagen wollte: Rette mich! habe ich noch einen andern gefühlt, der mir sagte: Liebe mich! Ich habe Ihre Bitte verstanden, ich habe Ihren Befehl befolgt, weil ein elektrischer Zug mich hinriß, mich auf einmal beherrschte. Und so verwirrt ich war, habe ich gleich Alles gethan, was in meiner Macht stand, um Ihnen nützlich zu werden. Wer, als das Herz, hat mir gesagt, daß Sie eine ehrenhafte Dame seien? Ja, eine ehrenhafte Dame! Bei jener Berührung hat die Ueberzeugung mein ganzes Sein durchdrungen, und ich habe, um Ihnen zu gehorchen, nicht gewartet, bis ich Ihren Namen wußte, wie ich auch jetzt nicht danach fragte, bevor ich Ihnen meine Liebe gestanden. Und nun lachen Sie nur, lachen Sie über mich, so viel Sie wollen!

Warum sollte ich lachen? sagte die Unbekannte mit lieblicher Geberde. Ein aufrichtiges Wort verlangt eine aufrichtige Antwort. Was würden Sie zu einer Frau sagen, die auf die ersten Worte eines Mannes, der sie zum ersten Mal sieht, antwortete: ich glaube Ihnen! und ohne Weiteres seine Liebe annehmen würde?

Ich würde sagen, daß diese Frau alle andern überrage, oder, um mit dem göttlichen Petrarca zu reden: „daß sie allein mir scheint ein Weib zu sein“.

Nein, Herr Fenoglio, das würden Sie nicht sagen,

oder wenn Sie es sagten — nicht glauben. Wenn diese Frau den Mann noch nicht kennt —

Aber auch ich, Signora, kannte Sie nicht, und dennoch —

Ein schöner Grund, unterbrach sie ihn. Sehen Sie nun, in was für eine Gefahr Sie sich stürzen? Und ist es möglich, daß Ihr Verstand Ihnen nicht den großen, den gewichtigen Unterschied zwischen dem Herzen eines Mannes und einer Frau zeigt? Was für Opfer bringt der Mann, der liebt und es ausspricht; er, der Versucher, der in dem Spiel kaum das Wenige verlieren kann, was er eingesetzt hat! Wir armen Frauen dagegen, wenn wir lieben — und unser Gefühl ist wahrhafter, als das eure, und überfällt uns viel heftiger und plötzlicher, als ihr glaubt — so büßen wir unsre Verirrungen mit der Verachtung unsrer selbst. Sie schweigen, Sie schütteln nicht mehr den Kopf zum Zeichen der Ungläubigkeit? Sie sehen also ein, daß Sie Unrecht hatten! Aber es giebt Etwas, worin auch ich Unrecht habe, und aufrichtig, wie ich bin, will ich es Ihnen gestehen. Ich habe so eben gesagt: wenn diese Frau den Mann noch nicht kennt — und das ist falsch, weil ich Sie schon gekannt habe, wenn auch erst seit einer halben Stunde, aber doch gründlicher, als wenn unsre Bekanntschaft schon seit Jahren dauerte. Sie sind ein Cavalier und ein Ehrenmann, und ich habe gesehen, wie Sie die Probe bestanden. Glauben Sie nur, daß ich Ihnen Gerechtigkeit widerfahren lasse!

Wir armen Frauen können nicht so frei reden, wie ihr. Theils aus natürlicher Anlage, theils durch unsere hemmende Erziehung sind wir das schwache Geschlecht; wir haben keine anderen Waffen zu unsrer Vertheidigung als das Mißtrauen, das ewige Mißtrauen.

Das schwache Geschlecht! wiederholte Robert. Wir sind das schwache Geschlecht!

Wenn ihr uns liebt, natürlich. Aber er dauert so kurz, dieser Krankheitszustand! Die Reconvalescenz ist immer sehr rasch und ersetzt gleich die verlornen Kräfte.

Robert Fenoglio blieb stumm. Es war das die beredteste Antwort, die er der Unbekannten geben konnte. Sie hatte in der Hauptsache Recht, und wenn er auch in seinem besondern Fall nicht im Unrecht war, so war doch jetzt nicht der richtige Augenblick, sie zur Anerkenntniß zu zwingen.

Daher entstand, als er schwieg, auf einmal eine Pause in ihrem Zwiegespräch. Robert zählte mit gesenktem Kopf die Marmorstückchen in seinem Mosaikfußboden; die Signora sah ihn an in der Erwartung, daß er etwas sagen werde.

Und so, während sie den Schweigenden betrachtete, erwachte ganz unerwartet jenes verrätherische Mitleid in ihrem Herzen, welches, die Schwester der Liebe, keine anderen Pflichten hat, als dem Bruder die Thür des Hauses zu öffnen.

Der arme junge Mann! raunte das Mitleid dem Herzen zu, du hast ihm böse Dinge gesagt, und nun wagt er nicht einmal zu antworten! Sieh, wie zerknirscht und gedemüthigt er ist! Wie sagt die heilige Schrift: cor contritum et humiliatum deus non despiciet. Er hat in der That ein anziehendes Gesicht. Und wie artig sind seine Manieren! Wie hat er sich aus freien Stücken bemüht, dir zu helfen. Wie viele andre Männer würden sich an seiner Stelle so wie er benommen haben? Wie viele andre mit einer unbekannten Frau, allein, in ihrem Hause, würden nicht vielmehr auf ganz andre Gedanken gekommen sein? Die Männer im Allgemeinen sind ein arges Geschlecht, niedrige Seelen mit niedrigen Trieben. Aber er! Der arme junge Mann! Wohlan! ich muß ihn mit einem freundlichen Wort belohnen.

Und sie suchte das freundliche Wort; aber so auf der Stelle konnte sie es nicht finden. Gleichwohl fand sie einen freundlichen Ton und ein noch freundlicheres Lächeln, um ihm zu sagen: Nun, Herr Fenoglio, nicht wahr, Sie werden mein Ritter sein und mich nach Hause begleiten?

Wie Sie wünschen, Signora, wie Sie wünschen. Ich eile, mich dieses lächerlichen Mandarinen-Costüms zu entledigen, und stehe zu Ihren Diensten. Aber bevor wir gehen, hören Sie noch ein Wort, es soll das letzte sein, ich schwöre es Ihnen!

Mit welcher Miene sagen Sie mir das! antwortete

die Signora. Seien Sie heiterer, ich bitte Sie darum; ich höre Sie lieber scherzen, wie vorhin, als in so melancholischem Ton und mit so düsterem Blick zu mir sprechen, wie jetzt.

Verzeihen Sie, sagte Robert, aber ich kann meine Natur nicht zwingen. Unter der Maske des Scherzes habe ich Ihnen kurz vorher Alles gesagt, was mein Herz empfindet. Ich habe Ihnen aufrichtig und ohne Zögern meine Hand angetragen, damit Sie sofort die Reinheit meiner Absichten erkennen sollten. Das war die erste Huldigung, die ich einer Frau, wie Sie sind, gleich im ersten Augenblick, wo ich fühlte, daß ich Sie liebe, schuldig war. Sie nahmen mich statt dessen für einen leichtsinnigen Menschen, für einen jener leeren Köpfe, die sich mir nichts dir nichts verlieben; und nun leide ich die Strafe dafür, daß ich gleich mit meinem ehrlichen Antrag herausgeplatzt bin, ohne Ihnen zugleich die lobenswürdigen Gründe auseinanderzusetzen.

O, mein Herr, und glauben Sie, daß ich nicht daran gedacht habe, an alle diese schönen Dinge? Gehen Sie, gehen Sie, Ihre Kleider zu wechseln, ohne weiter zu phantasiren, weil Sie wahrhaftig, wenn Sie Ihren Kopf auf solche Art martern, weder sich noch mich gerecht beurtheilen.

Ich gehe, Signora, ich gehe; aber sagen Sie mir noch — wenn ich Sie nun nach Hause begleite und dann ohne Trost in meine einsame Junggesellenwohnung

zurückkehre — was sollen dann jene Zwei, die mich verheirathet glauben — die es weitererzählen werden —

Das ist wahr! rief die Unbekannte, indem sie ihr reizendes Köpfchen in den Fauteuil zurücklehnte. Daran habe ich nicht gedacht! Sie machen mir jetzt erst klar, wie unüberlegt ich gegen Sie gehandelt habe. Wie leid thut mir das!

Sie sagte das mit einem so betrübten Gesicht, daß ihr Robert Fenoglio zu Füßen sank, ihre Hand ergriff und lebhaft ausrief:

Lassen Sie sich das nicht zu Herzen gehen, ich beschwöre Sie! Ich habe eine Dummheit gesagt — Wie bin ich nur darauf verfallen? Ich würde lieber sterben, als Sie weinen sehen. Die Leute mögen sagen, was sie wollen — sie mögen mich verheirathet glauben; das kümmert mich nicht; ich will mich zu ewigem Cölibat verdammen, und das wird kein großes Opfer für mich sein nach jenem, das ich Ihnen damit gebracht habe, daß ich nicht weiter in Sie dringe. Wie könnte ich, nachdem ich Sie gesehen, noch eine andre Frau auf der Welt lieben?

Das verrätherische Mitleid feuchtete ein wenig die Augen der Unbekannten.

Herr Advocat, sagte sie mit der Miene anmuthiger Vertraulichkeit, Sie werden mich begleiten; Sie werden erfahren, wo ich wohne, und so erkläre ich Ihnen hiermit, daß in Zukunft für einen Ehrenmann, wie Sie, das Haus von Laura Moneglio immer offen sein wird.

Wenn ein Blitz zu den Füßen Robert's niedergefahren wäre, es würde ihn nicht mehr erschreckt haben, als dieser Name, den die Lippen seines schönen Gastes so sanft aussprachen.

Wie? rief er aufspringend, die Cousine von Felix Magnasco?

Kennen Sie meinen Vetter? fragte Signora Laura.

Ob ich ihn kenne, Signora — ob ich ihn kenne! — Denken Sie sich: er war hier, er saß noch eine halbe Stunde, ehe Sie kamen, auf demselbem Sessel und bat mich — und sagte mir — kurz, heute, heute noch wollte er mich Ihnen vorstellen.

Mir? Sie? Ach, ich erinnere mich — er sprach mir von einem Herrn — seinem Freund — richtig! Ihr Name ist mir in der That nicht neu. Mein Vetter Magnasco hat mir viel Gutes von Ihnen gesagt und mit Recht. Aber was finden Sie Schlimmes dabei, daß ich seine Cousine bin?

Nichts, Signora, als daß Sie — Sie wissen es ja — Felix liebt Sie —

Nun gut, mag er mich lieben!

Gut, sagen Sie? rief Robert bestürzt.

Allerdings, aber ich liebe ihn nicht.

Robert Fenoglio unterdrückte einen Ausruf der Zufriedenheit.

Sie werden ihn später lieben, überwand er sich zu sagen. Sie werden seinen Wünschen, seinen Bitten

nachgeben. Felix ist ein schöner junger Mann, er hat das beste Herz —

Alles was Sie wollen, versetzte Signora Laura, aber er gefällt mir weder heut, noch wird er mir morgen oder jemals gefallen.

Dann steht es schlecht mit meinem armen Freund! Aber das wird mir nichts helfen, darum werden meine Hoffnungen nicht um eine Linie wachsen. Nach dem Versprechen, das ich ihm gegeben habe —

Was für ein Versprechen?

Darf ich es Ihnen sagen? Sie sollten es ja doch erfahren. Ich glaube, ich thue kein Unrecht dadurch. Ich versprach, ihn zu unterstützen bei seiner reizenden Verwandten, sie zu überreden, ihm ihre Hand zu reichen.

Hahaha! ein treffliches Mittel! Er hätte kein besseres wählen können! rief Laura, indem sie in ein helles Gelächter ausbrach.

Wie so, Signora?

O bitte, lassen Sie mich lachen! Man sieht, wie scharfsichtig mein Vetter ist.

Signora, ich weiß nicht — ich weiß nicht, ob ich das übelnehmen oder mit Ihnen lachen soll.

Ja, lachen Sie, lachen Sie! Ich schwöre Ihnen, in dieser meiner Lustigkeit ist Nichts, was Ihren Charakter beleidigen könnte.

Ich glaube Ihnen, schöne Frau, und lache mit. Armer Felix!

Aber — es wird spät. Gehen Sie, sich umzukleiden.

Sie haben Recht; diesesmal gehe ich gleich. In zwei Minuten bin ich wieder hier.

Als Robert den Saal verlassen hatte, blieb Laura allein in Gedanken zurück. Was sie dachte, werde ich euch nicht verrathen, da ich mir nie getraut habe, das Herz einer Frau zu ergründen.

Nach zehn Minuten erschien Robert Fenoglio wieder im Salon, wie ein Christ gekleidet, im schwarzen, eleganten Anzug, den Paletot über dem Arm und den Cylinder in der Hand. Wie er so schnell damit zu Stande gekommen, wüßte ich nicht zu sagen. Ich weiß nur, daß die Liebe die größten Wunder thut, und ich staune daher auch über dieses nicht.

V.

Nachdem mein Held sich seiner chinesischen Kleider entledigt hatte, wurde er wieder, was er sonst gewesen, ein charmanter junger Mann, wenn man Jemand noch so nennen darf, der schon seit einigen Jahren die fatalen Dreißig hinter sich hat. Die Signora Laura betrachtete ihn, und ihre Augen verriethen eine angenehme Ueberraschung. Und in der That konnte es auch nicht anders sein, da der Advocat nicht nur ein hübscher Mensch, sondern auch bis über die Ohren verliebt war; und die Liebe, wie Alle wissen — und wer es nicht weiß, dem sage ich es hiermit — verschönert die Leute, mag sie nun das Auge feuriger oder die Wange bleicher machen, je nachdem sie glücklich oder unglücklich ist.

Von Robert Fenoglio's Leidenschaft konnte man vorläufig weder das Eine noch das Andre sagen; sie war nicht älter als eine Stunde, aber schon von der Geburt an stark wie der junge Hercules, von welchem die Fabel erzählt, daß er schon in der Wiege mit seinen kräftigen Händchen die Schlangen erwürgt habe. Das Verlangen, der schönen Frau zu gefallen, die Achtung, welche er für sie hegte, trotz der sonderbaren Art ihrer Bekanntschaft, ja die Fremdartigkeit des Falles selber, welche der ganzen an und für sich schon hinreichend pikanten Geschichte noch ein gewisses Salz mehr verlieh, Alles das verklärte Robert Fenoglio. Und wenn ich nicht fürchten müßte, für einen Lästerer gehalten zu werden, so würde ich sagen, daß er sein Tabor gefunden hatte, und daß seine Schläfen eine Glorie umgab.

Also, Signora, sagte er mit einer tiefen Verbeugung, da Sie es so wollen, so gehen wir; ich bin zu Ihren Diensten.

Sie sind ein höflicher Ritter! sagte Signora Laura. Gehen wir also, es ist mir, als ob ich schon eine Ewigkeit von Hause entfernt wäre.

Dieses Haus würde das Ihrige sein, wenn Sie wollten, gnädige Frau —

Sie sind toll, unterbrach sie ihn, milderte aber ihre Worte durch ein himmlisches Lächeln. Davon wollen wir später sprechen.

Indem sie dies sagte, folgte sie Robert Fenoglio in das Vorzimmer bis zur Thüre.

Und hier ereignete sich etwas so Wunderbares, Ungewöhnliches und Abenteuerliches, wie man es nie gehört noch gesehen hat; etwas, das ich Hunderten, Tausenden, ja Zehntausenden zu errathen geben könnte, ohne daß Einer der Wahrheit nahe kommen würde; etwas, das unglaublich scheinen wird, auch in der That und in Wahrheit unglaublich war, so unglaublich, wie oft genug die Wahrheit selber.

Ist es euch niemals begegnet, geliebte Leser, daß ihr bei dem Anblick eines Sonnenuntergangs, bei der Betrachtung der ungewöhnlichen Farben und der noch ungewöhnlicheren Lichteffecte zu euch sagtet: wenn das ein Maler gerade so wiedergeben wollte, so würde man ihn der Uebertreibung beschuldigen? Habt ihr nie eine Thatsache erzählen hören, oder entsinnt euch aus eurem eignen Leben eines so phantastischen Zufalls, daß ihr zu sagen pflegt, wenn ein Romanschreiber das erzählte, würde Niemand daran glauben?

Nun, just ein solcher Zufall begegnete meinen beiden Leutchen: ein solcher Sonnenuntergang krönt meine Geschichte, die freilich nichts weniger als eine Sonne ist.

Robert hatte eben die Hand am Schlüssel und drehte ihn um, als man gleichzeitig, genau in dem nämlichen Augenblick, ein starkes Klingeln hörte. Er konnte, obwohl ihm dieser Ton höchst unangenehm auf die Nerven fiel, die Hand nicht mehr zurückziehen. Die Thür öffnete sich, und draußen stand ein Mann, der sich sehr beeilte, einzutreten; die erste Person, die er

— da Robert beim Aufschließen der Thüre beiseite getreten — erblickte, war die schöne Laura Moneglia.

Wer aber war er? Und warum sprang er bei dem Anblick jener Frau einen Schritt zurück, die Augen wie entgeistert aufreißend?

Es war Felix Magnasco, der seine grausame Cousine vor sich sah.

Ein Theatercoup, wie dieser, läßt sich nicht beschreiben. Wer will den flüchtigen Moment eines solchen Begegnens malen? Dem Schriftsteller steht die Camera obscura des Photographen nicht zu Gebote.

Mit einer Miene völliger Verblüfftheit, zu der er auch guten Grund hatte, trat Felix ein, und wie ihr denken könnt, war Robert Fenoglio nicht weniger betroffen als er.

Guten Tag, lieber Felix! rief er, ohne zu wissen, was er sagte. Was für ein guter Wind bringt dich hieher? Wie befindest du dich?

Gut, ich danke; und du?

Optime, theurer Felix, optime; und was verschafft mir zu so früher Stunde das Vergnügen deines Besuchs?

Freilich, versetzte der Andre, die Stunde ist ungewöhnlich — ich komme ungelegen —

Nicht doch, Bester, nicht doch — was denkst du! Ein Freund, wie du, ist immer willkommen.

Sehr verbunden; aber laß mich nur erst zu mir kommen — fügte Magnasco hinzu.

Ja, kommen wir zu uns; willst du dich nicht setzen? Signora —

Signora Laura verstand, daß er sie um Erlaubniß bat, noch einige Augenblicke zu bleiben, und wandte sich, um in den Salon zurückzukehren.

Ich bedaure sehr, daß ich störe, nahm Felix wieder das Wort, aber, ich begreife wirklich nicht — ich kann mich nicht mehr erinnern, weßhalb ich zurückgekommen bin —

Und der arme Magnasco holte sein Schnupftuch aus der Tasche und trocknete sich den Schweiß, der ihm in großen Tropfen an der Stirne stand.

Richtig, sagte er, als sie im Salon waren, jetzt erinnere ich mich — Kaum hatte ich dich verlassen, so ging ich nach Hause — Aber unter der Thür des Theaters Carlo Felice traf ich Freunde, die vom Nachtessen kamen — die hielten mich mit ihrem Geschwätz auf — dann bin ich nach Hause gegangen — aber mitten auf der Treppe bemerke ich, daß ich den Schlüssel vergessen habe. Wo kann ich ihn gelassen haben, da ich ihn doch gestern Abend hatte? Dann fiel mir ein, daß ich meinen Ueberzieher in deinem Vorzimmer abgelegt hatte und daß folglich — aber erlaube mir, ich will gleich nachsehen; gewiß ist er dort in einen Winkel gefallen —

Und ohne weiter zu warten, stürzte Felix Magnasco, der während der ganzen Zeit nicht gewagt hatte, seine Cousine anzublicken, aus dem Salon.

Nun, was sollen wir thun? fragte Robert die Signora Laura.

Was wir thun sollen? antwortete sie. Ihm Alles erzählen — das wird das Beste sein.

Behüte, Signora, das darf uns nicht im Traum einfallen, sagte Robert. Er würde glauben, daß man ihm ein Märchen aufbinden wolle. Nichts Schlimmeres als die Wahrheit. Und dann: ist Ihnen denn so viel daran gelegen, sich in seinen Augen zu rechtfertigen? Aufrichtig: lieben Sie ihn?

Wo denken Sie hin!

Nun dann —

Nun dann — sagen Sie ihm also, was Sie wollen.

Unbeschränkte Vollmacht? —

Unbeschränkte Vollmacht!

Es war Zeit, daß sie sich verständigten; Felix kam in den Salon zurück.

Da ist der Schlüssel! rief er, indem er mit dem glücklich gefundenen in der Hand eintrat. Er lag auf der Erde neben dem Tisch.

Auch ich habe den meinigen gefunden! murmelte Robert Fenoglio, einen verstohlenen Blick auf Madonna Laura werfend. Dann fuhr er sich mit der Hand über die Stirne, wie Jemand, der einen Entschluß gefaßt hat, und sagte in ruhigem Ton:

Theurer Felix — mein lieber alter Freund, ich stelle dir hier meine Frau vor!

Deine Frau!

Dieser Ausruf entfuhr Felix Magnasco, wie das Tu quoque, Brute, fili mi? dem Munde Cäsar's. In diesem Ausrufe mischten sich Staunen, Unglauben, Vorwurf und Gott weiß was sonst noch Alles.

Robert Fenoglio hatte nicht zu viel gesagt, als er behauptete, zum Redner geboren zu sein. Die Rede, die er jetzt in dieser höchst schwierigen Lage hielt, wenn auch durch einige Zwischenreden um ihren schönen Fluß gebracht, stellte ihn — ohne dem Urtheil der Leser vorgreifen zu wollen — auf Eine Linie mit Cicero und Demosthenes.

Lieber Felix, sagte er mit einem ernsten Ton, der von seinem Zuhörer den gleichen Ernst forderte, recapituliren wir, wie das Alles gekommen, und du wirst sehen, daß du mir nichts vorzuwerfen hast.

Wir werden sehen! antwortete Magnasco.

Gewiß, wir werden sehen, und zwar im Ernst und nicht so ironisch, wie du es sagst. Vor Allem also: was wußte ich von deinen Heirathsgedanken in Bezug auf deine Cousine? Konnte ich voraussehen, daß Signora Laura Moneglia, ehe sie Signora Laura Fenoglio wurde, eines Tages von einem meiner Freunde einen Heirathsantrag bekommen haben würde? Und selbst wenn ich vorher daran gedacht hätte, mußte ich ein so übermenschliches Opfer bringen, ja war es nur billig, es mir zuzumuthen, auf diese Hand zu verzichten, diese Hand, die so schön ist? Du wirst nicht so grausam sein, solche Ansprüche zu machen, bester Felix, nicht

wahr? Und überdies wirst du von deinen Freunden, als Freundespflicht, nicht die Gabe der Weissagung verlangen!

Gewiß nicht, so viel verlange ich nicht.

Nun denn: was für einen Vorwurf kannst du mir daraus machen, daß ich deine reizende und edle Cousine geheirathet habe — daß eine heimliche Ehe —

Aber, mein Herr — unterbrach ihn Laura mit verlegener Miene.

Wie? flüsterte Robert Fenoglio, indem er sich zu ihr wandte. Und meine unbeschränkte Vollmacht? — Sein Ausdruck dabei war so bestürzt, daß Madonna Laura sich überwunden gab und ihr schönes Köpfchen matt und willenlos auf den Sessel zurücksinken ließ.

Robert Fenoglio wandte sich wieder zu seinem Freunde und fuhr fort:

Ich wiederhole, welche Schuld trifft mich dabei? Diese Nacht überfällst du mich ganz unvorbereitet, setzest mir die Pistole auf die Brust und bittest mich um meine guten Dienste bei deiner verehrten Cousine — ich falle aus den Wolken — ich bleibe dir die Antwort schuldig — ich habe nicht so viel Geistesgegenwart, dir im Augenblick die ganze Wahrheit zu sagen — ich will abwarten, bis du wiederkommst, um dir dann ganz ruhig und freundschaftlich Alles zu erzählen — da kommst du fünf Stunden zu früh; findest mich allein mit meiner Frau — was kann ich dafür?

Schön! antwortete Felix, indem er die Worte

mühsam hervorstieß, aber das Alles ist nicht sehr klar. Wozu eine heimliche Ehe?

O, dafür, Liebster, haben wir unsre guten Gründe gehabt. Ich werde sie dir später mittheilen — wenn meine Frau damit einverstanden ist.

Felix, ich schwöre Ihnen — begann Signora Laura.

Daß, wenn sie nicht meine Frau wäre, fuhr Robert eilig dazwischen, indem er geschickt den angefangenen Satz ergänzte, du sie nicht so spät in der Nacht und allein in meinem Hause getroffen hättest.

Meinen besten Glückwunsch dem jungen Paar! stammelte Felix mit finsterer Miene. Aber jetzt wird kein Grund mehr sein, die Sache zu verheimlichen, und du wirst dein junges Glück bekannt machen.

Ja gewiß, schon morgen; die Gründe, die uns nöthigten, zu schweigen und zu heucheln, bestehen nicht mehr; nicht wahr, liebe Laura?

Sie sind grausam! flüsterte die Signora.

Hab' ich es Ihnen nicht schon gesagt? fügte er mit halber Stimme hinzu: kein Mensch würde an die Wahrheit glauben.

Ich sehe, bemerkte Felix, daß ihr euch zärtliche Sachen zu sagen habt, und will darum gehen. Die Müdigkeit ist mir vergangen, und ich werde einen Spazierritt machen. Hast du meinen Braunen gesehen, Fenoglio?

Ja, ein schönes Thier; aber warte, wir gehen mit.

Der schöne Vetter drehte sich auf dem Absatz herum und that, als ob er ein an der entgegengesetzten Wand hängendes Bild bewundere.

Madonna Laura mußte bei seiner Art zu sprechen wohl glauben, daß ihr Vetter ihren Verlust nicht gar zu schwer nehme.

Felix war ein Mann seines Jahrhunderts, oder besser gesagt, aus der zweiten Hälfte seines halben Jahrhunderts. Dasselbe läßt sich nämlich in zwei Perioden theilen. Die erste, die sentimentale, sollte nach Jacopo Ortis*) heißen, die zweite nach — der Name fehlt, weil das Buch noch nicht da ist, aber die Leser verstehen mich.

Inzwischen führte Robert die Signora Laura in eine Fensternische.

Theure Frau, sagte er, ich bitte um Entschuldigung, aber ich hatte Sie darauf vorbereitet, daß —

Schon gut, ich habe verstanden; Sie haben Gleiches mit Gleichem vergolten.

Soll es bei dem Ausgleich bleiben?

Davon wollen wir später reden.

Nein; jetzt muß ich mit Ihrem Vetter andere Saiten aufziehen. Wenn wir jetzt die Wahrheit sagen, wo er keinen Verdacht mehr hegen kann, daß wir ihn hinters Licht führen wollen, so kann und muß er uns glauben.

*) Der bekannte Roman von Ugo Foscolo, ein italienischer Werther.

Aber, mein Herr —

Gnädige Frau —!

Die Augen wurden Robert feucht, indem er sie flehend dabei anblickte. Laura ergab sich und sagte es ihm mit einem innigen Händedruck.

Haha! rief er und machte einen Luftsprung.

Was giebt's? rief Felix, indem er sich umwandte.

Das giebt's, Theuerster, daß deine schöne Cousine durchaus nicht meine Frau ist.

Wie? Was sagst du?

Das heißt — um mich richtiger auszudrücken — daß sie es noch nicht ist, aber binnen Kurzem sein wird. Verzeih mir, liebster Felix, aber die Freude erstickt mich. Ich kannte deine Cousine gar nicht. Ein Zufall, denke dir, ein reiner Zufall hat sie hieher gebracht, diese Nacht, durch dieselbe Thüre, die du beim Fortgehen offen gelassen hast —

Alle Wetter!

Ja, dir das Alles jetzt zu erzählen, würde zu lange dauern, aber du sollst es später Wort für Wort erfahren. Die Thatsache steht fest, daß ein Gewebe von tollen Zufällen uns bis zu diesem Punkte geführt hat, und daß mir eben jetzt meine geliebte Braut zum ersten Mal die Hand gedrückt hat.

Eben jetzt? rief Felix erstaunt.

Eben jetzt, während du dir jenen Stich von Morghen ansahst, den ich dir verehre, wenn er dir gefällt.

Nein, ich danke, ich wüßte nicht, wohin mit ihm.

Wie du willst; aber sage mir, was hast du jetzt vor?

Was für eine seltsame Frage?

Ums Himmels Willen, Felix, ich bitte dich, was hast du jetzt vor?

Felix sah nach der Uhr. Ein Viertel nach sechs! sagte er; hast du dich wieder mit den Uhren ausgesöhnt?

Ja, Theuerster, ich werde mir zehn, zwanzig, dreißig kaufen, ich werde alle Zimmer, alle Winkel im Hause damit anfüllen. Aber alle werden ein Viertel nach sechs zeigen, in alle Ewigkeit ein Viertel nach sechs.

Bravo! versetzte Magnasco, indem er sich zu einem Lächeln zwang, das wie eine Grimasse herauskam. So werden sie dich nicht mehr ärgern mit ihrem Tik-tak?

Gewiß; tu dixisti! Ah, à propos deines Tik-tak: weißt du, Felix, daß du mir mit deiner Theorie vom Unbekannten, vom Gott Zufall und vom Mit-den-Füßen-denken ein wahres Geschenk gemacht hast? Ohne diese deine eminent philosophische Mittheilung würde ich zu Bett gegangen sein, statt ausgestreckt auf diesem Canapee das Unbekannte zu erwarten. Das Unbekannte würde, wenn du nicht die Thür offen gelassen, nicht gekommen sein, und der Gott Zufall hätte nicht die Einförmigkeit meiner Lage unterbrechen können. Felix, bester Freund, gieb mir die Hand und bewahre keinen Groll gegen

deinen Freund, wenn er heut morgen mehr felix ist als du.

Das Verdienst bei diesem Wortspiel gebührt eigentlich mir! Nun immerhin! Aber du wirst mir doch erzählen —

Alles — wenn meine schöne Braut es erlaubt.

Warum nicht? lächelte Madonna Laura. Es ist Nichts vorgefallen, was man nicht erzählen könnte. Aber gehen wir, es ist schon heller Tag.

Cousine, sagte Magnasco, erlauben Sie mir, Ihnen meinen Arm anzubieten? Freund Robert wird doch nicht eifersüchtig sein?

O, ich hoffe nicht! erwiderte sie, sich mit einem Blick zu Robert umwendend, wie ihn nur die Frauen in ihrer Macht haben und auch sie nur bei großen Gelegenheiten.

VI.

Hier, meine geliebten Leserinnen und Leser, wäre meine Geschichte eigentlich zu Ende, aber damit ihr nicht sagen könnt, daß ich aufhöre, wo es am schönsten wird, will ich als Epilog noch einige Worte hinzufügen.

Und vor allen Dingen will ich euch mittheilen, daß nach vierzig Tagen Laura Moneglia, die reizende Wittwe — Wittwe nach zweimonatlicher Ehe mit einem hinfälligen alten Oheim — zur zweiten, eigentlich zur ersten Ehe mit dem Advocaten Fenoglio schritt.

Die Trauung fand in der aristokratischen Kirche der heiligen Magdalena Statt. Es waren einige Freunde

zugegen und unter ihnen Felix Magnasco, der endlich alle Einzelnheiten jener abenteuerlichen Nacht erfahren hatte und sich immer noch nicht ganz darüber beruhigen konnte.

Nachdem die Verlobten das holde Ja gesprochen hatten, reis't'en sie ab auf das Land hinaus. Es zog sie weder nach Paris, noch nach London, noch wünschten sie die ersten Tage der Liebe in dem Staub der Chausseen, unter der Plackerei des Gepäcks und den tausend unvermeidlichen prosaischen Nöthen des Reisens zu verbringen.

Sie gingen statt dessen auf ein Landgut Robert's, wundervoll auf einem Hügel im Angesicht des Meeres gelegen, einem reizenden Schlößchen von zwei Stockwerken, von Blumen umgeben, mit Weingärten und Waldung eingefaßt, die Weingärten gegen Mittag, der Wald gegen Norden. Der erste Hauch des Frühlings belebte die Natur mit jungem Grün und schmückte mit heiteren Farben den Hintergrund des schönsten Bildes der Liebe, das sich die Phantasie eines Künstlers vorstellen könnte.

Dort sahen sie Niemand, hörten von Niemand und suchten auch Niemand auf. Es kamen Briefe an, aber ungelesen blieben sie im Couvert, und die Zeitungen häuften sich auf dem Bücherbrettchen an der Wand, ohne daß sie das Streifband ablös'ten.

Als ein Monat dieses Lebens verstrichen war, erinnerten sie sich eines Tages, daß sie versprochen hatten, nach Genua zurückzukehren; aber indem sie sich

daran erinnerten, blickten sie sich lachend in die Augen, um sich wechselseitig zu sagen, daß Freunde und Verwandte noch eine gute Weile warten könnten.

Kurz, soll ich es sagen? sie rührten sich den ganzen Sommer hindurch nicht von der Stelle und würden noch bis in den späten Herbst geblieben sein, wenn die junge Frau nicht wegen gewisser Vorbereitungen, welche die kluge Leserin erräth, in die Stadt zurück gemußt hätte. —

Am Tage der Abreise stiegen sie mit langsamen Schritten den Hügel herab — sie war nicht mehr so leichtfüßig, wie am ersten Tage, als sie dort heraufgestiegen war, und bedurfte der sicheren Stütze, die der Arm ihres Robert ihr gewährte.

Er und sie wandten sich bei jedem Schritt, um ihr schönes Nest, welches in der Sonne leuchtete, zu betrachten und Eins ums Andre zu wiederholen: Werden wir wiederkommen? Ja wohl, im nächsten Frühling werden wir wiederkommen! O, wie lang wird uns die Zeit bis dahin werden!

Und sie kamen wieder, sie kamen alle folgenden Jahre, und auch im nächsten werden sie wiederkommen, verliebt, wie im ersten, und umgeben von der muntersten, lockigsten und reizendsten kleinen Familie, die jemals in seinen Träumen von Vaterglück euer unterthänigster Diener sich wünschen könnte.

Das Schönpflästerchen

von

Alfred de Musset.

(geb. 1810, gest. 1857).

Aus dem Französischen

von

Ludwig Schneegans.

I.

Als im Jahr 1756 Ludwig XV. den Beschluß faßte, die Parlamentsmitglieder zu einer feierlichen Versammlung unter seinem persönlichen Vorsitz zu berufen, weil ihm die Streitigkeiten des höhern Richterstandes und des Großen Raths für und wider die neue Zwei-Sous-Steuer*) lästig wurden, reichten sämmtliche Herren vom Parlament ein Entlassungsgesuch ein. Von diesen Gesuchen wurden sechzehn angenommen, und in Folge dessen eben so viel Verbannungsdecrete ausgefertigt. Könnten Sie denn, sagte Frau von Pompadour zu einem der Präsidenten, könnten Sie mit kaltem Blute zusehen, wie sich ein Häuflein Unterthanen gegen die Machtbefugniß eines Königs von Frankreich auflehnt? Müßten Sie solchen Männern nicht mißtrauen? Legen Sie nur Ihren kleinen Amtsmantel ab, Herr Präsident, und Alles wird sich Ihnen in demselben Lichte zeigen, wie mir.

Aber nicht die Verbannten allein, auch ihre Verwandten und Freunde mußten für die Widersetzlichkeit büßen. Dem König machte die Lectüre verdächtiger Briefe Spaß, und um sich von seinen Vergnügungen

*) Zwei Sous per Livre vom Zehnten der Einkünfte.

zu erholen, ließ er sich von seiner Favoritin Alles vorlesen, was die Postverwaltung an Beachtenswerthem ausgeschieden hatte. Dieses allerhöchste Selbsterledigen der Geheimpolizei war freilich nur ein Vorwand: im Grunde war es dem König nur um die Zerstreuung zu thun, die ihm der Einblick in so und so viel unter der Hand gesponnene Intriguen gewährte. Wehe aber Dem, der in irgendwelcher wenn auch noch so fernen Beziehung zu der vervehmten Partei stand: er war in der Regel ein verlorener Mann, denn Ludwig XV. kannte, wie Jeder weiß, im Gegensatz zu seinen vielfältigen Schwachheiten nur Eine Kraftäußerung: die Unerbittlichkeit.

Wie er eines Abends in der gewohnten Stellung, mit ausgestreckten Beinen, trübsinnig am Kaminfeuer saß, bemerkte er, daß die Marquise beim Durchmustern eines Packets von Briefen mit den Achseln zuckte und vor sich hin lachte. Da fragte er, was es denn Besonderes gebe.

Einen Brief, antwortete sie, einen Brief ohne Sinn und Verstand, aber so rührend, daß mich der Schreiber dauert.

Sein Name? sagte der König.

Der fehlt; es ist ein Liebesbrief.

An wen?

Das ist es eben, worüber ich vorhin lachen mußte. Der Brief ist an Fräulein von Annebault adressirt, an die Nichte meiner guten Freundin Frau von Estrades.

Allem Anschein nach wird er zwischen diese Papiere gesteckt worden sein, damit ich ihn lese.

Nun, und der Inhalt? fragte der König.

Ich sagte Ihnen ja schon, es ist ein Liebesbrief. Es steht auch etwas von Vauvert und von Neauflette darin. Giebt es einen Adel in jenen Gegenden? und ist er Eurer Majestät bekannt?

Der König schmeichelte sich, ganz Frankreich, das heißt, das Adelsregister von ganz Frankreich, im Kopf zu haben. Die Etikette seines Hofes, die er ernstlich studirt hatte, war ihm nicht geläufiger als die Heraldik seiner Unterthanen; welch letztere Wissenschaft allerdings keine sehr umfassende war, da sie ja die ungeheure Mehrzahl der Unterthanen ignorirte; der König that sich aber viel darauf zu Gute, daß er im Vollgefühl seiner Herrlichkeit diese Hierarchie übersehen konnte wie die Stufenreihen seiner Palasttreppe. Nachdem er ein paar Minuten lang stillbrütend gesessen, runzelte er die Stirn, als hätten ihn seine Gedanken auf eine unangenehme Erinnerung zurückgeführt; dann winkte er der Marquise, warf sich in seinen Lehnstuhl zurück und sagte lächelnd:

Lesen Sie! das Frauenzimmer ist hübsch.

Und nun begann Frau von Pompadour mit dem Ausdruck anmuthigsten Humors das gedehnte verliebte Geplauder vorzulesen:

„Sehen Sie nur“, so hieß es in dem Briefe, „wie das Verhängniß mich verfolgt! Alles schien meinen

Wünschen zu lächeln, und Sie selbst, meine traute Freundin, hatten mir ja erlaubt, zu hoffen. Ach! jetzt muß ich dennoch allem Glück Lebewohl zurufen, und muß es einer Schuld wegen, die nicht ich beging. O es gehört wirklich ein Uebermaß von Grausamkeit dazu, einem Menschen den Einblick in alle Himmel zu gewähren, um ihn dann in den tiefsten Abgrund zu stürzen, eine wahrhaft teuflische Schadenfreude, einem Unglücklichen, der dem Tode geweiht ist, Alles noch vor Augen zu lassen, was ihn mit Sehnsucht an das Leben fesselt. Und doch bin ich zu diesem Loose verdammt; mir bleibt keine andere Zuflucht, keine andere Hoffnung mehr, als das Grab, denn jetzt, da mich das Verderben ereilt hat, muß ich Ihrer Hand entsagen. Ja früher, als mir das Glück noch freundlich winkte, da strebte all mein Dichten und Trachten nach Ihrem Besitz; wenn ich aber auch jetzt noch, da ich arm bin, dieselben Wünsche zu nähren wagte, müßte ich Abscheu vor mir selber empfinden, und deßhalb ist es meine Pflicht, von dem Augenblick an, wo ich Ihnen das Glück nicht mehr zu bieten vermag, ob ich gleich vor Liebe zu Ihnen vergehe, Sie zu beschwören, mich nicht mehr zu lieben. . . ."

Bei diesen Worten lächelte die Marquise.

Madame, sagte der König, so spricht ein Ehrenmann. Doch was steht denn der Verbindung im Wege?

Sire, erlauben Sie, daß ich weiter lese:

„Die Ungerechtigkeit, der ich erliege, überrascht mich um so mehr, als sie vom Gütigsten der Könige aus-

geht. Sie wissen, daß mein Vater um eine Stelle als Cornet oder Fähndrich bei der Leibgarde für mich eingekommen ist, eine Stellung, von der meine Existenz abhing, da sie mich ja in Stand setzen sollte, um Ihre Hand anzuhalten. Der Herzog von Biron hatte mich schon in Vorschlag gebracht, aber der König hat das Gesuch in einer Art und Weise zurückgewiesen, die mich überaus schmerzlich berührte, denn ich kann wirklich nicht einsehen, warum ich für die Ansichten meines Vaters gestraft werden soll, selbst dann, wenn ich zugebe, daß dieselben als ein Fehltritt getadelt werden mögen. Ich bin dem König eben so aufrichtig und treu zugethan, wie ich Sie liebe, und würde es gewiß beweisen, wenn ich in seinem Dienst den Degen ziehen dürfte. Daß mir die Bitte abgeschlagen wurde, ist schon an sich zum Verzweifeln, aber daß ich ohne triftigen Grund in die Ungnade meines Vaters mit verwickelt werde, das steht im Widerspruch zu der weltbekannten Güte Seiner Majestät."

Sieh da, sagte der König, das ist ja ganz interessant.

„Wenn Sie wüßten, wie traurig wir alle sind! Ach, theure Freundin, wie öde erscheint mir jetzt unser Gut von Neauflette und der Pavillon von Vauvert und das Bosket, durch das ich Tage lang einsam umherirre! Es darf mir keine Allee berührt werden; gestern kam der abscheuliche Gärtner mit seiner Harke und wollte den Sand auf den Wegen ebnen, von

welchen die Spur Ihrer leichten Schritte noch nicht verschwunden ist! Ja, ganz deutlich sah ich noch den Abdruck Ihrer kleinen Fußspitzen und Ihrer hohen weißen Absätze: mir war, als wandelten Sie vor mir her, als folgte ich Ihrem holden Bilde, und zuweilen schien mir das reizende Phantom meiner Träume wirkliches Leben zu gewinnen und aus den flüchtigen Spuren Ihrer Schritte herauszuwachsen. Dort wurde mir, wie wir plaudernd bei jenem Blumenbeet auf und nieder gingen, das Glück zu Theil, Sie kennen, Sie würdigen zu lernen. Der harmonische Einklang der feinsten Bildung mit dem Seelenadel eines Engels, der Hoheit einer Königin mit der Anmuth aller Nymphen, die Gedankentiefe eines Leibnitz, die in so prunklosen Worten aus Ihnen sprach, die Biene Plato's auf Dianens Lippen, das Alles umwob mich wie mit einem Schleier der Andacht; und um uns her erschloßen die lieblichen Blumen ihre Kelche, und in dem Duft, den ich damals mit den Worten Ihres Mundes eingeathmet, lebte die Erinnerung an meinen guten Engel fort. Jetzt neigen sich die Blumenhäupter zur Erde, und erinnern mich an den Tod" . . . .

Das klingt ja wie schwacher Rousseau, sagte der König. Warum lesen Sie mir das vor?

Weil es mir von Ew. Majestät befohlen wurde, den schönen Augen Fräulein von Annebault's zu lieb.

Schöne Augen hat sie; das ist wahr.

„Und wenn ich dann von meinem Spaziergang

zurückkehre, treffe ich meinen Vater im großen Gesellschaftszimmer, am Tisch bei einer trüben Lampe, den Kopf auf die Hand stützend, einsam mitten unter den verblichenen Goldverzierungen des wurmstichigen Wandgetäfels. Kummervoll schaut er mir entgegen .... mein Gram scheucht den seinen aus der Erstarrung auf .... Ach, Athenaïs! in einer Ecke dieses Gemachs, beim Fenster, steht der Flügel, auf dessen Tasten Ihre holden Händchen auf und ab schwebten, die mein Mund einst zu berühren wagte, während sich der Ihre halb erschloß und die Tonwellen einer so süßen Melodie entströmen ließ, daß der Gesang dahinschmolz in ein Lächeln. O wie glücklich ist ein Rameau, ein Lulli, ein Duni, und wie die Meister alle heißen mögen! Denn er wird von Ihnen geliebt; er lebt in Ihrer Erinnerung, und der Athem seiner Melodieen wehte über Ihre Lippen. Ich setze mich hin und spiele mir eine Ihrer Lieblingsweisen vor; aber jetzt tönt sie mir so kalt, so leblos entgegen, daß ich innehalte und dem Echo der sterbenden Klänge lausche, das langsam in dem öden Raum verhallt. Mein Vater wendet sich dann nach mir um, und sieht meinen Schmerz, und kann doch nicht helfen. Ein paar Worte, im Besuchszimmer einer Dame oder im Vorsaal einer Mächtigen hingeworfen, haben uns einen Riegel vorgeschoben, und nun sieht mich der alte Mann an, wie ich, jung, feurig, lebensfroh, mich nach meinem Stückchen Dasein sehne; er ist mein Vater, und kann mir doch nicht helfen...“

Klagt der Junge nicht, sagte der König, als wäre ihm beim Ausreiten auf die Jagd der Falke von der Faust weggeschossen worden? Möchte doch wissen, über wen er eigentlich klagt.

„Allerdings", las die Marquise, dies Mal mit gedämpfter Stimme, weiter, „allerdings sind wir nahe Nachbarn und entfernte Verwandte des Abbé Chauvelin"...

Ah so! sagte der König gähnend. Der Junge ist mit dem Paragraphenthum und der Wortklauberei verschwägert. Mein Parlament kennt doch gar keine Schranken, nicht einmal in der Ausdehnung der Familie.

Wenn aber die Verwandtschaft nur eine entfernte ist. . . .

Gleichviel. Die Leute sind keinen Schuß Pulver werth. Dieser Abbé Chauvelin gehört zu den Jansenisten; er legt zwar Keinem etwas in den Weg, aber er hat mit den Andern abgedankt. Werfen Sie den Brief ins Feuer, und reden wir nicht mehr davon!

II.

Die letzten Worte des Königs klangen zwar nicht geradezu wie ein Todesurtheil, aber so ziemlich wie ein Verbot des Weiterlebens. Was konnte im Jahr 1756 aus einem unbemittelten jungen Manne werden, von dem der König nichts wissen wollte? Höchstens ein Schreiber oder ein Philosoph, vielleicht auch ein Dichter, ein Dichter ohne Gönner — damals das brodloseste Handwerk von der Welt.

Der Chevalier von Vauvert, welcher mit Thränen in den Augen den Brief niedergeschrieben hatte, über den der König zu scherzen beliebte, dachte nicht im Entferntesten daran, einen derartigen Lebensberuf auch nur in Erwägung zu ziehen. Während Frau von Pompadour diesen Brief vorlas, hatte er im alten Schloß von Neauflette mit seinem Vater eine Unterredung.

Ich reise nach Versailles, sagte er, indem er trostlos und wüthend im Zimmer auf und ab ging.

Und was willst du dort ausrichten?

Weiß ich's? Aber was richte ich denn hier aus?

Du leistest mir Gesellschaft; das ist allerdings keine sehr kurzweilige Beschäftigung, und ich will dich auch durchaus nicht hier festhalten. Aber hast du vergessen, daß deine Mutter todt ist?

Nein, mein Vater, eben so wenig wie ich vergessen habe, daß ich ihr versprach, dies Leben, das ich Ihnen verdanke, auch Ihnen zu widmen. Darum werde ich wiederkommen, aber fort muß ich; in diesen Räumen halt' ich es nicht länger aus.

Und warum?

Vor lauter Liebe, maßloser, verzweiflungsvoller Liebe zu Fräulein von Annebault.

Diese Liebe ist ganz hoffnungslos, das weißt du. Nur Molière bringt Ehen ohne Heirathsgut zu Stand. Und dann bin ich ja in Ungnade.

In Ungnade! Da muß ich mir doch erlauben, in all der tiefsten Verehrung, die ich Ihnen, meinem Vater,

schuldig bin, Sie nach dem Grund dieser Ungnade zu fragen. Sitzen wir im Parlament? Berathen wir die Steuern? Nein, wir zahlen sie nur. Wenn die Herren vom Parlament an den Einkünften des Königs knausern, so trifft die Verantwortung doch sie und nicht uns. Mit welchem Rechte reißt der Herr Abbé Chauvelin uns mit sich ins Verderben?

Der Herr Abbé Chauvelin thut, was einem ehrlichen Manne geziemt. Er stimmt gegen die Steuer, weil ihn der verschwenderische Aufwand des Hofs empört, ein Aufwand, der zur Zeit der Frau von Châteauroux nicht denkbar gewesen wäre. Die war doch wenigstens schön, und verschlang dennoch keine Millionen; nein, sie ließ sich nicht einmal das geben, was sie so großmüthig verschenkte. Jene Maitresse des Königs fühlte auch königlich und verlangte weiter nichts, als nicht in einem Kerker vermodern zu müssen, wenn sie einmal die Gunst des Monarchen nicht mehr besitzen sollte. Nicht so diese Etioles und diese Le Normand und diese unersättliche Poisson.

Was kümmert das uns?

Was uns das kümmert? Das fragst du? Es geht uns näher an, als du meinst. Weißt du auch wohl, daß jetzt, während der König uns brandschatzt, das Privatvermögen seiner Grisette schon ins Unberechenbare gewachsen ist? Bei ihrem Antritt hat sie sich eine Rente von hundert und achtzigtausend Livres verschreiben lassen; aber das war nur ein Bettel; das kommt jetzt

gar nicht mehr in Betracht. Man kann sich keinen Begriff machen von den haarsträubenden Summen, die ihr der König in den Schooß wirft; es vergeht kein Vierteljahr, wo sie nicht ihre fünf oder sechsmal hunderttausend Livres nur so ganz nebenher im Fluge erhascht; gestern mußte die Salzsteuer, heute müssen die Mehreinnahmen des Hofmarstallamts herhalten. Neben den Appartements, über die sie in allen königlichen Palästen und Schlössern verfügt, kauft sie La Selle, Cressy, Aulnay, Brinborion, Marigny, Saint-Remi, Bellevue und eine Menge anderer Güter, kauft Hôtels in Paris, in Fontainebleau, in Versailles, in Compiègne und legt außerdem bei allen möglichen Bankiers in aller Herren Ländern heimlich Capitalien an, für den Fall eines etwaigen Sturzes oder des Ablebens Seiner Majestät. Und jetzt sei so gut und sage mir, aus wessen Tasche das Alles geht.

Das weiß ich nicht, mein Vater; aus meiner gewiß nicht.

Doch! aus deiner, aus Jedermanns Tasche, aus Frankreichs, aus des Volkes Tasche; das Volk muß es herausschwitzen, und deßhalb lärmt es auch auf den Gassen und schreibt Spottverse unter das Standbild von Pigalle. Das dulden nun die Herren vom Parlament nicht länger; sie wollen nichts von neuen Steuern hören. Als es sich um den Kostenaufwand für den Krieg handelte, da hätten wir den letzten Thaler freudig

hergegeben. Nach dem Sieg hat der König deutlich sehen können, daß ihn das Land liebt; noch deutlicher sah er's bei Anlaß seiner tödtlichen Krankheit. Damals hörte jeder Zwist auf, jeder Parteihader, jeder veraltete Groll: ganz Frankreich kniete betend vor dem Schmerzenslager seines Herrschers hin. Wenn wir aber die Soldaten oder die Aerzte dieses Herrschers zahlen, ohne an dem Preis zu nergeln, so soll damit nicht gesagt sein, daß wir auch noch seine Maitressen zu zahlen gewillt sind; wir haben Besseres zu thun, als eine Frau von Pompadour zu unterhalten.

Die nehm' ich nicht in Schutz, mein Vater. Ich kann sie weder loben noch verdammen, denn ich habe sie nie gesehen.

Allerdings nicht; und darum käme dir's wohl nicht ungelegen, sie zu sehen, nicht wahr? um dir eine eigene Meinung bilden zu können? Denn in deinen Jahren läßt der Kopf das Urtheil durch die Augen sprechen. So versuch' es denn, nach Belieben; aber das Vergnügen dieser Bekanntschaft wird dir doch vorenthalten bleiben.

Und weßhalb, mein Vater?

Weil es ein toller Versuch ist; weil die Marquise in ihren kleinen Boudoirs von Brinborion eben so unzugänglich ist, wie der Großtürke in seinem Harem; weil man dir alle Thüren vor der Nase zuschlagen wird. Was ist da zu thun? Willst du dich an der

Unmöglichkeit vergreifen, nach dem Glück haschen wie ein Abenteurer?

Nein, aber wie ein Verliebter. Nicht zu betteln bin ich gesonnen, mein Vater, sondern Protest einzulegen wider ein Unrecht. Es waren begründete Aussichten für mich vorhanden, ein halbes Versprechen des Herrn von Biron; ich war schon nahe daran, die Heißgeliebte als Braut begrüßen zu dürfen; meine Neigung ist durchaus nicht unvernünftig, denn Sie selber haben nichts dagegen eingewendet. Gestatten Sie denn, daß ich meinen Prozeß zu führen versuche. Ob ich vor dem König plaidiren werde oder vor der Frau von Pompadour, das weiß ich zur Stunde nicht, aber hin muß ich!

Du willst dich bei Hofe zeigen, und hast keinen Begriff davon, wie es dort zugeht!

Vielleicht nimmt man mich gerade deßhalb um so besser auf, weil mich Niemand kennt.

Weil dich Niemand kennt? Chevalier, wo denkst du hin? Mit einem Namen, wie der unsere! . . . Wir sind von altem Adel, mein Junge, und es ist nicht möglich, daß Niemand dich kennt.

Nun denn, so wird mich der König schon anhören.

Nicht einmal dazu wird er sich herbeilassen. Du hast dir Versailles in den Kopf gesetzt und meinst, daß du an Ort und Stelle sein wirst, sobald der Postillon stillhält. . . . Setzen wir sogar den Fall, du gelangtest zum Vorzimmer, ja bis zur Galerie oder gar zum

Oeil-de-Boeuf: da liegt freilich zwischen Seiner Majestät und dir nur eine Thüre, aber dennoch trennt euch ein Abgrund. Du wirst dich umthun, wirst es auf Umwegen und mit Gönnern probiren, und dort nichts erreichen, denn wir sind nun einmal mit Herrn von Chauvelin verwandt. Und wie denkst du wohl, daß sich der König rächt? Einen Damiens läßt er auf die Folter spannen; das Parlament verbannt er; Unsereinen aber straft er mit einem Wort oder, was noch schlimmer ist, durch Schweigen. Weißt du auch, was das Schweigen des Königs für eine Bedeutung hat, wenn er Einem, statt einer Antwort, im Vorübergehen einen stummen, starren, vernichtenden Blick zuwirft? Scheinbar ist diese Strafe minder grausam als Schaffot oder Bastille, und dennoch wirkt sie genau wie ein Brandmal von Henkers Hand. Der Verurtheilte bleibt zwar los und ledig, aber er lasse sich's nun und nimmermehr beifallen, zu einer Dame oder einem Herrn vom Hofe hinzutreten! Vor ihm verschließt sich Alles, gleichviel ob Salon, Kirche oder Kaserne; von ihm wenden sich Alle weg, und so muß er als ein Spielball des Zufalls auf und ab schreiten in einem unsichtbaren Kerker.

Ich werde mich so lange umthun, bis die Riegel weichen.

Dir wird es gehen wie jedem Andern. Der junge Herr von Meynières hatte nicht mehr verbrochen, als du. Wie du, konnte er sich auf Versprechungen berufen, und war zu den besten Hoffnungen berechtigt. Sein

Vater, der treuste Unterthan Seiner Majestät, der ehrenwertheste Bürger im ganzen Reich, fand beim König kein Gehör, und nun ging der alte Mann, ungeachtet seiner grauen Haare, zur Grisette, nicht um sich eine Gunst zu erbitten, bloß um sie auf die wohlbegründeten Ansprüche seines Sohnes aufmerksam zu machen. Weißt du, wie ihre Antwort lautete? Herr von Meynières hat sie mir Silbe für Silbe in einem Brief mitgetheilt: „Der König hat zu befehlen; er findet es nicht gelegen, seiner Unzufriedenheit einen unmittelbaren Ausdruck zu geben, und begnügt sich, Ihnen dieselbe dadurch fühlbar zu machen, daß er Ihrem Herrn Sohn jede öffentliche Laufbahn verschließt; wenn der König Sie anders strafte, so entstünde ein langes Gerede, und das mag er nicht; beugen Sie sich vor seinem Willen! Ich bedauere Sie und kann Ihren Kummer ermessen, denn ich bin ja selbst Mutter gewesen; ich kann mir vorstellen, wie schwer es Sie ankommen muß, Ihren Sohn nicht unterbringen zu können.“ In diesem Ton spricht das Geschöpf, zu dessen Füßen du liegen willst!

Die sollen sehr niedlich sein, lieber Vater.

Wer zweifelt daran? Hübsch ist die Person nicht, und der König liebt sie nicht, das ist bekannt. Dennoch biegt und schmiegt er sich vor ihr. Zum Aufrechthalten einer so räthselhaften Herrschaft gehört freilich etwas mehr, als ihr hölzerner Puppenkopf.

Man rühmt sie als so überaus geistreich!

Ein groß Verdienst, wenn die Herzensgüte fehlt!

Wie? Sie hätte kein Herz, und trägt doch die Verse von Voltaire und Rousseau's Musik so bezaubernd vor, und spielt die Alzire und die Colette? Unmöglich! Undenkbar!

So geh hin, weil du drauf bestehst, und schau selber nach! Ich habe dir zu rathen, nicht zu befehlen, aber sei gewiß, daß du das Reisegeld weggeworfen haben wirst. Liebst du dieses Fräulein von Annebault denn gar so sehr?

Mehr als mein Leben.

Nun gut! Glückliche Reise!

III.

Es ist behauptet worden, daß auf Reisen die Liebe abgeschwächt werde, weil das Reisen zerstreue; es ist aber gleichfalls behauptet worden, daß die Liebe dabei zunehme, weil man auf Reisen Muße finde, um einer Leidenschaft in Gedanken nachzuhängen. So spitzfindige Unterscheidungen konnten in unserem Chevalier noch nicht aufkommen; dazu war er zu jung. Des Fahrens überdrüssig, hatte er sich auf halbem Weg ein Postpferd gemiethet, auf dem er des Abends gegen Fünf zum Hofthor eines Gasthofs hineinritt, welches durch sein veraltetes Schild „Zur Sonne" an die Zeiten Ludwig's XIV. erinnerte.

In Versailles wohnte ein alter Priester, der

früher in einem Dorf unweit von Neauflette Pfarrer gewesen, und den der Chevalier aus jenen Jahren her kannte und schätzte. Dieser schlichte, bescheidene Mann hatte einen einflußreichen Abbé zum Neffen, der mit reichen Pfründen gesegnet und bei Hof wohlgelitten war. Dem machte nun der Chevalier seine Aufwartung; der einflußreiche Herr mit den behaglichen Bäffchen empfing ihn recht gut und ließ sich auch herbei, dem Anliegen seines Besuchers einige Aufmerksamkeit zu schenken.

Ei, da kommen Sie ja wie gerufen, sagte er. Diesen Abend ist Opernvorstellung bei Hof, eine Art Fest, kurz irgend etwas Besonderes. Ich kann nicht hingehen, denn ich schmolle mit der Marquise, um eine Bitte bei ihr durchzusetzen; hier hab' ich aber gerade eine Einladungskarte, die ich mir vom Herrn Herzog von Aumont für Jemand ausgebeten, ich weiß selber nicht mehr für wen. Ich will sie Ihnen geben. Sie sind zwar noch nicht bei Hofe eingeführt, aber bei einer Theatervorstellung nimmt man es nicht so genau. Gehen Sie nur und sehen Sie zu, daß Sie sich rechtzeitig im kleinen Foyer einfinden, wenn es der König passirt. Ein Blick von ihm, und Sie sind ein gemachter Mann.

Der Chevalier dankte dem Abbé und warf sich, von einer schlaflosen Nacht und einem tagelangen Ritt ermüdet, vor seinem schlechten Gastzimmerspiegel in jene nachlässige Balltoilette, die den Verliebten so gut

6*

steht. Eine ungeschickte Dienstmagd half ihm, wie es eben ging, und verpuderte ihm die Goldflittern seines Galarocks. Dann trat er die Reise ins Unberechenbare an, mit seinen zwanzig Jahren.

Bei sinkender Nacht erreichte er das Schloß. Er trat schüchtern an das Gitter heran und fragte die Schildwache um Auskunft. Bei der großen Treppe, wohin er gewiesen worden war, erfuhr er vom Schweizer, die Oper habe bereits begonnen, und der König, also selbstverständlich auch alle Gäste, befänden sich im Theatersaal.

Wenn der Herr Marquis sich über den Hof bemühen wollen, setzte der Schweizer hinzu (Jeder wurde auf gut Glück hin mit Marquis angeredet), das wäre der kürzeste Weg. Wenn jedoch der Herr Marquis vorziehen sollten, die Appartements zu passiren . . . .

Dem Chevalier waren die Räumlichkeiten ganz fremd. Von Neugierde getrieben, entschied er sich für den Weg durch die Appartements, und als sich ein Lakai anschickte, ihm zu folgen, um ihm als Führer zu dienen, legte ihm eine Anwandlung von Eitelkeit die Antwort auf die Zunge, daß er eines Begleiters nicht bedürfe. Er machte sich also ganz allein auf den Weg, nicht ohne ein gewisses Herzklopfen.

Versailles war in Licht gebadet. Vom Parterre bis zum Giebel funkelten die vergoldeten Möbel und der glatte Marmor im Glanz der Kronleuchter und der Girandolen. Mit Ausnahme der Appartements

der Königin standen alle Flügelthüren offen. Jeder Schritt, den er vorwärts that, erfüllte den Chevalier mit unbeschreiblichem Staunen der Bewunderung, denn was ihm den Anblick, der sich ihm allenthalben darbot, überaus märchenhaft erscheinen ließ, lag nicht bloß in all der funkelnden Pracht, sondern auch in der völligen Einsamkeit, die ihn gleichsam in eine verzauberte Einöde versetzte.

Es überkommt einen in der That eine seltsam geheimnißvolle Stimmung, wenn man sich in weiten Räumen ganz allein fühlt, sei es nun in einem Tempel, einer Klosterhalle oder einem Schloß. Da wird dem Menschen, als ob der Bau auf ihm lastete, als ob ihm die Mauern zusähen, der Widerhall der eigenen Schritte ihn belauschte; jedes Geräusch, das von ihm ausgeht, unterbricht eine so feierliche Stille, daß er, von unwillkürlicher Scheu beklommen, nur mit einem Schauer der Ehrfurcht aufzutreten wagt.

Das war auch die anfängliche Empfindung des Chevaliers; bald aber gewann die Neugierde bei ihm die Oberhand und riß ihn fort. In unabsehbarem Widerschein kreuzten sich die Flammen auf den Kandelabern der Spiegelgalerie. Tausend und abertausend Amoretten, Nymphen und Schäferinnen spielten auf dem Wandgetäfel, flatterten an den Decken und umschlangen den ganzen Palast wie mit einer endlosen Guirlande. In den großen Sälen mit den golddurchwirkten Sammetbaldachinen haftete der Blick auf maje-

stätisch steifen Paradesesseln im Louis-quatorze-Styl, dann wieder auf zerknitterten Ottomanen, auf Spieltischen und rings herumstehenden Feldstühlen; in der unbegrenzten Flucht der leeren Räume brach von allen Seiten all die Pracht um so unwiderstehlicher hervor, als sie den Eindruck verschwenderischer Zwecklosigkeit hinterließ; hin und wieder starrte ein unabsehbarer Corridor aus einer offenen Seitenthür; hier stieß man auf labyrinthisch durch einander laufende Treppen und Gänge, dort auf Säulen und riesenhafte Estraden, dann auf niedliche Boudoirs, wie geschaffen für kleine Kinder, um Verstecken darin zu spielen, auf ein colossales Gemälde von Vanloo neben einem Kamin aus Porphyr, auf ein vergessenes Toilettenschächtelchen neben einer chinesischen Pagode: ein Gemisch von niederdrückend gigantischem Prunk und weibisch verzärtelter Anmuth, und überall mitten in dieser maßlos üppigen Herrlichkeit, zu einer eigenthümlichen berauschenden Atmosphäre verschmolzen, tausend verschiedenartige Wohlgerüche von Blütenkelchen und von Weiberlippen, ein lauer sinnverwirrender Duft, ein Hauch schmachtender Wollust.

Allein, an einem solchen Ort, mit zwanzig Jahren, zwischen Wundern wandelnd, — wer wäre da nicht geblendet gewesen und verzückt? Planlos taumelte der Chevalier weiter wie im Traum.

Ein wahres Feenschloß! murmelte er vor sich hin; hatte sich doch vor seinen Augen eines jener Mär-

chen verwirklicht, in denen ein verirrter Prinz einen verzauberten Palaſt entdeckt hat.

Konnten wohl ſterbliche Menſchen ſolch unvergleichliche Stätte bewohnen? Hatten irdiſche Frauen auf dieſen Fauteuils geſeſſen und, ſich mit nachläſſiger Grazie in die Kiſſen ſchmiegend, den flüchtigen Abdruck ihrer Schultern darin zurückgelaſſen? Vielleicht — wer weiß? — wird hinter jenen dichten Gardinen oder aus den Tiefen einer jener langen, ſchimmernden Galerieen eine Prinzeſſin, aus hundertjährigem Schlummer erwachend, hervortreten, eine Fee im Reifrock, eine goldumflitterte Armida, oder es thut ſich eine Marmorſäule auf, und aus wonniger Verborgenheit ſchlüpft ein heimiſcher Genius wie eine Dryas ins Freie . . . .

Der Chevalier, durch ſeine Phantaſieen unwillkürlich betäubt, hatte ſich auf ein Sopha geworfen, um ihnen ungeſtört nachhängen zu können, und wäre vermuthlich ſo bald nicht wieder aufgeſtanden, wenn nicht die Erinnerung an die Geliebte zwiſchen ihm und dem Zauber aufgetaucht wäre. Wie ſtand es jetzt wohl um Fräulein von Annebault, die in ihrem alten Schloß Zurückgebliebene?

Athenaïs! rief er plötzlich, was vergeude ich hier meine Zeit? Hab' ich den Verſtand verloren? Wo bin ich denn, großer Gott? und was geht in mir vor? Er ſprang auf, um die Wanderung durch dieſe fremden Regionen fortzuſetzen, und lief, wie natürlich, in der Irre herum. Endlich gewahrte er in einer Galerie

zwei Lakaien, die sich leise mit einander unterhielten. Er ging auf sie zu und erkundigte sich nach dem Weg zum Theatersaal.

Wenn der Herr Marquis, so lautete die Antwort (immer mit Marquis), sich über die Treppe hinunter durch die Galerie rechts bemühen wollen, werden der Herr Marquis schließlich auf drei Stufen stoßen, sie ersteigen, sich dann nach links wenden, den Diana-, den Apollo-, den Musen- und den Frühlingssaal passiren, hernach wieder sechs Stufen hinabsteigen, den Saal der Leibwache rechts liegen lassen und die Ministertreppe erreichen, wo die diensthuenden Thürsteher die Ehre haben werden, dem Herrn Marquis weitere Auskunft zu ertheilen.

Schönen Dank! sagte der Chevalier; wenn ich, so trefflich unterrichtet, mich doch nicht zurechtfinde, so werde ich mir selber die Schuld geben müssen.

Er wanderte muthig weiter, blieb aber gegen seinen Willen hie und da wieder stehen, bald um sich umzusehen, bald um über seine Liebe zu grübeln; nach einer starken Viertelstunde fand er, wie ihm angekündigt worden war, neue zwei Lakaien:

Der Herr Marquis haben den richtigen Weg verfehlt, sagten ihm diese, und hätten durch den anderen Flügel des Schlosses spazieren sollen; es wird aber dem Herrn Marquis ein Leichtes sein, dorthin zu gelangen; der Herr Marquis brauchen sich bloß die Treppe

hinabzubemühen, den Nymphen- und den Sommersaal zu passiren und dann . . . .

Besten Dank! sagte der Chevalier.

Es ist eigentlich recht dumm von mir, dachte er, so tölpelhaft hin und her zu fragen. Ich mache mich dabei nur für nichts und wieder nichts lächerlich, und wenn mich auch diese Leute wirklich nicht zum Besten haben, was hilft mir ihr ganzes volltönendes Namensverzeichniß von Sälen, die mir alle unbekannt sind?

Er entschloß sich nun, auf gut Glück geradeaus zu gehen, denn dieser Palast, meinte er, ist schließlich wohl sehr schön und auch sehr weitläufig, aber endlos ist er nicht, und wäre er sogar drei Mal so lang wie unser Kaninchengehege, so müßte der Teufel mit im Spiel sein, wenn ich nicht zum Ende käme. In Versailles ist es jedoch schwer durchführbar, andauernd geradeaus zu gehen, und vielleicht hatte auch der bäurische Vergleich des königlichen Hoflagers mit einem Kaninchengehege das Mißfallen der heimischen Hausgenien erregt, denn sie ließen den armen Verliebten noch erfolgloser umherirren, als zuvor, und machten sich, wahrscheinlich zur Bestrafung seiner Blasphemie, ein neckisches Vergnügen daraus, ihn so an der Nase herumzuführen, daß er immer wieder auf die frühere Stelle zurückkam; wie einen unerfahrenen Dorfbewohner, der sich in kunstreich angelegte Laubgänge verrannt hat, verstrickten sie ihn in ein Labyrinth von Marmor und Gold.

Die römischen Alterthümer von Piranesi enthalten eine Reihe von Kupferstichen, welche der Künstler seine Träume genannt hat. Diese Stiche sind lauter Erinnerungen aus den Fieberphantasieen seines Krankenlagers und stellen meistens große gothische Säle vor; am Boden liegen allerlei Geräthschaften und Maschinen, Räder, Taue, Rollen, Hebel, Wurfwerkzeuge und dergleichen, die Sinnbilder äußerster Kraftanstrengung und ebenso mächtigen Widerstandes. Längs der Mauer zieht sich eine Treppe hin, auf der Piranesi selber, nicht ohne Mühe, emporklimmt. Etwas über ihm hören die Stufen plötzlich am Rande eines gähnenden Abgrunds auf. Was auch aus dem armen Piranesi geworden sein mag, das Ziel seiner Laufbahn hat er jedenfalls erreicht, denn er kann keinen Schritt weiter thun, ohne in die Tiefe zu stürzen; blickt man jedoch etwas mehr in die Höhe, so sieht man eine zweite aufsteigende Treppe, und auf dieser Treppe wieder Piranesi vor einem andern Abgrund. Und auch darüber hinweg erheben sich noch luftigere Sprossen, immer mit dem unglücklichen Piranesi, und so geht es fort, bis er mit seiner Himmelsleiter in den Wolken oder vielmehr im weißen Rande des Kupferstichs verschwindet.

Diese fieberhafte Allegorie drückt ziemlich deutlich die Qual nutzloser Bemühungen und jenes Schwindeln aus, das den ungeduldigen Dulder befällt. So begann auch der Chevalier über seine Irrfahrten von Saal zu Saal und von Galerie zu Galerie in Zorn zu gerathen.

Zum Henker! rief er, das ist doch zu toll. Soll ich, weil mich diese einsamen Räume anfangs bezaubert, entzückt und begeistert, den Ausweg nicht finden aus diesem verwünschten Schloß? (von einem Feenpalast war schon keine Rede mehr.) Die Pest über meinen eitlen Einfall, hier einzutreten wie der goldgestiefelte Prinz aus dem Märchen, anstatt mich ganz einfach durch den ersten besten Lakaien zum Theatersaal führen zu lassen!

Beim Ausbruch dieser verspäteten Reue befand sich der Chevalier, wie sein Leidensbruder Piranesi, mitten auf einer Treppe, und zwar auf einem Absatz, auf den drei Thüren hinausgingen. Hinter der mittleren glaubte er ein leises Flüstern zu vernehmen, so süß und verlockend, daß er unwillkürlich lauschen mußte. Im Augenblick wo er, vor seiner eigenen Indiscretion erbebend, sich jener Thür näherte, sprangen beide Flügel vor ihm auf. Ein balsamischer Dufthauch und ein Lichtstrom, welcher selbst die Spiegelgalerie verdunkelt hätte, drangen so urplötzlich auf ihn ein, daß er um einige Schritte zurückwich.

Wollen der Herr Marquis hereinspazieren? fragte der Diener, der die Thür geöffnet hatte.

Ich möchte zur Opernvorstellung, erwiderte der Chevalier.

Die ist eben zu Ende.

Bei diesen Worten traten die ersten Gäste aus dem Theatersaal: schöne Damen mit einem zarten An-

flug von weiß und rother Schminke, welche von Herren jedes Alters nicht am Arm, nicht einmal an der Hand geführt, nur bei den Fingerspitzen gehalten wurden und sich bemühten, immer nach der Seite gewendet voranzugehen, um ihre breiten Reifröcke nicht zu zerdrücken. Die glänzende Gesellschaft unterhielt sich halblaut, mit einer gemessenen Heiterkeit, die eine Beimischung von Scheu und Ehrfurcht verrieth.

Was hat das zu bedeuten? sagte der Chevalier, welcher nicht merkte, daß er durch den Zufall in das kleine Foyer verschlagen worden war.

Seine Majestät werden erwartet, antwortete der Thürsteher.

Es giebt eine gewisse wohlfeile Unerschrockenheit, die es nie bis zu einem Zweifel bringt und weiter nichts ist, als der Muth der gröberen Naturen. Diesen ungezogenen Muth besaß, trotz seiner zuverlässigen Tapferkeit, unser junger Landedelmann nicht. Bei jenen bloßen Worten: Seine Majestät werden erwartet, war er unbeweglich, beinahe furchtsam stehen geblieben.

Ludwig XV., dem es beim Jagen auf einen Ritt von einem Dutzend Meilen gar nicht ankam, entwickelte, wie bekannt, in allem Uebrigen eine souveraine Bequemlichkeit. Er schmeichelte sich, und nicht ohne Grund, unter Frankreichs Rittern der Erste zu sein, und seine Maitressen versicherten ihm, ebenfalls nicht ohne Grund, daß er auch der Schönste sei von Gestalt und Gesicht. Es galt für ein Ereigniß, ihn von seinem Fauteuil

aufstehen und höchsteigenfüßig ein paar Schritte thun zu sehen. Die Flüsternden alle verstummten, als er, sich mit ausgestrecktem Arm auf Herrn von Argenson's Schulter stützend, den rothen Absatz seines Schuhes mit einer durch sein Beispiel modegewordenen Trägheit über den getäfelten Fußboden des Foyers hingleiten ließ; die Herren standen vor dem Vorbeischreitenden mit gesenktem Haupt, denn sie wagten es nicht, sich ganz zu verbeugen; die schönen Damen lehnten sich sanft auf das Eine feuerfarbene Strumpfband in ihre weiten Falbeln zurück, zu jenem anmuthigen Grüßen, welches unsere Großmütter eine Reverenz nannten, und das später durch das unschöne shakehand der Engländer verdrängt worden ist.

Der König aber blieb für Alles gleichgültig und sah nur, was ihm gefiel. Vielleicht war ihm an diesem Tage Alfieri vorgestellt worden, welcher seine Versailler Eindrücke folgendermaßen in seinen Memoiren zusammenfaßt.

„Ich wußte wohl, daß der König zu Fremden von geringerer Bedeutung nie ein Wort spricht, und dennoch überraschte mich sein apathisch hochfahrendes Wesen. Den ihm Vorgestellten maß er vom Wirbel bis zur Zehe; aber man sah ihm an, daß dies Schauen in ihm keinen auch noch so flüchtigen Eindruck hervorbrachte. Doch dünkt mich, daß ein Riese, wenn man zu ihm sagen würde: Hier stelle ich dir eine Ameise vor, nachdem er sie betrachtet, wenigstens lächeln müßte,

oder vielleicht sogar ausrufen würde: Ei, welch ein winziges Thierchen."

So bewegte sich denn der schweigsame Monarch durch diese Menge von Blumen, von schönen Frauen und von Höflingen in verschlossener Einsamkeit. Dem Chevalier wurde ohne langes Nachdenken klar, daß er vom König nichts zu hoffen habe, und daß hier kein empfänglicher Boden sei für die Erzählung seiner Liebesgeschichte.

Ich Thor habe es meinem Vater nicht glauben wollen, dachte er, und doch hatte er nur allzu Recht, als er mir sagte, daß ich, wenn auch nur zwei Schritte mich vom Könige trennten, zwischen ihm und mir eine gähnende Kluft gewahren würde. Setzen wir sogar den Fall, ich brächte es dahin, um eine Audienz einzukommen, wer soll mir das Wort reden, wer mich vorstellen? Hier geht er, der unumschränkte Herrscher; ein Wink von ihm würde genügen, mein Schicksal umzugestalten, mein Glück zu begründen, all meine Wünsche zu erfüllen. Ich seh' ihn vor Augen; ich brauchte bloß den Arm auszustrecken, um ihn berühren zu können.... und doch fühle ich mich ihm noch weiter entrückt, als wenn ich im entlegensten Winkel unseres Landsitzes wäre! Woher soll ich den Muth nehmen, zu ihm hinzutreten, ihn anzureden? Woher kann mir Hülfe kommen?

Während der Chevalier sich solchermaßen abquälte, erschien eine ziemlich hübsche junge Dame von äußerst feinem und graziösem Aussehen in dem Saal; ihre

Toilette war sehr einfach: ein weißes Kleid ohne Diamanten und Stickereien; im Haar trug sie über dem Einen Ohr eine Rose. Ein Herrchen, wie Voltaire sagt, „ganz Ambraduft", führte sie an der Hand und flüsterte ihr hinter ihrem Fächer etwas zu. Nun fügte es der Zufall, daß über dem Plaudern, Kichern und Ab- und Zuwenden jener Fächer ihr entglitt und auf einem Lehnstuhl liegen blieb, der just vor dem Chevalier stand. Dieser stürzte augenblicklich vor, und da er, um den Fächer rasch aufzuheben, sich auf ein Knie niedergelassen hatte, und ihm andrerseits die junge Dame überaus reizend vorkam, reichte er ihr den verlorenen Gegenstand hin, ohne die Stellung zu verändern. Sie blieb stehen, lächelte und ging, mit einem leisen Kopfnicken dankend, weiter: aber bei dem Blick, den sie ihm zugeworfen, hatte der Chevalier ein räthselhaftes Herzklopfen verspürt. — Dies Herzklopfen hatte ihn nicht betrogen, denn die junge Dame war keine Andere als die kleine Étioles, wie sich die Mißvergnügten noch auszudrücken pflegten; die Uebrigen, wenn sie von ihr sprachen, sagten die Marquise, mit eben der feierlichen Betonung, wie sie gesagt hätten: die Königin.

IV.

Die wird sich meiner annehmen; die wird mir das Wort reden! O wie sehr hatte der Abbé Recht, als er mir sagte, daß Alles von Einem Blick abhängt! Diese geistreichen, sanften Augen, dieser schelmisch liebliche

kleine Mund, dieses Füßchen, das unter der Rosette seines Schuhes verschwindet .... so muß meine gute Fee aussehen!

In diesen Betrachtungen erging sich, fast laut aufjubelnd, der Chevalier, als er in seinen Gasthof zurückkehrte. Worauf gründete er wohl die plötzliche Hoffnung? Sprach bloß die Jugend aus ihm, oder hatten die Augen der Marquise wirklich gesprochen?

Gleichviel, damit war die Schwierigkeit lange nicht gehoben. Wenn auch jetzt die Vorstellung beim König nicht mehr nothwendig war, wer sollte die Vorstellung bei der Marquise vermitteln?

Ein großer Theil der Nacht wurde auf einen Brief an Fräulein von Annebault verwendet, welcher mit dem von Frau von Pompadour vorgelesenen sehr viel Aehnlichkeit hatte, und dessen Wortlaut deßhalb kein näheres Interesse bietet. Die Dummköpfe ausgenommen, sind nur Verliebte fähig, an ihre Originalität zu glauben, indem sie zum hundertsten Mal dasselbe sagen.

In aller Frühe ging der Chevalier aus und schlenderte träumerisch durch die Straßen. Aus ziemlich schwer zu erörternden Gründen dachte er nicht daran, sich nochmals an seinen Gönner, den Abbé, zu wenden. In ihm brodelte ein absonderliches Gemisch von Angst und Kühnheit, von falscher Scham und romantischer Schwärmerei. Und in der That, was hätte wohl der Abbé auf die Erzählung des Zwischenfalls vom vorigen

Abend erwidert? Es bot sich Ihnen also die Gelegenheit dar, den Fächer aufzuheben; nun, wie haben Sie sich das zu Nutze gemacht? Was haben Sie zur Marquise gesagt? — Nichts. — Nichts? Sie hätten sie anreden sollen. — Aber ich war verwirrt, hatte den Kopf verloren. — Das war unrecht; Gelegenheiten muß man ausbeuten; doch es läßt sich noch einbringen. Wenn Sie wollen, stelle ich Sie meinem Freunde, Herrn so und so vor, oder der Frau N. N., ja, das wird noch besser sein. Wir werden dafür sorgen, daß Sie die Marquise sprechen; nur erschrecken Sie nicht wieder vor ihr.

Diesen und ähnlichen Ermahnungen wollte sich der Chevalier nicht aussetzen. Ihm war, als würde er von seinem Abenteuer gleichsam den Schmelz, den poetischen Blütenstaub abstreifen, wenn er es Jemand erzählte, als hätte das Schicksal für ihn etwas so Unerhörtes, Unglaubliches gethan, daß er sich versündigen würde, wenn er nicht reinen Mund hielte; in seinen Augen machte er durch das Ausplaudern mit Einem Schlag das Geheimniß werthlos und sich des Geheimnisses unwürdig: Bin ich, dachte er, gestern allein in das Schloß gegangen, so werd' ich heut auch allein den Weg nach Trianon finden. — Das war nämlich der dermalige Aufenthalt der Marquise.

Zwar mag oder muß sogar dieses Verfahren des Chevaliers jedem berechnenden Denker, der keine Chancen versäumt und den Zufall möglichst beschränkt, ganz

hirnverbrannt vorkommen; aber den nüchternsten Menschen, wenn sie jemals jung gewesen (nicht Jedermann war's, selbst in den Jünglingsjahren nicht), blieb jenes eigenthümliche schwächlich dreiste, gefährlich verlockende Gefühl nicht unbekannt, welches voranstrebt ins Blaue hinein: man ist sich der eigenen Verblendung bewußt, und will nicht von ihr lassen; man weiß nicht, wohin man geht, und taumelt dennoch vorwärts. In jener Sorglosigkeit, in jenem Nichtwissen liegt eben der besondere Reiz; darauf ist auch das selige Träumen des Künstlers zurückzuführen und des Verliebten, der unter den Fenstern der Angebeteten die Nacht zubringt, darauf der abenteuernde Instinct des Soldaten und namentlich des Spielers.

So befand sich denn der Chevalier — er wußte selber kaum, wie — auf dem Weg nach Trianon. Ohne daß er, wie man damals sagte, sehr geziert gewesen wäre, so verrieth seine äußere Erscheinung nichts desto weniger eine gewisse Eleganz, jenen eigenen Schliff, dem man es zu danken hat, daß man nicht in jedem Corridor von einem Lakaien gefragt wird, wohin man eigentlich gehe. Vermittelst der Andeutungen, die er sich im Gasthof hatte geben lassen, gelangte er ohne alle Schwierigkeit bis zu dem Gitter des Schlosses oder vielmehr des marmornen Juwelenkästchens, welches Trianon heißt und so reich ist an frohen und trüben Erinnerungen. Leider schien das Gitter verschlossen, und weiter weg, in der Eingangsallee, spazierte ein

dicker Thürsteher auf und nieder mit über den Rücken gekreuzten Händen und schlichtem Ueberrock, wie Einer, der Niemand zu erwarten hat.

Entweder ist der König hier, dachte der Chevalier, oder die Marquise ist ausgefahren. Wenn die Dienerschaft hinter geschlossenen Thüren herumschlendert, ist die Herrschaft offenbar nicht zu Hause oder wenigstens nicht zu sprechen.

Was nun? All das kühne Selbstvertrauen von vorhin verwandelte sich plötzlich in Verlegenheit und Entmuthigung. Schon der Gedanke, der König könne da sein, jagte den Chevalier weit mehr in Angst, als die paar Worte von gestern Abend: „Seine Majestät werden erwartet“, denn damals stand er ja noch etwas Ungeahntem gegenüber; jetzt aber kannte er jenen eisigen Blick der unempfindlichen Allmacht.

Ach, du mein Gott! was würde ich für ein Gesicht dazu machen, wenn ich mich leichtsinnig in diesen Garten hineinwagte, und Auge in Auge dem erhabenen Monarchen gegenüberzustehen käme, der vielleicht zu dieser Stunde bei einem murmelnden Bach gelagert seinen Mokka schlürft?

Sofort tauchte vor dem armen Verliebten in unheimlichen Umrissen die Bastille auf; das reizende Bild der lächelnd vorüberschwebenden Marquise schwand aus seiner Phantasie, und er sah nur mehr Thürme, Kerker, trockenes Brod und Marterwerkzeuge: wußte er doch um die Leidensgeschichte von Latude. Die Vernunft

trat nach und nach zurück in ihre Rechte, und verscheucht flogen die Hoffnungen vor ihr davon.

Aber, sagte er wieder zu sich selber, was thu' ich denn so Schlimmes, und warum sollte mir vom König Schlimmes widerfahren? Ich beschwere mich bloß über eine unverschuldete Grausamkeit und habe keinerlei Spottgedichte auf dem Gewissen. In Versailles wurde ich gestern Abend so gut aufgenommen, und das ganze Dienstpersonal war so höflich gegen mich! . . . Was fürcht' ich denn? Einen Bock zu schießen? Ei was! Bei dem Einen wird es so wie so nicht bleiben, und der größte wird es just nicht sein.

Er ging auf das Gitterthor zu und berührte es mit dem Finger: es war bloß angelehnt. Er stieß es auf und trat entschlossen ein. Der Diener wandte sich mißmuthig um:

Was wünschen Sie? Wohin wollen Sie?

Zu Frau von Pompadour.

Sind Sie zu einer Audienz geladen?

Ja.

Wo haben Sie Ihren Brief?

Das war freilich ein gewaltiger Abstand gegen gestern; es hieß nicht mehr: Wollen der Herr Marquis nur hineinspazieren; da konnte auch der Herzog von Aumont nicht mehr helfen. Der Chevalier schlug melancholisch die Augen nieder und entdeckte, daß seine weißen Strümpfe und die geschliffenen Rheinkiesel auf seinen Schuhschnallen ganz bestaubt waren. Er war

so unklug gewesen, zu Fuß herzukommen an einen Ort, wo Niemand zu Fuß zu gehen pflegte. Auch der Thürsteher senkte den Blick und maß den Chevalier, zwar nicht vom Wirbel bis zur Zehe, wohl aber von der Zehe bis zum Wirbel. Der Rock fand Gnade vor seinem prüfenden Auge, doch der Hut saß etwas schief, und die Frisur hatte gelitten.

Sie haben gar keinen Brief? Was wollen Sie eigentlich?

Ich möchte Frau von Pompadour sprechen.

Weiter nichts? Und Sie meinen, daß man so mir nichts dir nichts vorgelassen wird?

Das weiß ich nicht. Ist der König hier?

Vielleicht, doch verschonen Sie mich mit Ihren Fragen und mit Ihrer Gegenwart.

Der Chevalier wollte nicht in Hitze gerathen, aber bei dieser unverschämten Aeußerung wechselte er unwillkürlich die Farbe.

Ich kam öfters schon in den Fall, einen Lakaien gehen zu heißen, antwortete er, aber daß ein Lakai mich dazu auffordert, das geschieht heute zum ersten Mal.

Lakai! Ich ein Lakai? schrie der wüthende Portier.

Lakai oder Thürsteher oder Hausknecht — was schiert das mich? Mit dem Bedientenpack mache ich keine Umstände.

Der Schweizer that mit flammendem Gesicht und geballten Fäusten einen Schritt vorwärts. Der Chevalier,

der bei dieser scheinbaren Drohung seine Ruhe wiedergewonnen hatte, zog mit einem leichten Griff den Degen um ein paar Zoll aus der Scheide:

Sei Er vorsichtig, sagte er; einen Edelmann kostet es nicht mehr als sechs und dreißig Livres, wenn er einen Flegel, wie Ihn, zu Boden streckt.

Sie sind ein Edelmann, mein Herr, und ich stehe im Dienst Seiner Majestät; ich erfülle nur meine Pflicht, und glauben Sie nicht . . . .

In diesem Augenblick ertönte aus der Ferne eine Fanfare, die aus dem Wald von Satory zu kommen schien und langsam wieder verhallte. Der Chevalier ließ seinen Degen in die Scheide zurückgleiten und rief, ohne sich um den angefangenen Streit weiter zu bekümmern:

Morbleu! Da reitet ja der König auf die Jagd. Was sagten Sie mir's nicht gleich?

Weil es weder Sie noch mich etwas angeht.

Seien Sie vernünftig, mein Freund. Der König ist fort; ich habe keinen Brief, bin auch zu keiner Audienz geladen, aber hier ist ein Trinkgeld für Sie, und jetzt lassen Sie mich durch!

Er zog einige Louisd'or aus der Tasche. Der Andere maß ihn abermals mit einem Blick voll überlegener Verachtung:

Wo soll das hinaus? fragte er geringschätzig. Schleicht man sich mit solchen Mitteln in einen königlichen Wohnsitz

ein? Nehmen Sie sich in Acht! Anstatt Sie fortzuschicken, könnte ich Sie vielleicht festhalten.

Was? Du Erzstrolch! brannte der Chevalier wieder auf, indem er an den Degen griff.

Ja, das könnte ich, wiederholte der Dicke. — Aber während dieser leider für den Helden der Geschichte compromittirenden Unterredung hatten schwere Wolken den Himmel verfinstert. Es war ein Gewitter im Anzug; auf einen raschen Blitz folgte ein lautdröhnender Donnerschlag, und schon fielen einzelne große Regentropfen. Einer davon hatte sich bereits thalerbreit gemacht auf dem bestäubten Schuh des Chevaliers, der seine Goldstücke noch immer in der Hand hielt und jetzt in die Worte ausbrach:

Donnerwetter! Wo steh' ich unter? Naß werden mag ich nicht.

Er ging also hurtig auf die Cerberushöhle zu und ließ sich, im Hause des Portiers angelangt, ohne alle Umstände auf dessen behäbigen Lehnstuhl nieder:

Gott! Sind Sie ein langweiliger Mensch, seufzte er, und wie bin ich doch so unglücklich! Sie wittern in mir einen Verschwörer und wollen nicht begreifen, daß ich Seiner Majestät eine Bittschrift überreichen muß! Deßhalb bin ich ja hergereis't, aber Sie Hans Narr verstehen das nicht.

Ohne zu antworten, holte der Schweizer seine Hellebarde aus einer Ecke und nahm eine imponirende Stellung ein.

Wann werden Sie sich endlich entfernen? brüllte er mit Stentorstimme.

Dies Mal schien der abwechselnd vergessene und neu aufgenommene Streit in das Stadium bittersten Ernstes überzugehen, und schon zuckte es so bedenklich durch die beiden Riesenfäuste des pikenbewehrten Schweizers, daß das Aeußerste zu befürchten war. Da wendete sich der Chevalier plötzlich um und rief: Ei, wer kommt denn da geritten?

Ein junger Page auf einem prachtvollen Pferd (von englischer Race war es nicht, denn damals galten die dünnen Beine nicht für schön) sprengte mit verhängtem Zügel in gestrecktem Galopp heran. Der Weg war vom Regen aufgeweicht und das Gitterthor nur zur Hälfte geöffnet; so mußte denn der Reiter einen Augenblick stillhalten. Der Schweizer ging hinaus, um das Thor ganz aufzumachen, und nun gab der Page seinem Pferd wieder die Sporen; das Thier glitt aber beim Davonrennen auf dem feuchten Boden aus und fiel.

Jedermann weiß, daß es unbequem, beinahe gefährlich ist, ein Pferd, das ausgestreckt auf der Erde liegt, zum Aufstehen zu bewegen. Da ist mit Dreinhauen nichts gethan, und die Gliederverrenkungen des hülflos zappelnden Thiers können sehr unangenehm werden, namentlich für den, der mit dem einen eingeklemmten Bein die ganze Last ertragen muß.

Ohne vor einem Hufschlag zurückzuschrecken, eilte

der Chevalier herbei und griff die Sache so geschickt an, daß in wenigen Minuten das Pferd aufrecht stand und der Reiter befreit war. Ueber und über mit Koth bedeckt, hinkte dieser mühsam in das Haus des Portiers und wurde dort auf den uns schon bekannten großen Lehnstuhl gesetzt.

Mein Herr, sagte er zum Chevalier, Sie sind gewiß auch ein Edelmann. Sie haben mir bereits einen großen Dienst geleistet, aber ich möchte Sie um einen noch größeren bitten. Hier ist ein Brief Seiner Majestät an Frau von Pompadour, ein Brief, welcher, wie Sie errathen können, rasch besorgt werden soll; hab' ich mir doch, um schneller an Ort und Stelle zu kommen, vorhin beinahe Hals und Bein gebrochen. Sie begreifen wohl, daß ich in diesem Aufzug, und noch dazu mit einem gequetschten Fuß, das allerhöchste Schreiben unmöglich überreichen kann, ich müßte mich denn selber hintragen lassen. Wollen Sie nicht so freundlich sein und meine Pflicht übernehmen?

Bei diesen Worten hatte er ein großes Couvert mit goldenen Arabesken und dem königlichen Siegel aus der Brusttasche hervorgezogen.

Mit dem größten Vergnügen, antwortete der Chevalier, indem er den Brief zu sich steckte. Und federleicht lief er auf den Fußspitzen von dannen.

V.

Als der Chevalier in das Schloß kam, stand wiederum ein Schweizer am Eingang.

Auftrag Seiner Majestät! rief ihm der junge Mann entgegen, dieses Mal ohne alle Furcht vor der Hellebarde, und, seinen Brief in der Hand, hüpfte er lustig an einem Halbdutzend Lakaien vorüber.

Als der hagere Thürsteher, der in der Vorhalle aufgepflanzt war, das königliche Siegel erkannte, verneigte er sich langsam und feierlich wie eine Pappel im Wind und berührte dann lächelnd eine bestimmte Stelle am Holzgetäfel mit seinen verknöcherten Fingern. Plötzlich sprang wie durch einen Zauber eine kleine verborgene Tapetenthür auf. Der hagere Mann machte eine verbindliche Handbewegung; der Chevalier trat ein, und die halbgeöffnete Tapete fiel geräuschlos hinter ihm ins Schloß zurück.

Eben so geräuschlos wurde er durch einen Kammerdiener erst in einen Salon geleitet, dann in einen Corridor mit zwei oder drei Ausgängen, und von dort wieder in einen Salon, wo man ihn ersuchte, sich einen Augenblick gedulden zu wollen.

Das erinnert mich lebhaft an meine Versailler Irrfahrten, dachte der Chevalier. Soll ich auch hier Blindekuh spielen?

Damals hatte Trianon weder sein jetziges noch sein ursprüngliches Aussehen. Man hat behauptet,

Versailles sei durch Frau von Maintenon in einen Betsaal und durch Frau von Pompadour in ein Boudoir umgewandelt worden. In ähnlicher Weise hat man das Porzellanschlößchen Trianon das Boudoir der Frau von Montespan genannt. Wie dem auch sein mag, so viel steht fest, daß Ludwig XV. überall Boudoirs anzubringen wußte. Lange Galerieen, wo sein Ahnherr majestätisch auf und ab zu spazieren pflegte, hatte er, einer eigenthümlichen Liebhaberei nachgebend, in eine Unmasse beschränkter, buntfarbig prangender Räumlichkeiten abgetheilt. Es gewährte ihm ein ganz besonderes Vergnügen, in diesen Lauben von Sammt und Seide wie ein Schmetterling herumzuflattern. Gefallen Ihnen meine kleinen möblirten Appartements? fragte er eines Tages die schöne Gräfin von Séran. Nein, Sire, antwortete sie, mir gefällt nur das Blau. Da Blau die Leibfarbe des Königs war, fühlte er sich sehr geschmeichelt. Beim folgenden Rendez-vous war Alles in Blau decorirt, wie es Frau von Séran gewünscht hatte.

Der Salon, in dem der Chevalier wartete, war nun weder blau, noch weiß, noch roth, sondern mit lauter Spiegeln tapezirt. Man weiß ja, wie sehr eine hübsche Dame die Vorzüge ihres schönen Wuchses verwerthen kann, wenn sie ihr Bild in allen möglichen Reflexen vertausendfacht. So blendet, so umlagert sie so zu sagen Denjenigen, dem sie gefallen will. Wohin er auch blicken mag, er sieht nur sie; er kann ihr nicht

mehr ausweichen, und hat keine andere Wahl, als zu entfliehen, oder sich gefangen nehmen zu lassen.

Der Chevalier schaute durch das Fenster in den Garten hinab. Dort zeigten sich schon neben den Laubgängen, labyrinthischen Pfaden, Marmorvasen und mythologischen Statuen, die ersten Merkmale jenes idyllischen Geschmacks, welchen die Marquise als modische Neuerung damals einzuführen begann, und welcher später durch Madame Dubarry und die Königin Marie Antoinette einen so hohen Grad der Vollkommenheit erreichen sollte. Schon eröffnete hie und da ein ländlicher Winkel den Launen übersättigter Genußsucht eine willkommene Zufluchtstätte. Schon sahen aus ihren grünen Nischen die pausbackigen Tritonen, die gravitätischen Göttinnen, die gelahrten Nymphen und perückenumfluteten Portraitbüsten mit einem Schauder des Entsetzens, wie die Anlagen eines englischen Gartens zwischen den nicht minder verblüfften regelrecht geschorenen Taxusbäumen aus dem Boden emporwuchsen. Bald sollte der Olymp durch die kleinen Rasenplätzchen, die kleinen Bächlein mit den kleinen Brücken verdrängt werden und an seiner Stelle eine Meierei erstehen, eine absonderliche Parodie der von den Engländern ohne Verständniß copirten Natur, das Kinderspielzeug für den abgestumpften Herrscher, der, nach Zerstreuung haschend, die Versailler Langeweile loswerden wollte, ohne Versailles zu verlassen.

Doch der Chevalier fühlte sich in dieser Atmosphäre so entzückt und hingerissen, daß in ihm keine kritische

Bemerkung aufkommen konnte. Im Gegentheil, er war in der Stimmung, Alles zu bewundern, und that es auch ohne Rückhalt, während er, wie ein verlegener Besucher seinen Hut, das allerhöchste Schreiben zwischen den Fingern hin und her drehte. Da wurde eine Thür geöffnet, und eine niedliche Zofe sagte mit sanfter Stimme: Treten Sie nur näher, mein Herr.

Er folgte ihr, wieder durch einige mehr oder minder geheimnißvolle Gänge, in ein großes Zimmer mit halbgeschlossenen Fensterläden. Dort blieb sie stehen, als horchte sie.

Immer dasselbe Blindekuhspiel, dachte der Chevalier.

Nach wenigen Minuten ging abermals eine Thüre auf, und eine andere Zofe, die an Niedlichkeit der Ersteren nichts nachgab, sagte wieder mit eben so sanfter Stimme: Treten Sie nur näher, mein Herr.

Hatte dem Chevalier zu Versailles das Herz schon geklopft, so klopfte es ihm jetzt noch viel gewaltiger, denn es war ihm klar, daß er auf der Schwelle des Heiligthums stand. Bebend schritt er voran aus dem Halbdunkel in ein helleres Gemach, wo das Licht von außen nur durch luftige Florgardinen gedämpft war und ein leichter wunderlieblicher Dufthauch den Eintretenden umfächelte. Respectvoll schlug die Zofe einen seidenen Thürvorhang ein klein wenig zurück, und der Chevalier sah im Hintergrunde eines mit elegantester Einfachheit ausgestatteten Boudoirs die Dame mit dem Fächer, die allmächtige Marquise an einem Tische sitzen.

Sie war allein, noch in der Morgentoilette, und schien in Gedanken vertieft, denn sie hatte den Kopf auf die Hand gestützt. Als sie den Chevalier erblickte, stand sie, wie von einer unbewußten Regung ergriffen, plötzlich auf.

Sie kommen im Auftrag des Königs?

Dem Chevalier fiel nichts Passenderes ein, als ihr mit einer tiefen und stummen Verbeugung den Brief zu überreichen. Sie nahm, oder besser gesagt, riß ihn hastig an sich und erbrach ihn mit zitternden Fingern.

Das Handschreiben des Königs war ziemlich lang. Zuerst verschlang sie es gleichsam mit den Augen, dann las sie es athemlos, mit der gespanntesten Aufmerksamkeit Zeile für Zeile durch. So wie sie dastand, mit zusammengezogenen Brauen und zugekniffenem Munde, war sie nicht schön und erinnerte kaum mehr an die zauberhafte Gestalt von gestern. Als sie mit der Lectüre zu Ende war, schien sie ihre Eindrücke zu sammeln. Nach und nach ergoß sich über ihr Gesicht, das sich momentan entfärbt hatte, eine zarte Röthe (geschminkt war sie zu dieser Stunde noch nicht), und ihre Züge gewannen nicht nur ihre frühere Anmuth wieder, sondern es zuckte sogar ein Blitz wirklicher Schönheit darüber hin; jetzt hätte man ihre Wangen mit zwei Rosenblättern vergleichen können. Mit einem halbunterdrückten kleinen Seufzer ließ sie den Brief auf den Tisch gleiten, und wendete sich an den Chevalier:

Ich habe Sie warten lassen, mein Herr, sagte sie, ihn überaus lieblich anlächelnd, weil ich noch nicht aufgestanden war, und ich bin es eigentlich immer noch nicht. Darum mußte ich Sie auch durch die geheimen Schlupfwinkel herführen lassen, denn hier belagert man mich beinah eben so sehr, wie wenn ich zu Hause wäre. Ich möchte das königliche Schreiben doch beantworten. Würde es Sie belästigen, mein Bote zu sein?

Dies Mal konnte der Chevalier unmöglich schweigen; übrigens hatte er Zeit gehabt, um sich zusammenzuraffen.

Ach, gnädige Frau, sagte er wehmüthig, so hoch ich diese huldvolle Aufforderung schätze, leider darf ich sie mir nicht zu Nutze machen.

Warum denn nicht?

Weil ich die Ehre nicht habe, im Dienste Seiner Majestät zu stehen.

Aber dann, wie kamen Sie eigentlich hieher?

Durch Zufall. Unterwegs traf ich einen Pagen, der zu Boden fiel, und mich ersuchte . . . .

Was? Zu Boden ist er gefallen? rief laut auflachend die Marquise, die sich gegenwärtig so glücklich zu fühlen schien, daß sie in Allem einen Anlaß zur Heiterkeit fand.

Ja wohl, gnädige Frau, drüben bei dem Gitter stürzte er mit seinem Pferde. Glücklicherweise war ich in der Nähe, konnte ihm aufhelfen, und da seine Toilette sehr gelitten hatte, bat er mich, seinen Auftrag zu übernehmen.

Und was für ein Zufall hatte denn Sie in die Nähe geführt?

Ein Gesuch, gnädige Frau, welches ich Seiner Majestät zu unterbreiten wünsche.

Seine Majestät wohnen ja in Versailles.

Allerdings; hier aber wohnen Sie.

Ah so! Sie wollten also mich bitten, den Auftrag zu übernehmen?

Ich beschwöre Sie, gnädige Frau, zu glauben, daß ....

Erschrecken Sie nur nicht! Sie sind nicht der Erste. Aber warum wenden Sie sich gerade an mich? Ich bin ja nur eine Frau .... wie hundert Andere.

Und die Marquise warf bei den letzten Worten, welche sie mit schalkhaftem Ausdruck gesprochen hatte, einen triumphirenden Blick auf den eben gelesenen Brief.

Gnädige Frau, fuhr der Chevalier fort, es wurde mir stets gesagt, daß die Männer zwar die Macht ausüben, die Frauen aber ....

Darüber verfügen, nicht so? Nun denn, mein Herr, es giebt in Frankreich eine Königin.

Das weiß ich, gnädige Frau, und gerade deßhalb war ich diesen Morgen hier in der Nähe.

Die Marquise war an derartige Schmeicheleien mehr als gewöhnt, wiewohl man sie ihr nur zuzuflüstern pflegte; aber dieses Compliment, unter diesen Umständen ausgesprochen, schien ihr ganz besonders zu behagen.

Und auf welche Voraussetzung, auf welche Ver-

sicherung hin glaubten Sie hiehergelangen zu können? Denn vermuthlich rechneten Sie doch nicht auf den Sturz eines gewissen Pferdes.

Gnädige Frau, ich meinte . . . ich hoffte . . .

Worauf hofften Sie?

Ich hoffte auf einen glücklichen Zufall, der . . .

Immer wieder der Zufall! Sie scheinen mit ihm auf sehr freundschaftlichem Fuß zu leben; ich gebe Ihnen jedoch zu bedenken, daß diese Gönnerschaft, in Ermangelung jeder andern, gar wenig ins Gewicht fallen dürfte.

Vielleicht wollte der Zufall in diesem Augenblick die beleidigende Geringschätzung der Marquise beschämen; wie dem auch sei, er fügte es, daß der Chevalier, der durch die letzten Fragen in wachsende Verlegenheit gerathen war, plötzlich auf einer Ecke des Tisches eben den Fächer gewahrte, welchen er am vergangenen Abend aufgehoben hatte. Diesen Fächer ergriff er nun und bot ihn, wie an jenem Abend der Marquise knieend dar.

Gnädige Frau, sagte er, das ist der einzige Gönner, den ich hier habe.

Frau von Pompadour sah zuerst verwundert drein und zauderte eine kleine Weile, bald den Fächer, bald den Chevalier betrachtend.

Ei, ganz richtig, sagte sie endlich; Sie sind es ja, mein Herr! Jetzt erkenne ich Sie wieder. Ich traf gestern mit Ihnen zusammen, als mich der Herzog von Richelieu aus der Oper begleitete. Da entfiel mir der

Fächer, und Sie waren, wie Sie sich auszudrücken belieben, zufällig gerade in der Nähe.

Ja wohl, gnädige Frau.

Und galant, wie es einem ächten Ritter ziemt, gaben Sie ihn mir zurück; ich habe Ihnen zwar nicht gedankt, aber das habe ich doch von jeher gewußt, daß wer einen Fächer so zierlich aufheben kann, im Nothfall auch einen Handschuh nicht am Boden liegen läßt, und uns Frauen berührt dergleichen nicht eben unangenehm.

O Sie haben sich nicht in mir geirrt, gnädige Frau, denn wie ich vorhin hier ankam, hätte ich es um ein Haar zu einem Duell gebracht mit dem Schweizer.

Gott steh' mir bei, rief die Marquise, zum zweitenmal in Heiterkeit ausbrechend, mit dem Schweizer! Und weßhalb?

Er wehrte mir den Eintritt, und ohne den Pagen....

Das wäre ja recht schade gewesen. Aber, mein Herr, wer sind Sie denn? und was ist Ihr Begehren?

Gnädige Frau, ich bin der Chevalier von Vauvert und war durch Herrn von Biron für eine Fähndrichsstelle bei den Garden vorgeschlagen worden....

Ah so! ja, ich erinnere mich noch. Sie sind von Neauflette hergereis't; Sie lieben Fräulein von Annebault.

Gnädige Frau, wer hat Ihnen gesagt...?

O ich will Ihnen nicht verhehlen, daß ich sehr zu fürchten bin. Wenn mich mein Gedächtniß im Stich

läßt, verlege ich mich aufs Errathen. Sie sind mit dem Abbé Chauvelin verwandt, und darum hat man Sie abgewiesen, nicht wahr? Wo ist Ihre Bittschrift?

Hier gnädige Frau; aber ich kann es wirklich nicht fassen ....

Ist auch ganz überflüssig. Stehen Sie auf, und legen Sie Ihr Gesuch hier auf den Tisch. Ich schreibe die Antwort für den König, und Sie überbringen ihm dann gleichzeitig das Gesuch und meinen Brief.

Aber, gnädige Frau, ich glaubte Ihnen mitgetheilt zu haben ....

Kleingläubiger, Sie sind hier eingetreten mit einem Auftrag des Königs — war's nicht so? Nun denn, dort werden Sie eintreten mit einem Auftrag der Marquise von Pompadour, Palastdame Ihrer Majestät der Königin.

In sprachlosem Staunen verbeugte sich der Chevalier. Seit geraumer Zeit wußte schon Jedermann, mit welch einem Aufwand von diplomatischen Schachzügen, von feingesponnenen Intriguen und von unermüdlicher Ausdauer die Favoritin jenes Ehrenamt einer Palastdame für sich angestrebt hatte, das ihr in der Folge weiter nichts eintragen sollte, als eine blutige Beleidigung von Seiten des Dauphin. Aber zehn Jahre lang hatte sie diesem Wunsch, dieser Laune nachgehangen, und jetzt war sie endlich am Ziel: Herr von Vauvert, den sie nicht kannte, obwohl sie in seine

Liebesgeschichte eingeweiht war, gefiel ihr als die Verkörperung einer glücklichen Botschaft.

Unbeweglich stand der Chevalier hinter der Marquise, welche sich zum Schreiben niedergesetzt hatte und zuerst mit leidenschaftlicher Unbefangenheit der Feder freien Lauf ließ, dann aber innehielt und den Zeigefinger nachdenklich an das feingeschnittene Näschen legte. Allmälich wurde sie ungeduldig; es störte sie, sich beobachtet zu wissen. Endlich entschloß sie sich dazu, ein Wort zu durchstreichen; somit war der angefangene Brief zu einem bloßen Concept herabgesunken.

Dem Chevalier gegenüber, auf der andern Seite des Tisches, prangte ein schöner venezianischer Spiegel. Kaum wagte es der schüchterne Bote, die Augen aufzuschlagen, und dennoch wäre es ihm unmöglich gewesen, über das gesenkte Haupt der Marquise hinweg in jenem Spiegel das bewegte, reizende Gesicht der neuen Palastdame nicht zu erblicken.

Sie ist doch gar zu hübsch, dachte er. Schade, daß ich in eine Andere verliebt bin! Aber Athenaïs ist schöner, und übrigens wäre es eine so abscheuliche Treulosigkeit . . . .

Wovon sprechen Sie? frug die Marquise, denn der Chevalier hatte in seiner gewohnten Zerstreutheit ganz laut gedacht. Was wollten Sie sagen?

Ich, gnädige Frau? Ich warte auf Ihre Befehle.

So! mit dem Entwurf wäre ich fertig, sagte die Marquise und griff nach einem andern Bogen Papier;

bei der kleinen Armbewegung nach rückwärts war ihr das Morgengewand über die Schulter herabgeglitten.

Es ist doch etwas Sonderbares um die Mode. Unsere Großmütter fanden es ganz natürlich, in weiten Reifröcken mit fast entblößtem Busen bei Hof zu erscheinen, und Niemand nahm daran ein Aergerniß; ihren Nacken hingegen hielten sie sorgfältig bedeckt, während unsere Damen ihn auf Bällen und bei Theatervorstellungen sehen lassen; es ist dies eben eine neu entdeckte Art der Schönheit.

Auf Frau von Pompadour's zarter, kleiner, weißer Schulter befand sich ein schwarzes Fleckchen, welches einer in Milch schwimmenden Fliege täuschend ähnlich sah. Darauf heftete nun der Chevalier die Augen mit dem ganzen Ernst eines unbesonnenen Menschen, der nicht aus der Fassung kommen will; da schaute die Marquise, die ihr Concept mittlerweile ins Reine geschrieben hatte, plötzlich auf, und im venezianischen Spiegel wurde zwischen ihr und dem Chevalier ein flüchtiger Blick gewechselt, ein Blick, dessen Bedeutung keinem Frauenauge entgeht, und in dem einerseits das Geständniß liegt: „Sie sind allerliebst" und andrerseits das Gegengeständniß: „Ich bin nicht böse darüber."

Doch zog die Marquise ihr Morgengewand rasch in die Höhe.

Wie, mein Herr? Sie betrachten mein Schönpflästerchen?

Betrachten, gnädige Frau? Ich habe es nur erblickt — und bewundert.

Hier haben Sie meinen Brief; bringen Sie ihn mitsammt Ihrem Bittgesuch dem König.

Aber, gnädige Frau . . . .

Nun, und was noch?

Seine Majestät jagen; ich habe vorhin Fanfare blasen hören im Wald von Satory.

Ach ja! Ich hatte rein vergessen; also morgen, übermorgen, wann Sie wollen . . . . oder nein, doch lieber gleich; Sie brauchen meinen Brief nur an Lebel abzugeben. Jetzt leben Sie wohl, Chevalier, und merken Sie sich, daß in ganz Frankreich der König und Sie die Einzigen sind, die jenes Schönpflästerchen gesehen haben; nebenbei mögen Sie auch Ihren Freund, den Zufall, in meinem Namen bitten, sich die Untugend der allzu lauten Selbstgespräche abzugewöhnen. Adieu, Chevalier.

Und nachdem sie geläutet hatte, streifte sie die wallende Spitzengarnitur ihres Aermels zurück und hielt dem jungen Mann ihre Hand hin.

Dieser machte zum dritten Mal eine stumme Verbeugung und seine Lippen berührten ganz leicht die rosigen Nägel der Marquise. Sie fand diese Huldigung durchaus nicht unschicklich, im Gegentheil, eher etwas zu bescheiden.

Nun thaten wieder die kleinen Zofen ihre Schuldigkeit (die großen waren wohl noch nicht auf), und hinter

ihnen ragte, wie ein Kirchthurm aus einer Heerde Schäfchen, der starkknochige Mann, der mit seinem ewigen Lächeln dem Chevalier den Weg wies.

IV.

Mutterseelenallein in einem alten Lehnstuhl ausgestreckt verbrachte der Chevalier in seinem kleinen Gasthofzimmer den nächsten und auch den darauf folgenden Tag mit fruchtlosem Warten.

Welch ein sonderbares Geschöpf! dachte er still für sich, — sanft und herrisch, gutmüthig und boshaft, durchaus leichtfertig und doch wieder so eigensinnig! — Sie hat mich offenbar vergessen. Es ist ein wahrer Jammer, und sie hat ganz Recht; sie ist allmächtig, und ich bin ein Nichts.

Dabei war er aufgestanden, und ging im Zimmer auf und ab.

Ein Nichts, ja, ein hülfloser armer Teufel. O wie richtig war Alles, was der Vater mir sagte! Die Marquise hat mich nur zum Besten gehabt; jetzt wird mir Alles klar: ihre Schönheit war's, an der sie Wohlgefallen fand, während ich sie betrachtete. Es hat sie gefreut, in jenem Spiegel und in meinen Augen den Wiederschein ihrer Reize zu schauen, die, meiner Treu! in der That ihres Gleichen suchen. Allerdings hat sie kleine Augen, aber dieser liebliche Blick! Schon vor Diderot hat Latour einem Schmetterling den Farben-

staub der Flügel entlehnt, um ihr Bild zu malen. Sie ist nicht gerade sehr groß, aber doch schön gewachsen. Ach, Athenaïs, theuerste Freundin, sollte auch ich vielleicht vergessen?

Da rief ihn ein zwei- oder dreimaliges scharfes Anklopfen aus seinem wehmüthigen Hinbrüten:

Was giebt's?

Herein trat mit einem tiefen Bückling der lange, starkknochige Mann von Trianon, ganz schwarz angezogen, in seidenen Strümpfen, welche das Vorhandensein abwesender Waden heuchelten:

Diesen Abend, Herr Chevalier, ist bei Hofe maskirter Ball, und im Auftrage der Frau Marquise theile ich Ihnen mit, daß Sie dazu eingeladen sind.

Schön, mein Freund; besten Dank!

Sowie sich der Starkknochige entfernt hatte, sprang der Chevalier zum Glockenzug. Dieselbe Dienstmagd, welche ihn drei Tage zuvor nach besten Kräften aufgeputzt hatte, half ihm wieder in seinen Galarock und bemühte sich sogar, ihre früheren Leistungen noch zu übertreffen.

Nach beendeter Toilette machte sich der junge Mann auf den Weg zum Schlosse, dies Mal scheinbar beruhigt durch das Bewußtsein, daß er in aller Form geladen sei, im Innern aber befangen und weniger hoffnungsmuthig, als bei seinem ersten Eintreten in jene ihm unbekannte Welt.

VII.

Fast ebenso, wie das erste Mal, durch die Pracht von Versailles verwirrt, zumal an diesem Abend ein reges Treiben die weiten Räume belebte, wandelte der Chevalier, rings umherspähend, durch die große Galerie und suchte sich über den Zweck seines Hierseins aufzuklären, aber Niemand schien sein Kommen erwartet zu haben. So verstrich eine volle Stunde, und schon fing er an, sich zu langweilen, als er, im Begriff seinen Rückzug anzutreten, von zwei Masken angehalten wurde, die ganz gleich gekleidet an der Wand auf einem Bänkchen saßen. Die eine streckte die Hand nach ihm aus, als zielte sie mit einem Pistol; die Andere stand auf und ging auf ihn zu.

Mein Herr, sagte sie, indem sie ihren Arm nachlässig in den seinen legte, Sie scheinen ja mit unserer Marquise auf ziemlich vertrautem Fuß zu stehen.

Um Vergebung, meine Gnädige, aber von wem sprechen Sie?

Ach! das wissen Sie sehr wohl.

Nein, nicht im Entferntesten.

O doch.

Nein, meine Gnädige.

Der ganze Hof ist davon unterrichtet.

Ich habe keine Stellung bei Hofe.

Spielen Sie nicht das unschuldige Kind! Man ist davon unterrichtet, sage ich Ihnen.

Mag sein, meine Gnädige, aber ich weiß von nichts.

So viel wissen Sie doch, daß vorgestern beim Gitter von Trianon ein Page mit seinem Pferde stürzte. Waren Sie nicht zufällig dabei?

Allerdings, meine Gnädige.

Haben Sie ihm nicht aufgeholfen?

Allerdings, meine Gnädige.

Und gingen Sie dann nicht ins Schloß?

Ganz richtig.

Wurde Ihnen dort nicht ein Brief anvertraut?

Ja wohl, meine Gnädige.

Den Sie dem König überbrachten?

Gewiß.

Der König war nicht in Trianon; er jagte; die Marquise war allein . . . nicht wahr?

So ist es, meine Gnädige.

Sie war eben aufgewacht und noch in tiefem Négligé; sie hatte, wie man sich erzählt, ein Morgengewand übergeworfen.

Leute, die man nicht hindern kann zu reden, erzählen sich, was ihnen gerade einfällt.

Allerdings, aber es scheint beiderseits ein Blick gewechselt worden zu sein, über den sie nicht ungehalten war.

Was wollen Sie damit sagen, meine Gnädige?

Nun, daß Sie ihr nicht mißfallen haben.

Wie kann ich das wissen? Ich weiß nur, daß es

mich zur Verzweiflung brächte, wenn das zarte und unschätzbare Wohlwollen, welches mich, der ich es nicht erwarten durfte, so innig gerührt hat, einen Anlaß zu böswilliger Nachrede bieten würde.

Chevalier, Sie sind ja ganz Feuer und Flamme; Sie machen ein Gesicht, als ob Sie dem ganzen Hof den Handschuh hinwerfen wollten; mit so vielen Menschen würden Sie in alle Ewigkeit nicht fertig werden.

Aber, meine Gnädige, wenn auch der Page gestürzt ist und ich seinen Brief besorgt habe, so möchte ich mir doch die Erlaubniß ausbitten, Sie zu fragen, warum ich eigentlich vernommen werde.

Die Maske drückte ihm den Arm und antwortete: Hören Sie mich an, Herr Chevalier.

Wie Sie befehlen, meine Gnädige.

Wir machen uns gegenwärtig folgende Gedanken: der König liebt die Marquise nicht mehr, und es glaubt auch Niemand, daß er sie jemals geliebt. Nun hat sie sich eine Blöße gegeben, indem sie sich wegen ihrer Zwei-Sous-Steuer mit dem ganzen Parlament verfeindete, und jetzt bindet sie sogar mit einer noch viel gewaltigeren Macht an, mit der Gesellschaft Jesu. Unterliegen wird sie gewiß, aber sie hat Waffen zur Verfügung, mit denen sie sich bis aufs Aeußerste wehren wird.

Aber, meine Gnädige, wie soll denn ich das Alles hindern?

Das will ich Ihnen erklären: Herr von Choiseul hat sich mit Herrn von Bernis halb und halb überworfen, doch Keiner von Beiden wagt es, einen entscheidenden Schlag zu führen. Bernis soll abtreten und durch Choiseul ersetzt werden; ein Wort von Ihnen kann die Spannung lösen.

Und wie wäre das möglich, meine Gnädige, wenn ich fragen darf?

Wenn Sie mich die Einzelheiten Ihres Besuchs bei der Marquise weiter erzählen ließen.

In welche Beziehung kann mein Besuch zu den Jesuiten und dem Parlament gebracht werden?

Schreiben Sie's in ein paar Zeilen nieder, und die Marquise ist verloren. Seien Sie überzeugt, daß Sie sich dadurch das lebhafteste Interesse, die thatkräftigste Dankbarkeit . . .

Ich muß mir wieder eine Einwendung erlauben, meine Gnädige: was Sie da von mir begehren, wäre eine feige Handlung.

Die Politik hat mit der Tapferkeit nichts zu schaffen.

Mit all diesen Fragen habe ich mich nie beschäftigt. Frau von Pompadour hat in meiner Nähe ihren Fächer fallen lassen; ich habe ihn aufgehoben und zurückgegeben; sie hat mir gedankt, und gestattete mir mit der ihr eigenen huldvollen Liebenswürdigkeit, ihr meinerseits zu danken.

Die Zeit drängt: spielen wir offenes Spiel! Ich bin die Gräfin von Estrades. Sie lieben Fräulein

von Annebault, meine Nichte . . . läugnen Sie nicht, denn es wäre unnütz. Sie bewerben sich um ein Fähndrichspatent; Sie sollen es morgen haben, sollen, wenn Ihnen Athenaïs immer noch gefällt, in kürzester Frist mein Neffe werden . . .

O gnädige Frau, dieses Uebermaß von Güte . . .

Aber reden müssen Sie.

Ich werde schweigen, gnädige Frau.

Man hatte mir doch gesagt, daß Sie das Kind lieben.

Von ganzer Seele, doch wenn ich die Gelegenheit finde, ihr diese meine Liebe zu Füßen zu legen, so darf meine Ehre dabei nicht fehlen.

Sie sind sehr verstockt, Chevalier! Ist das Ihr letztes Wort?

Mein erstes und letztes.

Sie schlagen also die Fähndrichsstelle, schlagen die Hand meiner Nichte aus?

Um diesen Preis, ja.

Frau von Estrades schaute den Chevalier mit prüfender Neugierde an, und da sie im Ausdruck seines Gesichtes von Unschlüssigkeit keine Spur entdeckte, entfernte sie sich langsam und verlor sich in der Menge.

Der Chevalier, dem dieses sonderbare Abenteuer ein Räthsel blieb, setzte sich in eine Ecke der Galerie.

Was wird die Frau nun beginnen? dachte er; es ist gewiß mit ihr nicht ganz richtig. Sie will den Staat umwälzen vermittelst einer albernen Verleum-

dung, und ich soll die Hand ihrer Nichte dadurch verdienen, daß ich mich entehre! Athenaïs müßte mich ja verabscheuen, oder ich selber müßte auf ihren Besitz verzichten, wenn sie sich zu einer solchen Rolle herabließe! Wie? Dieser guten Marquise sollte ich schaden, sollte sie verlästern und anschwärzen? Nein, nun und nimmermehr!

Zerstreut wie immer, wäre der Chevalier zweifelsohne aufgesprungen und in ein lautes Selbstgespräch ausgebrochen, wenn nicht zu rechter Zeit ein zartes Händchen seine Schulter berührt hätte. Er schaute auf und sah die beiden gleichgekleideten Masken vor sich stehen, die ihn angehalten hatten.

So wollen Sie uns denn wirklich nicht ein klein wenig zu Hülfe kommen? sagte die Eine mit veränderter Stimme; aber trotz der vollständigen Aehnlichkeit des Costüms, und wiewohl Alles darauf berechnet schien, ihn zu täuschen, der Chevalier ließ sich nicht beirren: das war nicht mehr derselbe Blick, derselbe Ton.

Sie antworten nicht, mein Herr?

Doch, ich sage nein.

Sie werden auch nicht schreiben?

Auch nicht, meine Gnädige.

Daß Sie einen eigensinnigen Kopf haben, läßt sich nicht leugnen. Gute Nacht, Herr Lieutenant.

Wie sagten Sie, meine Gnädige?

Hier haben Sie Ihr Patent und Ihren Ehe-Contract.

Und ſie warf ihm ihren Fächer zu.

Es war derſelbe, den der Chevalier ſchon zu zwei verſchiedenen Malen aufgehoben hatte. Die ſpielenden Amoretten von Boucher und der goldig ſchillernde Perlmuttergriff . . . kein Zweifel, es war der Fächer der Frau von Pompadour.

Mein Gott, Frau Marquiſe, iſt es möglich?

Sehr möglich, ſagte ſie, indem ſie die ſchwarze Spitzengarnitur ihrer Maske lüftete.

Ich weiß nicht, gnädige Frau, wie ich meinen Dank . . .

Sparen Sie ihn. Sie ſind ein ächter Ritter, und wir werden einander wiederſehen, denn jetzt bleiben Sie ja bei uns. Der König hat Sie den weißen Garden zugetheilt. Vergeſſen Sie nicht, daß die größte Beredſamkeit für einen Bittſteller darin beſteht, im rechten Augenblick ſchweigen zu können . . . und verzeihen Sie, ſetzte ſie im Davonhuſchen lachend hinzu, daß wir Ihnen unſere Nichte nicht anvertrauen durften, bevor wir im Reinen waren über den Charakter des Bewerbers.

Kurze Zeit darauf fiel Frau von Eſtrades zugleich mit Herrn von Argenſon in Ungnade, weil ſie — und diesmal ganz im Ernſt — gegen Frau von Pompadour eine Verſchwörung angezettelt hatte. Anmerk. A. de Muſſet's.

Schweigen im Leben, im Sterben vergeben.

Von

Fernan Caballero.

(geb. 1797.)

Aus dem Spanischen

von

Ludwig Laistner.

Gegen unsere Gewohnheit haben wir uns bei dieser Novelle der berühmten Erzählerin — bekanntlich Tochter eines nach Spanien übergesiedelten Deutschen, des um spanische Volkspoesie hochverdienten Böhl von Faber — einige Freiheiten erlaubt, die Jedem, der sich die Mühe nehmen will, das Original zu vergleichen, gerechtfertigt erscheinen werden. Zum Theil sind dieselben durch die Eigenart des spanischen Stils überhaupt veranlaßt worden, der selbst in der Prosa eine reichere Bilderfülle gestattet, als man im Deutschen mit geschmackvoller Darstellung verträglich findet. Aber auch außer solchen Kürzungen geringeren Umfangs schien ein dreisterer Schnitt gerade in der Mitte der Erzählung geboten, wo der Hang der Erzählerin zur Schilderung von Land und Leuten und zum Einflechten von Volkspoesie dieselbe zu einer ganz müßigen Abschweifung verführt hat, welche die ohnehin nicht allzu geschickt in zwei Hälften zerfallende Composition vollends aus einander reißt. Auf eine andere Schwäche der Erzählerin, die tendenziöse Bitterkeit, mit der sie überall die Gelegenheit vom Zaune bricht, ihren Abscheu gegen den Geist der neuen Zeit, den sogenannten „Positivismo“, auszusprechen, werden wir passender bei einer später mitzutheilenden Erzählung eingehen, da die vorliegende verhältnißmäßig nur leichte Spuren davon trägt.

Die Herausgeber.

Schweigen im Leben, im Sterben vergeben!

Die Rache ist mein; ich will vergelten,
spricht der Herr.

Paulus an die Römer.

In der volkreichen Stadt M*** war etwas Seltsames zu sehen, das jedem Nichteinheimischen auffiel, von den Einwohnern selbst aber, die an den Anblick gewöhnt waren, fast nicht mehr beachtet wurde. Inmitten eines der inneren, belebtesten Stadtviertel, in einer der verkehrsreichsten Straßen stand, düster und sonderbar abstechend gegen die übrigen Gebäude, von denen eines schmucker und gefälliger war als das andere, ein verschlossenes, graues und verwahrlos'tes Haus, dessen Anblick das Auge verletzte und das Gemüth beklemmte. Die Häuser zu beiden Seiten waren weiß wie Alabaster, ihre Gitter und Balcone bemalt. Das düstere Eisen hatte sich ein lustig frühlingsgrünes Gewand müssen gefallen lassen, wie es die Gewächse trugen, die hinter ihnen in hochrothen Töpfen standen . . . Neben Georginen, Lilien und dem bescheidenen Heliotrop blühten hier die stolzen aber duftlosen Camellien, und prächtige Nelken, die eigentlichen

Spanierinnen unter den Blumen, neigten sich über die Einfassungen, als thäten ihnen die schönen Köpfchen weh vom Uebermaß ihres Duftes. Hinter den Fenstern sah man jene grünen Binsenvorhänge gespannt, die aus China kommen, mit den darauf gemalten fabelhaften Vögeln, die aussehen, als ob sie Kinder des Regenbogens wären, so daß die Häuser großen Vogelbauern glichen, in denen phantastische Vögel in reizenden Gärten wohnten.

Anders das leere Haus: mit seinen dunkeln Mauern, seinem geschwärzten Eisenwerk, seinen verschlossenen Läden, als ob es sich gegen Tageslicht und Menschenblicke verschanzen wollte, schien es wie durch einen Fluch vom heiteren und thätigen Leben ausgeschlossen. Nur an dem Balcon hingen Papierfetzen von einem Anschlagzettel, den Wind und Regen zerrissen hatten; und da der Besitzer es müde war, ihn zu erneuern, blieb er eben im alten Zustand und ließ die unfreundliche, verlassene Behausung erst recht verfehmt erscheinen. So einsam, lautlos und trübselig, wie das Haus zwischen den beiden heiter prächtigen Nachbarhäusern stand, hätte man es einem Todtenschädel zwischen zwei Blumenstöcken vergleichen können.

In einem von jenen hellen Häusern empfing eine liebenswürdige freundliche Dame zahlreichen Besuch, da gerade ihr Namenstag war.

Sie wandte sich an einen Herrn, welcher in dem

Kreise um ihr Sopha Platz genommen hatte, und fragte: Sie haben also keine Wohnung gefunden?

Nein, Señora, erwiderte der Angeredete, der erst seit Kurzem in die Stadt gekommen war; von den angebotenen paßt mir keine: die einen sind nicht groß genug für meine zahlreiche Familie, die andern ungünstig gelegen; und meine Frau, die äußerst selten ausgeht, hat mir eingeschärft, bei der Wahl vor allen Dingen auf schöne Lage zu achten.

Ja, ja, die Bevölkerung wächs't; man findet keine Wohnungen mehr, sagte einer der Anwesenden.

Aber, Señora, versetzte der Fremde, erst vorhin bin ich auf das Haus neben dem Ihren aufmerksam geworden; es steht leer und würde mir sehr zusagen, und Sie haben mir nicht davon gesprochen.

Allerdings, entgegnete die Dame, daran habe ich nicht gedacht; doch wir sind hier so gewohnt, dies Haus unter die Todten zu rechnen, daß es Sie nicht befremden darf, wenn ich es unter seinem Leichentuche vergessen habe.

Unter die Todten? will das heißen, unter das Nichtvorhandene? fragte der Fremde erstaunt.

Ja wohl, da Niemand es bewohnt und Niemand ihm neues Leben einhauchen will.

Und warum das? Ist es etwa baufällig?

Durchaus nicht; es ist in ganz gutem Stande.

Ist es häßlich oder unbequem?

Nein, es ist hübsch und sehr wohnlich.

Ist Jemand an der Auszehrung darin gestorben?

Nicht, daß ich wüßte . . . Zudem ist die übertriebene Furcht hievor, die bestimmt nur ein Vorurtheil ist, im Verschwinden. Man weißt die Wände, streicht das Holzwerk an, wie das nach jeder andern Krankheit auch geschieht, und so bewohnt man heutzutage jedes solche Haus wieder, sobald das Opfer dieses schrecklichen Leidens es hat räumen müßen.

Aber was in aller Welt ist dann der Grund, daß das Haus nicht bewohnt wird? . . . Spukt es etwa darin? fügte der Fremde lächelnd hinzu.

Getroffen! erwiderte die Dame.

Und das sagen Sie mir im aufgeklärten neunzehnten Jahrhundert, der herrschenden Vorurtheilslosigkeit ins Gesicht?

Ja, Verehrtester, denn das Gespenst, das darin umgeht, ist der Geist des Verbrechens, und diesen Spuk hat weder Aufklärung noch Freiheit von Vorurtheilen zu zerstreuen vermocht. In jenem Hause ist ein Mord begangen worden.

Ich gebe zu, versetzte der Fremde, daß das grauenhaft sein mußte für Diejenigen, welche damals hier lebten, und entsetzlich für die Angehörigen und Verwandten des Opfers; aber die Zeit vergeht, und ich sehe keinen genügenden Grund warum jetzt noch ein solches Haus dazu verurtheilt sein soll, niedergerissen zu werden oder unbewohnt zu bleiben. — Wie lang ist es denn her, daß die That stattfand?

Sechs Jahre.

Dann, Señora, erscheint mir die Verlassenheit dieses Hauses, das ja unschuldig an der That ist, deren Schauplatz es war, allerdings seltsam und ungewöhnlich, in einer Zeit, wie die unsere, wo nur in Ausnahmsfällen etwas Anderes als der Nutzen und die Zweckmäßigkeit die Handlungen der Menschen lenkt.

Was wollen Sie, Señor? versetzte die Frau vom Hause. Wir sind eben offenbar hierorts in der Cultur noch etwas zurück und tragen nicht einmal schwer daran. Das Grausenhafte der Mordthat, die Unschuld des Opfers — es war ein armes, friedfertiges altes Mütterchen — das Geheimniß, das den Verbrecher umgab und für immer umgeben wird, haben die Stätte mit solchen Schauern umwoben, und die Zeit hat so mächtig mitgewirkt, das Grauen zu steigern, daß Niemand sich gefunden hat, es mit dem Fluche, der auf dem Ort der ungesühnten Missethat ruht, aufzunehmen. Die Oede über diesem Hause ist wie das Siegel auf einer verschlossenen Schrift, die Gott zu seiner Zeit eröffnen wird, wenn nicht vor menschlichen Gerichten, so doch vor dem, wo Er das Urtheil spricht.

In diesem Augenblick traten neue Besucher ein, und die Unterhaltung wurde abgebrochen. Aber die Neugier des Fremden war einmal geweckt durch das, was er gehört hatte, und so kam er nach wenigen

Tagen wieder, mit der bestimmten Absicht, das unterbrochene Gespräch wieder aufzunehmen.

Nach den ersten gleichgültigen Reden sagte er zu der liebenswürdigen Frau des Hauses:

Meine Zudringlichkeit, Señora, mag Sie befremden, aber mich verlangt lebhaft darnach, etwas Näheres über jenes unlängst besprochene Verbrechen zu erfahren, das so entsetzlich gewesen sein muß, wenn nicht einmal die Zeit, dieser Saturn, der selbst Steine verschlingt, im Stande war, seine Spuren zu vertilgen.

Ich bin gerne bereit, Ihnen Alles mitzutheilen, was ich weiß: es ist nicht mehr, als was Jedermann bekannt ist, versetzte die Angeredete. Allein wahrscheinlich wird die beträchtliche Zeit, die inzwischen vergangen, so wie der Umstand, daß Sie die That nicht mit erlebt haben, den überwältigend schauerlichen Eindruck in Ihren Augen schwächen, den sie damals auf alle Bewohner dieser Stadt hervorgebracht hat.

Es mag zehn Jahre her sein, daß ein Major mit seiner Frau, drei kleinen Kindern und seiner Schwiegermutter hieher kam und in dem bewußten Hause seine Wohnung nahm. Er war ein echter Caballero in Haltung und Benehmen; zu der Zärtlichkeit gegen seine junge, einfache Frau gesellte sich die Würde des Hausvaters, und so bildeten sie eine einträchtige und glückliche Familie mit einander. Sie war eine Taube sonder Gallen, wie der poetische Volksausdruck lautet, und fühlte sich eben so glücklich und befriedigt als Er-

wählte eines so trefflichen Gatten, wie als Mutter der drei Engel, welche sie nie von sich ließ. In ihr hatte man ein rechtes Bild jener musterhaften Frauen, die nur in dem engen Kreise ihrer Tochter-, Gattinnen- und Mutterpflichten leben. Was die alte Frau betrifft, so war sie eines jener Wesen, welche die Menschen, um sie recht zu classificiren, mit dem Gattungsnamen der stillen Dulderinnen bezeichnen. Voll Herzensgüte verbrachte sie ihr ruhiges Leben in der Kirche unter Gebeten für Diejenigen, die sie liebte, und am häuslichen Herde unter Lob und Preis Derer, zu denen sie betete.

Die beiden Frauen besaßen Haus und Aecker in einem kleinen Dorfe, weßhalb Viele sie Landpomeranzen oder, wie man heutzutage mit französischem Ausdruck sagt, Provincialen nannten; allein ich habe immer die feinste Artigkeit, die eines aufrichtigen Herzens, in jenem Hause gefunden, einen ungezwungenen Anstand, einen sittenstrengen Wandel ohne Heuchelei und Anspruch auf schmeichelhafte Anerkennung; wenn das zu einer Landpomeranze gehört, so ist es kein Unglück, eine zu sein.

Ich ging gar oft drüben aus und ein, weil jener innere Frieden, das anspruchslose, stille Glück meinem Herzen wohlthaten. Eine stille Sympathie zog mich zu dem würdigen, pflichteifrigen Manne, zu der sanften Frau, die, statt in Vergnügungen, in ihren Tugenden ihre Freude fand, endlich auch zu der redlichen, lieb-

reichen Alten, deren Mund nur freundliche Worte und Gebete kannte. Möglich, daß bei aller Heiligkeit und Bescheidenheit ein solches Glück allzu vollkommen war, als daß es in dieser Welt Dauer hätte haben können, wo leider auch die Besten anfangen, den Himmel zu vergessen, wenn die Erde ihnen das Leben verschönt. Eines Morgens trat ganz bestürzt mein Mädchen ins Zimmer, mit verstörtem Gesicht und fliegendem Athem.

Was giebt es, Manuela? fragte ich sie erschrocken.

O Señora, ein schreckliches, unerhörtes Unglück.

Aber was ist denn? Was ist geschehen? Sprich doch!

Heute Nacht ... in dem Hause drüben ... erschrecken Sie nicht, Señora.

Nein, nein. So rede nur!

Die alte Frau ist gestorben.

Gestorben?

Ja, Señora, umgebracht, mit Dolchstichen durchbohrt.

Maria Santisima! rief ich entsetzt; und auf welche Art? Sind Räuber eingebrochen?

Vermuthlich; aber man weiß nichts Gewisses.

So war es allerdings, fuhr die Erzählerin fort. An jenem Morgen verließ der Diener, der in einem Zimmer am Vorplatze schlief, das Haus, um auf den Markt zu gehen. Die Hausthür, versichert er, war gesperrt, wie er sie Nachts zuvor verlassen hatte. Von der Straße also, das war klar, hatten die Mörder nicht eindringen können. Als er aber vom Markte

zurückkam, fand er zu seinem Befremden die Zwischenthür nur angelehnt, so daß sie unter seinem Drucke wich und er eintreten konnte, ohne daß ihm Jemand aufschließen mußte. Und wie groß war sein Erstaunen, als er das sonst so helle Wasser im Brunnentroge geröthet fand! Seine Bestürzung wuchs, als er an der glatten Treppenwand den blutigen Abdruck einer flachen Hand wahrnahm. Hatte vielleicht den Mörder, als er die Stufen herabstieg und sich mit Menschenblut bedeckt sah, ein Schwindel angewandelt, der ihn nöthigte, an der Mauer einen Halt zu suchen? Bewahrte diese die Spur der Mörderhand, um den Schuldigen anzuklagen und seinen Weg zu bezeichnen?

In höchster Spannung stieg der Diener hinauf, der Fährte von Blutstropfen folgend, die in Zwischenräumen gleich Rachefingern ihn dahinwiesen, wo er das Verbrechen entdecken sollte. Er gelangt zu dem dämmerigen, abgelegenen Gemach, ganz im Innern des Hauses, welches die alte Frau bewohnte, die niemals an das Böse glaubte, weil sie es nie begreifen konnte. Bis an die Thür erstreckte sich eine Blutlache auf dem Boden, dessen Fliesen sie nicht aufzusaugen vermochten. Das Blut war noch flüssig und warm, als bewahre es das aus dem blassen Leichname entflohene Leben, der, die Augen weit offen im Todesgrausen, auf dem Bette lag; der eine Arm hing daneben herab, weiß und starr, wie aus Wachs, ein Zeuge der Wehrlosigkeit des unschuldigen Opfers.

Der Diener schrie vor Entsetzen auf und lief nach seiner Herrschaft. Welch ein Anblick für diese Unglücklichen! Die arme Tochter stürzte zu Boden, wie vom Blitz getroffen. Der Major, bleich und entstellt, aber seiner selbst noch eher mächtig, ließ die Hausthüre schließen, wo auf das Geschrei des Dieners sich Leute sammelten, und Anzeige bei Gericht machen. Dieses fand jedoch nichts als die stumme Leiche; es besichtigte die Wunden, deren blutige Lippen wohl vom Mord, doch nicht vom Mörder wußten; und seltsam, auch nicht der entfernteste Verdacht konnte auf Irgendwen fallen, nicht das leiseste Anzeichen entdeckte man, das auf eine Spur hätte führen können. Der Diener hatte seine Schlafstätte neben dem Vorplatz, außerhalb der Gangthüre. Diese Thür, die nur von innen aufzuschließen ist, hatte er beim Nachhausekommen offen gefunden, so daß demnach der Mörder sich Tags zuvor mußte eingeschlichen haben oder übers Dach hereingestiegen sein. Das Letztere ist nicht wahrscheinlich, ja fast undenkbar, da jenes Haus mit dem der Gräfin *** und dem meinigen zusammengebaut ist. Das Dienstmädchen war in jener Nacht auf der Hochzeit einer Schwester gewesen, wie Alle bezeugten, mit denen sie zusammengetroffen war. Der zweite Diener lag krank im Spital und war nicht aus dem Bett gekommen. Die beiden Ersteren hatte man gleichwohl festgenommen, aber nach einiger Zeit wieder freigelassen.

Welchen Eindruck des Grausens und Entsetzens die

Mordthat machte, können Sie daraus ermessen, daß schon der bloße Gedanke an den Verdacht der Mitschuld dem Diener, einem redlichen Mallorcaner, so heftig zu Herzen ging, daß er den Verstand verlor und aus dem Gefängniß ins Irrenhaus gebracht werden mußte. Die Magd wurde den Schatten, der durch ihre Gefangennahme und Verwicklung in den unheimlichen Prozeß auf sie gefallen war, nicht wieder los, sie fand kein Haus, wo man sie hätte in Dienst nehmen mögen, ihr Bräutigam verließ sie, und so, eine Beute der Schande und des Elends, ergab sie sich einem liederlichen Leben und ging zu Grunde.

Indessen blieb die Stadt voller Aufregung. Das Gericht vermochte auch nicht Ein verdächtiges Anzeichen zu entdecken, welches das geringste Licht in die Sache gebracht hätte.

Ein Verbrechen, auf dem der Schleier des Geheimnisses ruht, macht einen schreckhaften Eindruck, der sich steigert, wie die Angst im Finstern. Die allgemeine Entrüstung verlangte nach Sühne, und die Richter standen mit gezücktem Schwert, ohne den zu finden, dem der Schlag gebührte. So war der Ruf nach Gerechtigkeit vergebens, denn diese hatte Gott sich vorbehalten; wie gesagt, man erfuhr nichts, weder damals noch später, und wird auch nichts erfahren.

Und was wurde aus dem Major und seiner Familie? fragte, von der Erzählung ergriffen, mit leb-

haftem Antheil der Fremde, für den sich das Haus aus einem ohne Ursache gemiedenen Ort in eine geheimnißvolle Schreckensstätte verwandelt hatte.

Sie wissen, antwortete lächelnd die Dame, daß die Ausländer uns Spanierinnen nachsagen, wir seien zu rasch in unserm Handeln, gäben immer der ersten Regung nach und hielten die strenge Grenzlinie des Benehmens nicht ein, innerhalb deren anderwärts wohl oft weibliche Anmuth und Würde, oft aber auch nur kalte Selbstsucht sich bewegt; aufrichtig und von warmem Herzen, denken die Spanierinnen nicht lange, wenn ihr Gefühl sie hinreißt, darum erscheinen sie immer zärtlich, muthig und hochherzig, mitunter aber auch unbedacht — und haben somit, wie die Franzosen sich ausdrücken, die Fehler ihrer Tugenden. Als echte Spanierin also eilte ich, sobald nur das Gericht das Haus verlassen hatte, zu meinen unglücklichen Freunden hinüber, um ihnen Hülfe und Trost zu bringen.

Unvergeßlich, unauslöschlich ist mir das Bild des Jammers, das sich mir darbot! So erschütternd war der Eindruck, daß er dem letzten Kinde, das mir Gott bescherte, das Leben kostete. Die Leiche, die noch in dem Zimmer lag, wo man sie gefunden, sah man nicht, aber man spürte ihre Gegenwart; sie machte die Luft eisig, ein Blutgeruch durchzog das ganze Haus. Das Wasser im Brunnentrog blieb roth, als ob der hell sprudelnde Strahl, der es fortwährend erneuert, wie ein starrer Streifen hindurchliefe, ohne sich damit zu

vermischen; es war, als reichte ein Tropfen unschuldig vergossenen Blutes hin, einen Brunnen für immer zu trüben, wie er genügt, ein Gewissen auf ewig zu beflecken.

Meine arme Freundin, die so sehr an ihrer Mutter hing, wand sich in Krämpfen. Bei meinem Anblick kamen ihr Stimme und Thränen, ihr starrer Schmerz konnte sich endlich Luft machen. Ihr Gatte war völlig niedergeschmettert; das Ungeheure schien den Lauf seines Blutes gehemmt zu haben; so todtenbleich war sein Gesicht, so unbeweglich seine vom Entsetzen verschlossenen Lippen.

Ich nahm sein unglückliches Weib zu mir ins Haus, und nicht lange darnach, als ihr Gatte einen Stellentausch erlangt hatte, zogen sie in eine entfernte Provinz; denn es war ihnen unmöglich, an dem Orte zu bleiben, wo eine so entsetzliche Katastrophe sich ereignet hatte.

Was aber war der Beweggrund bei dem Morde gewesen? fragte der Fremde.

Man vermuthete, daß es auf Beraubung des Opfers abgesehen war, versetzte die Dame. Den Morgen zuvor hatte, nach Aussage der Tochter, die Mutter eine bedeutende Geldsumme von einem Notar empfangen; auf ihn fiel dringender Verdacht, und obgleich man ihm nichts beweisen konnte, so war und blieb doch sein Ruf zu Grunde gerichtet. Tritt einmal der Verdacht einstimmig und unerschütterlich auf, so leidet der

gute Name oft mehr darunter, als durch eine bewiesene, völlig aufgehellte Missethat, wobei der Betroffene, so schuldig er ist, doch im Stande war, seine Vertheidigung zu führen, Entschuldigungen vorzubringen, namentlich aber Reue zu zeigen und dadurch der Verzeihung würdig zu werden, die der barmherzige Gott nicht für sich allein behalten, sondern auch den Menschen zur Pflicht gemacht hat.

Sie haben sehr Recht, entgegnete der Fremde. Die Gesellschaft, die mild im Urtheil ist und sein muß, wenn das Verbrechen seine Strafe gefunden hat, ist einer ungestraften That gegenüber unerbittlich. Das ist ganz vernunftgemäß. Und haben Sie weiter etwas von Ihren armen Nachbarn erfahren?

Ich habe wiederholt von ihnen gehört, bis ich sie schließlich aus dem Gesichte verlor. Es ging ihnen recht gut in dem Städtchen, wohin sie sich zurückgezogen hatten. Der Mann trat aus dem Militär, legte aber die Hände nicht in den Schooß und hatte viel Glück bei Allem, was er angriff; so kam es, daß er heute einer der angesehensten Männer in jenem Ort ist, eine Notabilität, wie der Modeausdruck lautet. Er wurde Bürgermeister, Landtagsabgeordneter und Gott weiß was sonst noch alles. Sie aber lebte immer zufrieden ihr eingezogenes häusliches Leben fort.

Es scheint also, sagte der Fremde mit einem stillen Lächeln, daß das Haus den Eindruck der dunklen That besser bewahrt hat, als die Herzen.

Das Haus hat den Eindruck des Verbrechens bewahrt; in den Herzen ist der des Schmerzes milder geworden. Der Schmerz kann nicht ewig dauern in dieser Welt; so wollte es Der, der wohl weiß, was uns frommt. Jeden Tag läßt eine neue Sonne die vergessen, die am Abend vorher unterging; jede Blume, die ihren Schooß erschließt, verdrängt das Bild der welkenden. Die Ferne ist ein nicht gar durchsichtiger Schleier, und das, was kommt, verschlingt das, was war. Spötteln Sie mir nur nicht über das Vergessen, diesen Balsam, diese Panacee, dieses köstliche Lebenselixir, das Gott seinen Geschöpfen sendet, wie den Gewächsen seinen erfrischenden Thau; ohne dieses, wie ständ' es mit uns? — Aber sagen Sie mir, wollen Sie das Haus beziehen? Es würde mich ungemein freuen, wenn die Gegenwart einer guten, liebenswürdigen Familie den Schatten über diesem traurigen Aufenthalt zerstreute.

Ich bin Ihnen sehr verbunden, Señora. Aber darin zu leben, kann ich mich nicht entschließen; obschon ich ein Kind dieses aufgeklärten Jahrhunderts bin, habe ich doch durch seinen Realismus mich nicht für gewisse geistige Einwirkungen abstumpfen lassen; und weil denn einmal jenes Haus der einzige Hüter des geheimnißvollen Frevels ist, der die unbestraften Verbrecher kennt, so mag es von allen schuldlosen Menschen gemieden und mit seinem düstern Geheimniß allein bleiben, wie alle Die einsam bleiben sollten, deren Gewissen mit einem Verbrechen befleckt ist.

In Spanien liegt ein uralt christliches, graues Dörfchen — Val de Paz wollen wir's nennen — da verbreiten wohl Altarkerzen und Sonnenstrahlen ihr still freudiges Licht, aber die Erleuchtung des Jahrhunderts ist nicht bis dorthin gedrungen. Zu hören gab es auch ganz hübsche Dinge, aber politische Ansprachen und Vaterlandsgesänge waren es nicht; man hatte da gar keine Idee von einer Freiwilligenliste für zweierlei Tuch, noch weniger von dem Zweck, um dessen willen man sich einschreiben sollte. Wie groß mußte daher das Erstaunen dieser arg zurückgebliebenen Bewohner unsers Friedensthales sein, als sie eines Nachmittags einen Trupp von halb bäuerischem, halb soldatischem Ansehen unter dem Geschrei: „Es lebe die Freiheit!" in das Dorf einziehen sahen.

Beim Anblick dieses Haufens bewaffneter und bestaubter Männer, bei ihrem fremdartigen Geschrei waren die Leute von Val de Paz ganz bestürzt. Alsbald verbreitete sich das Gerücht, es seien Gefangene, die aus ihren Kerkern in der Hauptstadt ausgebrochen, auf der Flucht nach dem Gebirge begriffen wären und nun ihre Freiheit leben ließen. Die Bestürzung war allgemein; aber bald beruhigten sich die Gemüther, als man den scharfen Klang der Trommel vernahm und eine militärische Colonne in guter Ordnung und gemessenen Schritts den Hügel herabmarschiren sah.

Man muß wissen, daß das Volk die Soldaten, die aus seinem Schooße hervorgehen, mit großer Theil-

nahme betrachtet, die halb Mitleid, halb Bewunderung ist; es sieht sie als Opfer an, aber als solche, die einer heiligen Sache geweiht sind, der heiligen Sache der Religion, des Königs und der Unabhängigkeit des Landes, jener, die in dem ewig denkwürdigen Heldenkrieg vertheidigt ward, der zu ewigem Gedächtniß davon den Namen des Unabhängigkeitskrieges behalten hat.

Alles klärte sich auf, als dieser Trupp da war. Man erfuhr (denn in Val de Paz wußte man davon nichts), daß im Gebirg eine Schaar Aufständischer sich befinde, und daß in deren Verfolgung eine aus Landsturmfreiwilligen und Linientruppen bestehende Abtheilung begriffen sei, zu ersteren gehörten eben die, die mit ihrem etwas geräuschvollen Einzug das Dorf in Aufregung versetzt hatten. Nun, da die Sache aufgehellt war, beruhigten sich die Gemüther, nur darüber waren die Valdepazaner voll Verwunderung, daß es erstlich Soldaten gebe ohne Aushebung, zweitens, daß dabei Leute unter zwanzig und über fünfzig Jahre seien; drittens daß man die Freiheit leben lasse, ohne geknechtet gewesen zu sein, und viertens, daß im Gebirg Aufständische sein sollten.

Die Freiwilligen durchsuchten die Gegend, liefen sich Blasen an die Füße, fanden aber nichts; weßhalb sie hingingen, von wo sie hergekommen waren, und nur etwas sonnverbrannt nach ihren Häusern zurückkehrten. Die Schuster in ihrer Heimat veranstalteten einen Dankgottesdienst zu Ehren des hl. Crispin.

Das Militär bekam Befehl, in Val de Paz zu bleiben. Die Führung hatte ein Hauptmann, der bei der Wittwe eines reichen, angesehenen Landmannes Quartier nahm. Diese hatte einen Sohn, welcher die Landwirthschaft ohne Neuerungen fortführte, gerade so, wie sie für seinen Vater und Großvater ergiebig gewesen war, und eine Tochter von fünfzehn Jahren, die Sonne jenes anspruchslosen Heimwesens voll Einfalt und Frömmigkeit.

Der Hauptmann, Namens Andres Peñalta, war ein Mann von nicht unangenehmem Aeußern, aber von düsterm, verbittertem Charakter in Folge wiederholter Enttäuschungen auf seiner Laufbahn, auf der er, gleich vielen Andern in Zeiten des Umsturzes und der Revolution, das Opfer widriger Verhältnisse gewesen war. Alles war um so empfindlicher für ihn, da er der Typus einer heutzutage sehr verbreiteten Menschenklasse war, in der sich Jeder zu gut für seinen Posten dünkt.

Gleichwohl schien der sanfte Geist, der in dem friedlichen Hause wehte, wohlthätig auf den trüben, in sich gekehrten Sinn zu wirken, den unbefriedigter Ehrgeiz verzehrte. Der Hauptmann fühlte bald eine Neigung zu jenem Mädchen, dem Abgott ihres Hauses, der Zierde des Dorfes, die, reizend in ihrer jugendlichen Unschuld, durch ihre Tugenden sein inneres Glück, durch ihr Vermögen seinen äußern Wohlstand zu sichern versprach. Das Letztere namentlich mußte einen Mann anziehen, dessen Ehrgeiz um so eifriger darauf ging, eine

Rolle zu spielen, je weniger bisher die Umstände sich günstig gezeigt hatten.

Peñalta mit seiner schimmernden Uniform und seinem „respectsmäßigen" Wesen, wie man im Dorf sein hochmüthiges Benehmen nannte, hatte sich die allgemeine Bewunderung erworben, ganz besonders aber die seiner Hauswirthinnen. So kam es, daß, als er eines Tages bei Doña Mariana um ihre Tochter Rosalia warb, die gute Frau ihre Freude darüber zu verhehlen weder im Stande noch Willens war. Das fügsame Kind, das die Mutter glücklich sah, war es nicht minder; die Gevatterinnen und Nachbarinnen stimmten mit ein, und nur der Sohn der Wittwe äußerte Mißvergnügen und entschiedene Abneigung gegen die beabsichtigte Verbindung. Er stellte seiner Mutter vor, daß ihr Vermögen, das außer angelegten Geldern hauptsächlich in ausgedehnter Landwirthschaft und ansehnlicher Viehzucht bestand, guten Ertrag lieferte, so lange es beisammen blieb; zöge aber Jedes seinen Antheil heraus, komme es zur Theilung oder zu Verkäufen, so werde das für Alle nur nachtheilig sein. Er war aus guten Gründen der Meinung, daß seine Schwester sich mit einem Dorfangehörigen verheirathen und den Ort nicht verlassen sollte, wo sie aufgewachsen, und wo vom Vater auf den Sohn ihr Geschlecht glücklich, wohlgelitten und angesehen gelebt hatte. Aber diese verständigen Bemerkungen vermochten nichts über die verblendete Doña Mariana, die voll Begeisterung für das glänzende Loos ihrer Tochter

war, und der beharrliche Widerspruch ihres Sohnes führte zu nichts, als daß seine sonst gutmüthige, aber beschränkte Mutter es schließlich gereizt aussprach, er sei nur deßwegen gegen die Theilung des Vermögens, damit er das Beste für sich behalten könne. Trotz dieser harten und ungerechten Beschuldigung (die man der guten Frau eingeflüstert hatte) fuhr der Sohn fort, offen die Heirath seiner Schwester zu bekämpfen, bis endlich die Mutter, durch seine Hartnäckigkeit aufgebracht und hingerissen durch ihre übergroße Liebe zu dem Mädchen, erklärte, sie trenne sich nie von ihrer Tochter, wohl aber von einem ungerathenen Sohn, und sie werde der Ersteren folgen, wohin sie auch immer ginge.

Dieser Vorsatz der wohlhabenden Wittwe konnte dem Hauptmanne nur erwünscht und angenehm sein, der denn auch sofort den Gedanken aufgriff und unterstützte.

Bald darauf ward Hochzeit gehalten, und die neue Familie verließ das Dorf.

Sechs Jahre lang lebten sie nun in ungestörtem Frieden, Dank der Engelsgüte, der Anspruchs- und Bedürfnißlosigkeit von Mutter und Tochter, so wie der Enge des häuslichen Kreises, in dem sie sich bewegten; denn Beider ganzes Dasein drehte sich um die Bewunderung des Hauptmannes, der jetzt Major geworden war, und um die Anbetung der drei Kinder, welche der Ehe entsproßten. Darüber hinaus hatten die beiden

Frauen so gut wie Nichts zu sagen und zu bedeuten, indem der herrische Hochmuth des Mannes sie überhaupt nicht aufkommen ließ.

Traurige Welt, wo man keinen Platz gewinnen kann, ohne ihn zu erkämpfen, und keinen behalten, ohne ihn zu verschanzen! Armselige, schwache Menschheit, die Den unterjocht, der bescheiden nachgiebt, und vor Dem kriecht, der anmaßend sich erhebt!

Es kam dahin, daß für jene Frauen die willigste Bescheidenheit, die fügsamste Demuth, die nachgiebigste Herzensgüte, statt als die edelsten Perlen unter den Schätzen eines Weibes zu gelten, keine andere Wirkung hatten, als daß sie selbst schwach und klein erschienen, und daß sie Den, den sie verehrten, in seiner herrischen Geringschätzung bestärkten.

Don Andres Peñalta besaß eine ungemessene Eigenliebe und ein grenzenloses Verlangen, um Tugenden gepriesen zu werden, die er nicht besaß; und so behandelte er in Gegenwart von Fremden seine Frau und seine Schwiegermutter äüßerst rücksichtsvoll und zärtlich, er spielte le bon prince, wie die Franzosen sagen, d. h, er geruhte wohlwollend zu der Sphäre der guten Frauen herabzusteigen, die sich vor ihm beugten. Waren sie dann allein, so entschädigte er sich durch eine von Hochmuth und Verachtung strotzende Behandlung.

Rosalia beging in Gesellschaft kleine Verstöße und Ungeschicklichkeiten, die ihn aufbrachten. Es war natürlich, daß die arme junge Frau, die auf dem Dorfe

groß geworden war, von der feineren Lebensart einer volkreichen Stadt nichts wußte. Sie verstand nicht, sich elegant zu kleiden oder drei bis sechs Stunden an ihrem Putztisch zuzubringen; sie sang nicht, sie tanzte nicht, sie spielte nicht Klavier; deßhalb hatte ihr Gatte, dessen thörichte Eigenliebe unter all dem litt, zum Ausdruck seines Unwillens immer ein Wort in Bereitschaft, wie der Stierkämpfer seine Muletilla, mit dem er beharrlich sein armes Weib verletzte und demüthigte, das Wort: Du verstehst nichts!

Ueber zwei Dinge vermag der boshafteste, ungerechteste Despotismus nichts: über das Eisen, das immer mit gleicher Kraft Widerstand leistet, und über die Binse, welche sofort nachgiebt; so herrschte in jenem Hause tiefer Friede, denn der Despotismus, der darin regierte, fand nur sanfte, biegsame Binsen. Der Wille des Despoten stürmte durch das Hauswesen, wie die Windsbraut über das Blachfeld fährt — das Feld ist nicht öd und unfruchtbar, sondern mit weichem, frischem Rasen bedeckt.

Während dieser ganzen Zeit hatten sich die Beziehungen zwischen Doña Mariana und ihrem Sohne immer unfreundlicher gestaltet; ganz in Bann und Netzen ihres Schwiegersohnes, fand die gute Frau die Abrechnungen, welche Jener ihr vorlegte, gar nicht nach Wunsch; er hatte nämlich das Vermögen seiner Mutter, zusammen mit dem seinigen, in Verwaltung behalten. Den Rathschlägen des Don Andres ihr Ohr leihend, gab sich

Doña Mariana anscheinend zufrieden, trat dann aber schließlich mit der Forderung hervor, das Vermögen müsse getheilt und, was auf ihr Theil komme, zu Gelde gemacht werden. Nach vielen Verhandlungen war die Angelegenheit zu ihrem Ende gediehen, nicht lange nachdem die Familie in M*** eingezogen war. Die Sache war zu allseitiger Zufriedenheit ausgefallen, und die gute Frau fühlte sich von einer schweren Last befreit, da sie nun auf diese Weise jeden Anlaß zu Mißhelligkeiten mit ihrem Sohne wie mit ihrem Eidam abgeschnitten hatte.

Eines Morgens, sie war eben von der Kirche heimgekehrt, hatte ein Notar, der Bevollmächtigte ihres Sohnes, die Frau zu sprechen verlangt und ihr fünfhundert Unzen in Gold gebracht, womit die Ausbezahlung ihres flüssig gemachten Vermögens bereinigt war. Sie hatte sofort den Empfang bescheinigt, setzte sich dann zu ihrer Tochter und sprach sich eben gegen diese aus, wie froh sie sei, daß die Sache zum Abschluß gekommen, als der älteste von ihren Enkeln eintrat, der gerade von der Schule kam. Ganz stolz brachte er seine Schönschrift herbei und zeigte sie der Großmutter. Freundlich und eingehend, wie sie es bei Allem war, was ihre Enkelchen thaten, nahm sie das Blatt zur Hand und las den Spruch, der, mit kräftiger Hand obenan geschrieben, auf jeder Zeile, in der Schrift des Kleinen sich wiederholte; er lautete:

„Zähle nicht auf den folgenden Tag; denn er ist dir noch nicht gewiß.“

Die Frau betrachtete beifällig jede Zeile und sagte zu dem Kinde:

Immer wieder das Nämliche, Andresito?

Ja, Großmutter, versetzte der Knabe, jede Zeile heißt wie die Vorschrift, bis auf die letzte.

Die Großmutter sah unten hin und las: „Geschrieben von Andres Peñalta den 20. März 1840.“

Närrchen, sagte die Frau, heut ist ja der 19te, der Josephstag.

Der Kleine lachte und sagte:

Ja, ich hab' mich geirrt; aber es schadet nichts; wir wollen denken, ich hätt' es morgen geschrieben.

So schnell vergissest du die Lehren, die du schreibst? erwiderte die Großmutter. Wie steht denn da? „Zähle nicht auf den folgenden Tag; denn er ist dir noch nicht gewiß.“

Nun, so will ich es ändern, entgegnete der Kleine, nahm das Blatt und lief davon. Gleich darauf kam er wieder und gab es seiner Ahne.

Kind! rief diese, sobald sie es sah, warum hast du die Zahlen mit rother Dinte corrigirt? Jesus, das Datum sieht aus, als wär' es Blut.

Die rothe Dinte stand auf des Vaters Tisch; sie ist recht hübsch, erwiderte der Kleine.

Mir kommt sie recht garstig vor, bemerkte die Mutter; man sieht gleich, daß corrigirt ist. Zerreiß

es, Kind, und morgen, so Gott will, schreibst du der Großmutter einen schöneren Bogen.

Nein, nein, sagte diese; gieb mir's nur, Goldkind. Für mich hast du's gemacht, und du sagst mir darin eine große, heilige Wahrheit: man soll nicht auf den folgenden Tag zählen, denn er ist einem nicht gewiß; das heißt, wir sollen stets auf den Tod gefaßt sein, der uns an den Thron des großen Richters der Seelen bringt. Darum will ich's zum Andenken und zur Beherzigung aufheben. Und schau, fügte sie hinzu und nahm ein Häufchen von zwanzig Unzen vom Tisch, ich bin so zufrieden mit deinem Fleiß und mit der Probe, die du mir davon auf diesem Blatt gegeben hast, daß ich für dich diese zwanzig Unzen bestimme; wenn ich todt bin, gehören sie dir. Daß man es weiß, will ich jetzt diesen meinen Willen unten auf das Blatt schreiben und das Gold darein wickeln.

Die Frau nahm die Feder, mit der sie eben die Quittung unterzeichnet hatte, und schrieb an das untere Ende des Bogens, unter das rothe Datum und den Namen ihres Enkelchens, der mit dem seines Vaters gleich lautete: Dies vermacht ihm zum Andenken Mariana Perez.

Darauf wickelte sie die zwanzig Unzen in das Papier und legte sie mit dem übrigen Gold in ein Kästchen, das sie verschloß und mit sich auf ihr Zimmer nahm.

In der Nacht darauf ward an der alten Frau

der schauderhafte Mord verübt, wovon im Beginn dieser Erzählung berichtet wurde; dort haben wir auch den Schmerz der armen Rosalia bei dem unerhörten Ereigniß und den tiefen Eindruck geschildert, den die That auf ihren Gatten machte, der nun doch wohl Reue empfinden mochte bei dem Gedanken, wie sauer er dem armen Schlachtopfer das Leben gemacht zum Dank für ihre Liebe und Verehrung.

Der beträchtliche Verlust, den sie durch den Raub des unwiederbringlich verschwundenen Geldes erlitten, das Geheimniß, welches trotz der vielen sorgfältigen Nachforschungen über der That lag, die Ueberzeugung von dem Vorhandensein eines schlauen, verborgenen Feindes machten dem Ehepaar den Aufenthalt an jenem Ort unerträglich, und auf seine Bitte wurde der Major nach einem entfernten Platz versetzt.

Zehn Jahre waren ihnen an ihrem neuen Wohnorte vergangen, wo sie beide, der Mann und die Frau, vom ersten Augenblicke an die freundlichste Aufnahme gefunden hatten. Ihre Verhältnisse gestalteten sich aufs Beste. Don Andres beerbte einen Onkel in Amerika, zog sich vom Militärdienste zurück, machte Geschäfte und betheiligte sich mit gutem Erfolg bei allerhand Unternehmungen, unter anderm auch beim Abbruch von Bauten und dem wohlfeilen Verkauf ihrer werthvollen Materialien. Er war Bürgermeister gewesen und war jetzt Landtagsabgeordneter; mit Einem Worte: er hatte es zur Notabilität gebracht, zum richtigen modernen Staats=

bürger, d. h. er war verschwenderisch in hochtönenden, mit fremdartigen Ausdrücken versetzten Redensarten, ein eifriger Moralitätsapostel, ein glühender Verkündiger der Philanthropie, ein muthiger Bekämpfer des Aberglaubens, worunter er die Heiligung der Sonn- und Feiertage rechnete; ein Priester der Göttin Vernunft, Erzpriester vom heiligen Materialis, Großmeister des Eigendünkels, Professor der modernen schönen Künste, Geringschätzung und Menschenverachtung, ein geschickter Baumeister für ein Piedestal unter seine eigenen Füße; Nichts fehlte ihm zum Mustermenschen der Gegenwart, er galt für einen Salomo bei den Schiedsgerichten, für einen Demosthenes bei dem neuorganisirten Comité für einen Canalbau, dessen Arbeiten, Dank dem vielen Reden und Schreiben, so wesentlich gefördert waren, daß zur Ausführung des projectirten Canals gar nichts mehr fehlte, als Geld ihn zu bauen und Wasser ihn zu füllen.

Es ist ein Vorzug stiller Gemüther, vom Unglück sich nicht beugen zu lassen, ein Segen sanfter Naturen, von lodernder, heftiger Empfindung frei zu bleiben, ein Erbtheil der Dulderseelen, im Leiden sich nicht zu verbittern oder zu verhärten; Rosalia hatte ihren natürlichen Gleichmuth und ihren Seelenfrieden, das Kennzeichen der Auserwählten, wieder gefunden.

Ja, sie hätte sich glücklich genannt, wäre nicht die Behandlung gewesen, die sie von ihrem Gatten erfuhr: durch seine gute Stellung, durch den Erfolg seiner

Unternehmungen, durch die allgemeine Achtung, die er sich zu erwerben gewußt hatte, immer hochmüthiger gemacht, begegnete er seinem armen Weibe mit täglich steigender Härte und Geringschätzung.

Die Erziehung der Kinder, welche Rosalia verzärtelte, gab fortwährend Anlaß zu Vorwürfen und Gelegenheit, immer wieder sein beleidigendes „Du verstehst nichts“ anzubringen. Dann weinte Rosalia manchmal, manchmal ergab sie sich in Geduld, aber nie kam es zu einer Gegenrede; denn sie dachte bei sich selbst: es ist ja ganz natürlich, daß mein Mann so denkt und spricht; er versteht so viel, und ich nichts, als nähen und beten.

Wie wahr ist es doch: das angeborne gute Herz und die Unschuld kennen sich selber nicht. Doch Don Andres sollte noch erfahren, wie viel ein Weib versteht, die versteht eine Christin zu sein, und welch herrliches Heldenthum in der Demuth liegt.

Eines Tages unterrichtete Rosalia ihre Tochter, ein sanftes Mädchen, wie einst ihre Mutter gewesen war, in dem, was sie selbst verstand, im Beten und Nähen, da trat der jüngere von ihren beiden Söhnen herein.

Mutter, sagte er und reichte ihr ein Papier hin, sieh, da ist eine Schrift von Andres, wie er noch klein war.

Rosalia nahm und las — es wurde ihr schwarz vor den Augen: —

„Zähle nicht auf den folgenden Tag, denn er ist dir noch nicht gewiß.“

Unten auf dem Bogen stand mit blutrother Schrift das Datum: „19. März 1840; geschrieben von Andres Peñalta.“ Und darunter von der Hand ihrer Mutter, die dem geheimnißvollen, ungesühnten Verbrechen zum Opfer gefallen war, dieses ihr einziges Testament: „Dies vermacht ihm zum Andenken Mariana Perez.“

- Wo hast du das Papier gefunden? fragte Rosalia mit seltsam verwandelter Stimme, so daß ihre Kinder sie überrascht anblickten.

In des Vaters Zimmer, unter alten Papieren, erwiderte der Knabe.

Bleich stand Rosalia auf, eilte auf ihr Zimmer, schob den Riegel vor und schloß die Läden, um das Licht des Tages nicht sehen zu müssen.

Der Schleier, der seit zehn Jahren den Mörder ihrer Mutter verborgen hatte, war vor ihren Augen zerrissen; das schreckliche Geheimniß trat aus seinem Dunkel; aus seinem Grabe streckte das Schlachtopfer den Finger nach dem blutigem Datum auf der Urkunde, die bei dem geraubten Geld gelegen hatte und nur im Besitze des Raubmörders sein konnte; und diese Urkunde mit ihrer Anklage befand sich im Besitze ihres Gatten!

Rosalia sank auf ein Sopha und verbarg ihr Gesicht in den Händen. So blieb sie drei Stunden,

ohne Regung, versteinert, kalt wie wenn in einem Körper der Blutlauf stockt, stumm wie Jemand, den der Schlag gerührt.

In der ersten Stunde dachte sie gar nichts: all ihre Gedanken schwirrten in einem fürchterlichen Wirbel durch einander. In der zweiten tobte die Verzweiflung durch ihre Seele, gleich einem Löwen hinterm Gitter, der nach einem Ausgang späht in die freie Weite, dort sein Gebrüll ertönen zu lassen. In der dritten trat ernst und feierlich die Erwägung an sie heran, an der einen Hand die christliche Mäßigung führend mit ihrem Zaume, in der andern den Menschenwitz mit der augenschärfenden Brille. Da fühlte sie sich plötzlich als Christin, Mutter und Gattin, da faltete sie die Hände und rief: Dein, dein, du unser Vater und Richter, ist die Gerechtigkeit! dein, dein die Rache.

Lebendig sprang sie empor; sie zündete eine Kerze an, verbrannte in ihrer Flamme mit entschlossener Hand das anklagende Papier und warf sich auf ihr Bett.

Kurz darauf kam ihr Mann und fragte sie rauh wie immer, was das Einsperren bedeuten solle.

Da sie die Stimme des Mörders ihrer Mutter vernahm, da sie seine Nähe fühlte, bemächtigte sich ein fürchterlicher Schauder der Unseligen, und sie antwortete, indem ihre Zähne auf einander klapperten, sie sei krank.

Ungeduldig ging der Mann weg; sie sollte nicht einmal das Recht haben, krank zu sein!

Acht Tage blieb Rosalia eingeschlossen, ohne eine Seele zu sich zu lassen, selbst ihre Kinder nicht, indem sie heftiges Kopfweh vorschützte; aber in Wirklichkeit, weil sie fürchtete, es möchte in Verzweiflungsrufen das gräßliche Geheimniß hervorbrechen, das sie in ihrer zerwühlten Brust begraben wollte.

Auch wollte sie zu diesem Zwecke die physische Kraft verlieren, indem sie ihren Körper mit Fasten und Weinen schwächte; und im Gebet und in ihrer Mutterliebe hoffte sie geistige Stärkung zu erlangen.

Als sie wieder aufstand und ihr Gatte sie zum ersten Male sah, trat er betroffen zurück; und er hatte alle Ursache: das Haar der jungen Mutter war weiß geworden. Ueber ihren abgemagerten Zügen lag eine gelbsüchtige, fahle Blässe; ihre unstäten, eingefallenen Augen glühten fieberhaft aus bläulichen Ringen.

Wahrhaftig, sprach er, du bist krank, recht krank! Du mußt viel gelitten haben!

Ja, viel! versetzte die Leidende.

Aber warum hast du keinen Arzt rufen lassen? erwiderte ungeduldig ihr Mann. Du verstehst doch gar nichts, nicht einmal dich zu pflegen, wenn du leidest!

Ein Jahr noch lebte die Dulderin weiter, den tödtlichen Schlag im Herzen, ohne einen andern Trost als die Gewißheit, daß sie sterblich sei.

Ein ganzes Jahr dauerte ihr Niedergang zum Grabe! Das Leben ist zäh bei dreißig Jahren.

Aber was hat nur die Frau? fragten den Don Andres Peñalta seine zahlreichen Freunde.

Die schwarze Gelbsucht, die ihr an Leib und Seele zehrt, antwortete dieser. Die Aerzte verordnen ihr viel, aber nichts schafft ihr Erleichterung. Ich bin wahrhaftig sehr in Sorgen. Und zu seiner Frau äußerte er, als sie allein waren: Der Arzt sagt, er bringe nicht heraus, wo dir's fehlt, und du gebest ihm nichts an. Ja, du verstehst gar nichts, nicht einmal zu erklären, was dir fehlt.

Endlich erlag auch das fünfte Opfer des Verbrechens. Die Aerzte standen rathlos, mit gekreuzten Armen, ihre Mittel waren erschöpft. Die Stunde der ewigen Ruhe kam heran; der Beichtvater saß weinend und tröstend am Bett der Sterbenden.

Sie war schon versehen und bereit vor Gottes Richterstuhl zu erscheinen; als sie fühlte, daß sie nur noch wenige Augenblicke zu leben habe, gab das edle Schlachtopfer den Anwesenden ein Zeichen, sich zu entfernen, und rief ihrem Gatten.

Vater meiner Kinder! sprach sie zu ihm mit feierlicher Stimme, zwei Dinge hab' ich doch verstanden in diesem Leben.

Du? rief der Mann betroffen.

Ja.

Und was wäre das gewesen? rief der Frevler erschüttert, und die Augen traten ihm vor Entsetzen aus den Höhlen.

Schweigen im Leben, denn ich war eine Mutter; und im Sterben vergeben, denn ich bin eine Christin, gab die heilige Dulderin zur Antwort; dann schloß sie die Augen, um sie nie wieder aufzuschlagen.

Ein Schuß

von

Alexander Puschkin.

(geb. 1799, gest. 1837.)

Aus dem Russischen

von

Claire von Glümer.

I.

Wir lagen in Garnison in dem Städtchen *** und führten das bekannte Leben der Armeeoffiziere *): Morgens Exerzierplatz und Reitbahn, Mittags Diner beim Regiments-Commandeur oder bei einem jüdischen Garkoch, Abends Punsch und Karten. Es gab kein Haus im Städtchen, das sich uns gastlich geöffnet hätte, keine Aussicht auf Verlobungen. Wir versammelten uns bald bei dem einen Kameraden, bald bei dem andern, und bekamen nichts zu sehen, als Uniformen.

Ein Einziger in unserm Kreise gehörte nicht zur Armee. Er mochte fünfunddreißig Jahre alt sein, und wir betrachteten ihn beinahe wie einen Greis. Seine Erfahrung gab ihm ein gewisses Uebergewicht, und sein finsteres Wesen, sein herbes Urtheil, seine scharfe Zunge machten großen Eindruck auf unsere jungen Seelen. Seine Vergangenheit war in tiefes Dunkel gehüllt; er schien ein Russe zu sein, aber er trug einen ausländischen Namen. Früher hatte er — mit Glück sogar — unter den Husaren gedient, und Niemand wußte, was ihn veranlaßt haben mochte, den Abschied zu nehmen und sich in dies elende Nest zurückzuziehen, wo er ein zugleich ärmliches und verschwenderisches Leben führte.

*) Armee-Offiziere im Gegensatz zu Garde-Offizieren.
Anm. d. Uebers.

Er ging immer zu Fuß, trug immer denselben alten schwarzen Ueberrock, hielt jedoch offene Tafel für alle Offiziere unsers Regiments. Seine Mahlzeiten bestanden freilich nur aus zwei oder drei Schüsseln, die ein verabschiedeter Soldat zubereitete, aber bei diesen bescheidenen Diners floß der Champagner in Strömen. Niemand kannte seine Familien- und Vermögensverhältnisse, und Niemand wagte, ihn darnach zu fragen. Er besaß viele Bücher, kriegswissenschaftliche Werke und Romane, die er bereitwillig verlieh, ohne sie jemals zurückzufordern, und ebenso wenig fiel es ihm ein, geliehene Bücher wiederzugeben. Seine Hauptbeschäftigung bestand in Pistolenschießen; die Wände seines Zimmers waren so von Kugeln durchlöchert, daß sie den Zellen eines Bienenstockes ähnlich sahen, und eine kostbare Pistolensammlung bildete den einzigen Schmuck seiner elenden Wohnung. Durch beständige Uebung hatte er eine unglaubliche Geschicklichkeit erlangt; wenn es ihm eingefallen wäre, die Quasten einer Mütze abschießen zu wollen, hätte sich Keiner unter uns gescheut, diese Mütze dazu auf den Kopf zu setzen. Bei unseren Zusammenkünften war oft von Duellen die Rede, aber niemals nahm Silvio — so will ich ihn nennen — daran Theil. Eines Tages fragte man ihn, ob er sich jemals duellirt hätte? Er gab kurz zur Antwort: es sei ihm ein paar Mal widerfahren, fügte jedoch nichts weiter hinzu, und wir sahen deutlich, daß ihn solche Fragen unangenehm berührten. Wir schloßen daraus,

daß ihm die Erinnerung an irgend ein unglückliches Opfer seiner Geschicklichkeit das Gewissen beschwerte, aber auch nicht Einer unter uns wäre auf den Gedanken gekommen, daß Silvio feig sein könnte. Es giebt Menschen, deren Aeußeres genügt, um jeden derartigen Verdacht unmöglich zu machen; der Vorfall, den ich jetzt erzählen will, versetzte uns daher in das höchste Erstaunen.

Eines Tages hatten wir — unser Zehn etwa — bei Silvio gegessen, hatten wie gewöhnlich scharf getrunken und forderten ihn auf, Bank zu legen. Anfangs weigerte er sich, denn er spielte beinahe nie; aber endlich ließ er Karten bringen, legte fünfzig Ducaten auf den Tisch, und das Spiel begann. Bei solchen Gelegenheiten pflegte er das tiefste Schweigen zu beobachten und jeden Streit, jede Auseinandersetzung sorgfältig zu vermeiden. Kam beim Pointiren ein Irrthum vor, so glich er das Deficit ohne Weiteres aus und notirte sein Guthaben mit Kreide auf dem Tische. Wir kannten seine Gewohnheit und ließen ihn gewähren; aber diesmal befand sich ein kürzlich angekommener Lieutenant unter uns, dem Silvio fremd war, und der sehr zerstreut spielte. Er machte einen Rechenfehler, den Silvio wie gewöhnlich aufschrieb. Der Offizier stutzte, und verlangte Erklärung; unser Wirth spielte ruhig weiter. Der Offizier, der die Geduld verlor, nahm eine Bürste und wischte die Ziffer aus. Silvio schrieb sie ruhig noch einmal hin. Vom Wein erhitzt, vom Spiel erregt, vom Gelächter der Kameraden geärgert, riß der

Lieutenant, der sich beleidigt glaubte, einen kupfernen Leuchter vom Tische und schleuderte ihn auf Silvio zu. Geschickt wich dieser aus, aber bleich vor Zorn, mit funkelnden Augen sprang er auf und rief:

Hinaus, mein Herr! und danken Sie Gott, daß dies in meinem Hause geschehen ist.

Wir zweifelten keinen Augenblick an den Folgen dieses Auftrittes und hielten unsern Kameraden bereits für einen todten Mann. Er ging mit der Erklärung, daß er zu jeder Satisfaction bereit sei; wir setzten unser Spiel noch eine Weile fort, aber als wir bemerkten, daß unser Wirth nicht mehr bei der Sache war, brachen wir Einer nach dem Andern auf und dachten, während wir in unsere Quartiere gingen, an die Vacanz, die in unserm Regiment bevorstand.

Am andern Morgen in der Reitbahn fragten wir uns eben, ob der arme Lieutenant wohl noch lebe, als er plötzlich erschien und uns sagte, daß er keine Botschaft von Silvio erhalten habe. Es war unglaublich; wir begaben uns zu Silvio und fanden ihn beschäftigt, eine Kugel nach der andern in ein an die Wand genageltes Coeur-Aß zu schießen. Er empfing uns wie gewöhnlich und erwähnte den Vorfall des vergangenen Abends auch nicht mit einer Silbe. Drei Tage vergingen — der Lieutenant lebte immer noch. Ist es möglich, wird sich Silvio nicht schlagen? fragten wir uns. Und Silvio schlug sich nicht, begnügte sich mit einer oberflächlichen Erklärung und verzieh.

Anfangs that ihm dieser Vorfall in unserer Meinung großen Abbruch. Feigheit ist der unverzeihlichste Flecken in den Augen junger Offiziere, für welche Muth die Krone aller menschlichen Tugenden und die Entschuldigung aller möglichen Laster ist.

Nach und nach wurde indessen Alles vergessen, und Silvio gewann seinen frühern Einfluß wieder. Ich allein mochte nicht mehr in der alten Weise mit ihm verkehren. Meine lebhafte Phantasie hatte mich mehr als die anderen Offiziere zu diesem Manne hingezogen, dessen Leben ein Räthsel war, und der mir wie der Held eines geheimnißvollen Romans vorkam. Auch er schien eine gewisse Zuneigung für mich zu fühlen.

Wenn wir allein waren, gab er seine sarkastische Redeweise auf und sprach mit mir über alles Mögliche in einfach angenehmem Tone. Nach dem Abend, von dem ich erzählt habe, verfolgte mich jedoch der Gedanke, daß dieser Mann eine Befleckung seiner Ehre hingenommen, die er nicht abzuwaschen versucht — ein Gedanke, der es mir unmöglich machte, in der frühern Weise mit ihm umzugehen, und der mich ihm gegenüber mit einer gewissen Verlegenheit erfüllte. Silvio war zu fein und scharfsichtig, um diesen Eindruck nicht zu bemerken, den Grund desselben nicht zu errathen. Er schien schmerzlich davon berührt zu sein, und zweimal kam es mir vor, als ob er eine Erklärung mit mir zu haben wünsche; aber ich wich ihm aus, und nun zog auch er sich von mir zurück. Von der Stunde an war

ich nie mit ihm allein, und wir hatten kein vertrauliches Gespräch mehr.

Die Bewohner großer Städte, denen mancherlei Zerstreuungen zu Gebote stehen, haben keine Ahnung von der Aufregung, welche auf dem Lande und in kleinen Städten durch die Ankunft der Post hervorgerufen wird. Jeden Dienstag und Freitag war die Kanzlei unseres Regiments mit Offizieren angefüllt, von denen Einige Geld, Andere Briefe, noch Andere Zeitungen erwarteten. Hier wurden die empfangenen Botschaften entsiegelt, gelesen, die Neuigkeiten den Kameraden mitgetheilt; in der ganzen Kanzlei herrschte das regste Leben. Auch Silvio's Briefe kamen an unser Regimentsbureau. Eines Tages wurde ihm ein Couvert eingehändigt, das er mit sichtlicher Hast erbrach; je weiter er las, um so lebhafter funkelten seine Augen, aber die Kameraden waren zu sehr mit ihrer eigenen Korrespondenz beschäftigt, um es zu beachten. Meine Herren, sagte er, nachdem er zu Ende gelesen hatte, eine wichtige Nachricht zwingt mich, diese Nacht abzureisen. Ich hoffe, daß Sie noch einmal, zum letzten Male, bei mir essen werden. Ich erwarte auch Sie, fügte er zu mir gewendet hinzu; ich erwarte Sie mit Bestimmtheit. Nach diesen Worten ging er eilig fort, und wir kamen überein, daß wir seiner Einladung folgen wollten.

Zur bestimmten Stunde stellte ich mich ein und fand die Kameraden versammelt. Silvio's Gepäck war schon bereit, seine Wohnung zeigte uns die nackten,

von Kugeln durchlöcherten Wände. Wir gingen zu Tisch. Silvio war sehr heiter, und bald wurde die Lustigkeit allgemein. Ohne Unterlaß flogen die Champagnerpfropfen an die Decke, und ohne Unterlaß füllten sich unsere Gläser mit perlendem Wein. Wir tranken auf die glückliche Reise und das Wohlergehen Dessen, der uns verlassen wollte, und es war spät, als wir uns vom Tisch erhoben. Silvio sagte Allen Lebewohl, aber als ich gehen wollte, faßte er meine Hand. Ich habe mit Ihnen zu sprechen, flüsterte er mir zu; und so blieb ich.

Wir waren allein, saßen uns schweigend gegenüber und rauchten. Silvio's lärmende Heiterkeit hatte einem nachdenklichen Ernst Platz gemacht. Mit seiner tiefen Blässe, dem düstern Feuer seiner Augen und den Rauchwolken, die seinen Lippen entquollen, sah er aus, wie ein böser Dämon. So vergingen einige Minuten, dann brach er das Schweigen.

Es wäre möglich, daß wir uns nicht wiedersähen, sagte er, darum möchte ich Ihnen, ehe wir uns trennen, eine Erklärung geben. Sie haben wohl bemerkt, daß ich mich um die Meinung Anderer nicht kümmere; aber Sie habe ich lieb, und es wäre mir peinlich, wenn Sie eine falsche Ansicht von mir behielten.

Er schwieg und setzte seine Pfeife in Brand; stumm mit gesenktem Kopfe erwartete ich seine Mittheilungen.

Es ist Ihnen aufgefallen, fing er wieder an, daß

ich von jenem albernen Trunkenbolde von Lieutenant keine Satisfaction verlangt habe. Da mir die Wahl der Waffen zustand, werden Sie mir zugeben, daß ich sein Leben in der Hand hatte, während das meinige nur wenig Gefahr lief. Ich könnte also meine Unthätigkeit in dieser Sache auf Rechnung der Großmuth setzen, aber ich will nicht lügen. Hätte ich mich an diesem Menschen rächen können, ohne mein eignes Leben aufs Spiel zu setzen, würde ich ihm nicht verziehen haben.

Bestürzt über dies Geständniß sah ich Silvio an.

So ist es! fuhr er fort; ich habe nicht das Recht mich einer Todesgefahr auszusetzen, denn beinah sechs Jahre sind vergangen, daß ich eine Ohrfeige bekam, und der Mann, der sie mir gegeben hat, lebt noch.

Meine Neugier war aufs Aeußerste erregt.

Und Sie haben sich nicht mit ihm geschlagen? sagte ich. Also haben Sie äußere Umstände daran verhindert.

Ich habe mich geschlagen, und hier ist ein Andenken an mein Duell, antwortete Silvio.

Mit diesen Worten nahm er aus einer Hutschachtel eine rothe Mütze mit Goldquaste und Tresse — bonnet de police würden sie die Franzosen nennen — und setzte sie auf. Etwa einen Zoll über der Stirn war sie von einer Kugel durchbohrt.

Sie wissen, fuhr er fort, daß ich im ***schen Husarenregiment gedient habe. Meinen Charakter

kennen Sie — ich habe einen Hang zum Herrschen; in der Jugend war es geradezu meine Leidenschaft. Zu meiner Zeit war es Mode, allerlei Tollheiten zu begehen, und ich war der Tollste in der ganzen Armee. Wir suchten unsern Ruhm im Trinken, und ich trank mehr als der berühmte, von Denis Dawydoff besungene B . . . Duelle gab es unaufhörlich. Wenn ich mich nicht selber schlug, war ich wenigstens als Secundant betheiligt. Meine Kameraden vergötterten mich, und die Regimentscommandeure, die jeden Augenblick gewechselt wurden, betrachteten mich als ein nothwendiges Uebel.

Während ich mich so in Ruhe — oder Unruhe — meines Ruhmes erfreute, wurde ein junger Mann aus einer reichen, vornehmen Familie, die ich nicht nennen will, zu uns versetzt. Ich habe nie ein solches Glückskind gesehen. Denken Sie sich Jugend, Geist, Schönheit, den ausgelassensten Frohsinn, die übermüthigste Tapferkeit, alle diese Eigenschaften einem bedeutenden Namen und großem Vermögen zugesellt — und Sie werden sich das Aufsehen, das der junge Offizier unter uns erregte, ungefähr vorstellen können. Mein Stern begann zu erbleichen. Angezogen durch meinen Ruf bewarb sich der junge Mann um meine Freundschaft, aber ich war abweisend gegen ihn, und nun zog er sich von mir zurück, ohne sich viel über mein Benehmen zu kümmern. Ich fühlte, daß ich ihn haßte. Die Erfolge, die er bei den Kameraden wie bei den Frauen

unserer Gesellschaft errang, machten mich wüthend. Ich suchte Händel mit ihm, aber jeden meiner Ausfälle beantwortete er durch einen Witz, der überraschender, feiner und jedenfalls heiterer war, als meine Stachelreden. Er scherzte, und ich ärgerte mich. Eines Tages endlich, auf einem Balle bei einem polnischen Gutsbesitzer, wo er wieder einmal das Hauptaugenmerk aller Frauen war, auch das der Wirthin, mit der ich in Beziehungen stand, näherte ich mich ihm und flüsterte ihm eine grobe Beleidigung zu, die er mit einer Ohrfeige beantwortete. Wir zogen unsere Säbel, die Frauen fielen in Ohnmacht, und es wurde verabredet, daß wir uns nach dem Balle schlagen sollten.

Bei Tagesanbruch war ich mit meinen drei Secundanten am bestimmten Orte und wartete mit Ungeduld auf meinen Gegner. Die Sonne ging auf, und es begann heiß zu werden. Endlich kam er an; er ging zu Fuß, hatte die Uniform an die Spitze des Säbels gehängt und war nur von einem Secundanten begleitet. Als wir auf ihn zugingen, sahen wir, daß er seine Mütze voll Kirschen in der Hand trug. Unsere Zeugen maßen zwölf Schritte ab; ich hatte den ersten Schuß, befand mich aber in einer solchen Aufregung, daß ich mich auf meine Geschicklichkeit nicht verlassen konnte und, um Zeit zu gewinnen, meinem Gegner vorschlug, zuerst zu schießen. Er lehnte das ab; endlich kamen wir überein, die Frage durch das Loos zu entscheiden, und die erste Nummer fiel diesem Liebling

des Glückes zu. Er zielte und durchschoß meine Mütze. —

Nun war ich an der Reihe — sein Leben gehörte mir! Mit wilder Freude sah ich ihn an und suchte einen Schatten von Besorgniß in seinen Zügen zu finden; aber ruhig stand er da, wählte die reifsten Kirschen aus seiner Mütze und schnellte mir die Kerne vor die Füße. Diese Gleichgültigkeit brachte mein Blut in Wallung. Was liegt daran, daß ich ihm das Leben nehme, wenn ihm selbst so wenig darauf ankommt? fragte ich mich. Plötzlich kam mir ein teuflischer Gedanke; ich ließ die Pistole sinken und sagte:

Sie sind jetzt nicht zum Sterben aufgelegt, sondern wünschen zu frühstücken . . . ich will Sie nicht stören.

Sie stören mich nicht, antwortete er; schießen Sie nur. Uebrigens können Sie es damit halten, wie Sie wollen; dieser Schuß gehört Ihnen, und ich werde jederzeit zu Ihrer Verfügung stehen. Darauf wendete ich mich zu dem Secundanten und erklärte, daß ich heute nicht schießen würde.

Ich quittirte den Dienst und zog mich in dies Städtchen zurück, habe aber seit jener Zeit nie aufgehört, an meine Rache zu denken — jetzt ist meine Stunde da.

Silvio zog den Brief, den er heute bekommen hatte, aus der Tasche und gab ihn mir zu lesen. Man schrieb ihm aus Moskau — sein Sachwalter wahrscheinlich — daß die bewußte Persönlichkeit im

Begriffe stehe, sich mit einem schönen jungen Mädchen zu verheirathen.

Wer die bewußte Persönlichkeit ist, können Sie sich denken, fuhr er fort. Ich gehe nach Moskau und will doch sehen, ob er in seinem Liebesglück dem Tode eben so ruhig ins Auge blickt, als damals beim Kirschenessen.

Bei diesen Worten stand Silvio auf, warf seine Mütze zu Boden und ging wie ein Tiger im Käfig im Zimmer auf und ab. Ich hatte seinen Bericht unbeweglich angehört, aber meine Seele war den seltsamsten, widersprechendsten Empfindungen verfallen.

Der Diener trat ein und meldete, daß die Pferde bereit ständen. Silvio drückte mir herzlich die Hand, und wir umarmten uns. Dann stieg er in den Wagen, der zwei Mantelsäcke enthielt; der eine mit seinen Pistolen, der andere mit den übrigen Habseligkeiten. Noch einmal sagten wir uns Lebewohl, dann fuhr er davon.

II.

Einige Jahre später wurde ich durch meine Vermögensverhältnisse gezwungen, mich in einem armen kleinen Dorfe des N . . . schen Gouvernements niederzulassen. Von Geschäften überhäuft, dachte ich sehnsüchtig an mein früheres, sorglos heiteres Leben zurück. Besonders schwer wurde mir, mich an die Einsamkeit

meiner Abende zu gewöhnen. Bis zum Diner brachte ich die Zeit so ziemlich hin, theils indem ich mit dem Starosten plauderte, theils indem ich herumritt und die Arbeiter auf dem Felde überwachte, oder meine Neubauten in Augenschein nahm. Aber sobald der Abend anbrach, wußte ich nicht mehr, was ich mit mir anfangen sollte. Die wenigen Bücher, die ich in meinem Schranke und auf dem Boden gefunden, hatte ich bis zum Ueberdruße gelesen und wieder gelesen. Alle Märchen, welche meine Wirthschafterin Kluschnitza Kirolowna in ihrem Gedächtnisse aufgespeichert hatte, wußte ich auswendig, und die oft gehörten Lieder der Bauernfrauen machten mich melancholisch. Einmal kam ich so weit, daß ich versuchte, mich an den Branntwein zu gewöhnen, aber er verursachte mir Kopfschmerzen, auch fürchtete ich, mit der Zeit ein Trunkenbold zu werden, und zwar einer von der schlimmsten Art, wie es deren in unserm Bezirke nur zu viele gab.

Nähere Nachbarn hatte ich nicht, außer etwa zwei oder drei von der oben genannten Species, deren Unterhaltung sich auf Stöhnen und Schlucken beschränkte — da war denn doch die Einsamkeit vorzuziehen. Endlich kam ich zu dem Entschluß, mich früh niederzulegen und so spät als möglich zu Mittag zu essen; auf die Weise verlängerte ich den Tag und verkürzte den Abend.

Vier Werst etwa von meinem Wohnorte lag ein prächtiges Gut, das der Gräfin B. gehörte, aber nur

von einem Intendanten bewohnt wurde. Die Gräfin war nur einmal, bald nach ihrer Verheirathung, auf wenige Wochen dagewesen; aber im zweiten Jahre meines Aufenthalts in dieser Gegend verbreitete sich plötzlich das Gerücht, daß sie kommen würde, und wirklich traf sie im Juni mit ihrem Manne ein.

Die Ankunft eines reichen Gutsbesitzers ist für die umliegenden Ortschaften ein Ereigniß, das von Edelleuten und Bauern drei Monate vorher und drei Jahre nachher besprochen wird. Auch meine Gedanken wurden durch die Nachbarschaft einer schönen jungen Frau lebhaft beschäftigt; ich war voll Ungeduld, sie zu sehen, und am ersten Sonntage, nachdem Graf und Gräfin angelangt waren, machte ich mich auf den Weg, ihnen meinen Besuch abzustatten.

Ein Lakai führte mich in das Arbeitszimmer des Grafen und ging mich zu melden. Das geräumige Gemach war elegant eingerichtet. An den Wänden standen große, mit Büsten geschmückte Bücherschränke; ein schöner Teppich bedeckte den Fußboden, ein großer Spiegel glänzte über dem Marmorkamin. In meiner einfachen Behausung von jedem Luxus entwöhnt und lange nicht mit dem Glanz des Reichthums in Berührung gekommen, fühlte ich mich beim Anblick dieses aristokratischen Raumes etwas bedrückt und erwartete den Grafen mit der Schüchternheit eines Bittstellers aus der Provinz, der zur Audienz beim Minister gekommen ist. Die Thür ging auf; ein schöner junger

Mann von etwa zweiunddreißig Jahren trat ein und kam mit freundlicher Miene auf mich zu. Ich wollte mich ihm vorstellen, aber mit der liebenswürdigsten Zuvorkommenheit machte er allen Umständen ein Ende. Wir setzten uns. Die ungezwungene Art und Weise, in welcher er ein Gespräch anknüpfte, besiegte meine Schüchternheit, und ich fing eben an, ich selbst zu sein, als die Gräfin erschien. Sie war sehr schön, und ihre Gegenwart brachte mich in eine Verlegenheit, die noch schlimmer war, als die erste. Der Graf stellte mich ihr vor; ich wollte meine Schüchternheit nicht zeigen, aber je mehr ich ein unbefangenes Wesen zu erzwingen suchte, um so unsicherer fühlte ich mich. Endlich, um mir Zeit zu geben, mich zurecht zu finden, begannen die Beiden mit einander zu plaudern, wie in Gegenwart eines alten Freundes, mit dem man keine Umstände macht, und ich ging indessen im Zimmer umher und betrachtete Bücher und Bilder. Den Werth eines Gemäldes kann ich nicht beurtheilen; eines von denen, die ich ansah, erregte jedoch meine Aufmerksamkeit. Es war eine Schweizerlandschaft, aber ich muß gestehen, daß mich nicht die Gegend interessirte, sondern der Umstand, daß das Gemälde von zwei Kugeln durchlöchert war, die dicht neben einander eingeschlagen hatten.

Das ist ein schöner Schuß! rief ich, indem ich mich zu dem Grafen wendete.

Ja, der Schuß ist gut, gab er zur Antwort; Sie

sind wohl auch im Pistolenschießen geübt? fügte er hinzu.

So ziemlich, erwiderte ich voll Freude, endlich ein Gesprächsthema gefunden zu haben, das mir geläufig war. Auf dreißig Schritt würde ich ein Kartenblatt nicht fehlen, vorausgesetzt natürlich, daß mir die Pistolen vertraut sind.

Wirklich! sagte die Gräfin mit sichtlichem Interesse. Und du, mein Freund, wärst du auch im Stande, auf dreißig Schritte eine Karte zu treffen?

Das wollen wir später einmal versuchen, erwiderte der Graf. Es gab eine Zeit, wo ich nicht ungeschickt war, aber seit Jahren habe ich keine Pistole mehr in der Hand gehabt.

Wenn das ist, sagte ich, so möchte ich wetten, daß Ew. Erlaucht die Karte nicht auf zwanzig Schritte treffen. Um gut Pistolen zu schießen, muß man sich, wie ich aus Erfahrung weiß, täglich üben. Ich war in meinem Regiment als guter Pistolenschütze bekannt, aber als ich einmal vier Wochen lang keine Pistole in der Hand gehabt hatte, schoß ich auf zwanzig Schritte nach einer Flasche viermal hintereinander fehl. Einer unserer Rittmeister, der ein Spaßvogel war und es mit angesehen hatte, lachte mich aus, daß ich nicht mehr im Stande wäre, einer Flasche den Hals zu brechen. Man muß sich üben, wiederhole ich, sonst wird man seine Geschicklichkeit bald verlieren. Der beste Pistolenschütze, den ich je gekannt habe, schoß täglich vor dem Mittagsessen we-

nigstens drei Kugeln ab. Das war ihm aber so zur Gewohnheit geworden, wie andern das Glas Branntwein vor dem Diner.

Der Graf und die Gräfin schienen sich zu freuen, daß ich meine Verlegenheit abschüttelte.

Und wie schoß er denn? fragte der Graf.

Zum Beispiel nach einer Fliege an der Wand. Sie lachen, Frau Gräfin, aber es ist so. Zuweilen, wenn er eine Fliege sah, rief er: Ruska, meine Pistolen! Ruska brachte eine geladene Pistole, und im nächsten Moment war's geschehen: eine Kugel hatte die Fliege zerschmettert.

Das ist merkwürdig! sagte der Graf. Und wie hieß der Schütze?

Silvio, Erlaucht.

Silvio! rief der junge Mann, indem er sich hastig erhob. Sie haben Silvio gekannt?

Ja wohl, Erlaucht, wir waren befreundet. Die Offiziere meines Regiments behandelten ihn wie einen Kameraden. Aber seit fünf Jahren habe ich nicht das Geringste von ihm gehört — ist er Ihnen etwa auch bekannt, Herr Graf?

Das ist er, ja, das ist er! Hat er Ihnen nie von einer seltsamen Begebenheit erzählt?

Meinen Ew. Erlaucht jenen Ball, auf dem er von einem jungen Taugenichts eine Ohrfeige bekam?

Und hat er Ihnen den Namen dieses Taugenichts genannt?

Nein, Erlaucht, genannt hat er ihn nicht, gab ich zur Antwort, und von einer Ahnung erfaßt, fügte ich hinzu: Herr Graf, ich wußte nicht ... verzeihen Sie ... waren Sie es vielleicht ...

Ich war es, erwiderte der Graf in sichtlicher Aufregung, und dies von zwei Kugeln durchbohrte Bild ist das Zeugniß unseres letzten Zusammentreffens.

Ach, Lieber, rief die Gräfin, ich bitte dich um Gotteswillen, sprich nicht davon, es ist mir schrecklich.

Ich muß es erzählen, sagte der Graf, und zu mir gewendet fuhr er fort: Sie haben gehört, wie ich Ihren Freund beleidigte; nun sollen Sie erfahren, wie er sich gerächt hat.

Mit diesen Worten bot er mir einen Sessel, und mit gespannter Aufmerksamkeit hörte ich den folgenden Bericht:

Vor fünf Jahren habe ich mich verheirathet und habe meinen Honigmond hier zugebracht. Die schönsten Augenblicke meines Lebens sind mir hier zu Theil geworden. Dann aber hat eine Scene stattgefunden, deren Erinnerung mich noch immer bedrückt. Eines Abends war ich mit meiner Frau spazieren geritten; ihr Pferd war etwas unruhig, sie fürchtete sich, gab mir die Zügel und stieg ab, um zu Fuße nach Hause zu gehen. Im Hofe fand ich einen mir unbekannten Wagen und erfuhr, daß ein Fremder, der mich in Geschäftssachen sprechen, seinen Namen aber nicht nennen wolle, in meinem Arbeitszimmer auf mich wartete. Ich trat ein

und sah einen Mann in bestaubten Kleidern mit einem langen Barte am Kamin sitzen und ging auf ihn zu, indem ich seine Züge zu erkennen suchte.

Graf, erkennst du mich nicht? sagte er mit unsicherer Stimme.

Silvio! rief ich aus, und ich gestehe, daß sich in diesem Augenblick meine Haare sträubten.

Ich bin's, fuhr er fort. Du weißt, daß mir noch ein Schuß gehört ... ich bin gekommen, meine Pistole zu entladen. Du aber — bist du bereit? — Aus seiner Seitentasche kam eine Pistole zum Vorschein.

Ich maß zwölf Schritte ab, stellte mich ihm gegenüber und bat ihn, nur rasch zu schießen, ehe meine Frau zurückkäme. Er zögerte und verlangte Licht. Die Diener brachten Kerzen, ich befahl ihnen, Niemand ins Zimmer zu lassen, und nahm meine Stellung wieder ein. Silvio lud eine Pistole und zielte. Ich zählte die Secunden und dachte an mein geliebtes Weib. Eine entsetzliche Minute verfloß ... Silvio ließ den Arm wieder sinken.

Ich bedaure, daß die Pistole nicht mit Kirschkernen geladen ist, sagte er, die Kugel ist zu schwer, mir ist zu Muth, nicht als ob ich ein Duell ausfechten, sondern als ob ich einen Mord begehen wollte. Ich kann auf einen Unbewaffneten nicht zielen. Wir wollen unsern Zweikampf von vorne anfangen. Das Loos mag entscheiden, wer den ersten Schuß hat.

Mir schwindelte ... ich glaube, daß ich den

Vorschlag zurückwies. Dennoch luden wir eine zweite Pistole und machten zwei Loose, welche Silvio in die von mir durchschossene Mütze warf. Wieder fiel mir die erste Nummer zu.

Was in mir vorging, und wie es ihm gelang, meinen Widerstand zu besiegen, weiß ich nicht; Thatsache ist, daß ich schoß, und daß eine Kugel das Bild traf.

Der Graf zeigte nach dem Gemälde, das mir aufgefallen war. Sein Gesicht glühte, das der Gräfin war weiß wie Schnee, und ich konnte einen Ausruf des Schreckens nicht unterdrücken.

Ich schoß, fuhr der Graf wieder fort, und dem Himmel sei Dank, daß ich fehlschoß. Mit finsterm Gesicht begann Silvio auf mich zu zielen, in demselben Augenblick öffnete sich die Thür, Mascha stürzte herein und warf sich an meinen Hals. Ihr Anblick gab mir sogleich die Fassung wieder.

Liebe Mascha, siehst du denn nicht, daß wir uns einen Spaß machen? sagte ich. Wie du aufgeregt bist! Bitte, geh und trinke ein Glas Wasser, dann kannst du wieder kommen, und ich stelle dir einen alten Kameraden vor.

Mascha glaubte mir nicht.

Ist es wahr, rief sie, indem sie sich zu Silvio wendete, sagen Sie mir, ist es wahr, daß Sie sich einen Spaß machen?

Ihr Mann thut das immer, Frau Gräfin, ant-

wortete Silvio. Zum Spaß hat er mir eines Tages eine Ohrfeige gegeben, zum Spaß eine Kugel durch meine Mütze geschossen, eben hat er mich wieder zum Spaß gefehlt . . . jetzt ist die Reihe des Spaßmachens an mir.

Bei diesen Worten fing er an, auf mich zu zielen — in ihrer Gegenwart. Mascha warf sich ihm zu Füßen.

Steh auf, welche Schmach! rief ich wüthend . . . und Sie, mein Herr, hören Sie auf, eine unglückliche Frau zu quälen... wollen Sie endlich schießen oder nicht?

Nein, antwortete er; ich bin zufrieden; ich habe deine Verwirrung, deine Angst gesehen, habe dich gezwungen, noch einmal auf mich zu schießen, das genügt mir... ich überlasse dich deinem Gewissen.

Mit diesen Worten ging er hinaus, aber auf der Schwelle drehte er sich um und schoß, fast ohne hinzusehen, seine Kugel dicht neben die meinige. Meine Frau war ohnmächtig geworden; die Dienerschaft sah ihm voll Entsetzen nach und versuchte nicht, ihn zurückzuhalten. Er begab sich in den Hof, rief seinem Kutscher, und ehe ich mich besinnen konnte, fuhr er davon.

Der Graf schwieg. Sein Bericht gab mir das Ende einer Geschichte, deren Anfang mich tief gepackt hatte, und deren Helden ich nicht wiedersehen sollte. Als Alexander Ypsilantis gegen die Türkei zu den Waffen griff, schloß sich ihm Silvio an. Er erhielt den Oberbefehl einer Hetäristenschaar und soll in der Schlacht bei Skulamany gefallen sein.

Das Heimchen am Herde

von

Charles Dickens

(geb. 1812, gest. 1870.)

Aus dem Englischen

von

* * *

Erstes Gezirp.

Der Kessel hat angefangen! Seid mir still mit dem, was Frau Peerybingle aussagt. Ich weiß es besser. Frau Peerybingle mag's für alle Ewigkeit beurkunden lassen, daß sie nicht sagen könne, wer von Beiden angefangen hat; aber ich sage, der Kessel war's. Ich sollt' es doch wissen, hoff' ich? Der Kessel hat angefangen, fünf Minuten nach der kleinen wachsgesichtigen Schwarzwälderuhr in der Ecke dort, volle fünf Minuten, ehe das Heimchen einen Zirplaut hören ließ.

Hatte denn nicht die Uhr ausgeschlagen, und der zappelige kleine Mähder oben drauf, der vor dem maurischen Schlosse rechts und links mit der Sense um sich haut, hatte er nicht einen halben Morgen seines ungewachsenen Grases weggesichelt, ehe das Heimchen nur einfiel?

Ei, ich bin von Hause aus nicht rechthaberisch. Das weiß Jedermann. Ich würde der Frau Peerybingle gegenüber nicht so fest auf meiner Meinung beharren, wenn ich meiner Sache nicht so sicher wäre; um keinen Preis der Welt. Aber hier handelt sich's um Thatsachen. Und eine Thatsache ist es, daß der Theekessel angefangen hat, wenigstens fünf Minuten ehe das Heimchen auch nur ein Lebenszeichen von sich gab. Widersprecht mir, und ich sage: zehn.

Laßt mich pünktlich erzählen, wie es ging und wie es kam. Eigentlich hätte ich das gleich zuerst thun sollen, aber der Grund ist einfach der: wenn ich eine Geschichte erzählen soll, so muß ich doch mit dem Anfang anfangen, und wie ist es möglich, mit dem Anfang anzufangen, wenn ich nicht mit dem Kessel anfange?

Es war nämlich, als ob es eine Wette oder einen Preiskampf in der Kunst gegolten hätte, müßt ihr wissen, zwischen dem Kessel und dem Heimchen. Und das kam so, und so ging es zu.

Frau Peerybingle trat in das unfreundliche Zwielicht hinaus, klapperte in einem Paar Holzschuhe, die unzählige rohe Abdrücke des ersten Euklidischen Lehrsatzes durch den ganzen Hof zurückließen, über die nassen Steine, und füllte den Kessel am Wasserfaß. Sofort kam sie wieder herein, minus die Holzschuhe — und das gab ein starkes Minus, denn sie waren hoch, und Frau Peerybingle war das Gegentheil — und setzte den Kessel ans Feuer. Dabei hatte sie ihre gute Laune verloren oder für einen Augenblick verlegt; denn die Nässe im Hofe, ein verdrießliches, kaltes, glitschiges, schlackeriges Schnee- und Sudelwasser, das die festesten Stoffe, Holzschuhe nicht ausgenommen, zu durchdringen pflegt, war auch an Frau Peerybingle's Zehen gekommen und hatte selbst ihre Beinchen ein wenig angespritzt. Und wenn wir uns nun, noch dazu mit Grund, auf unsere Beine etwas einbilden und im

Punkt der Strümpfe uns besonders säuberlich halten, so finden wir das allerdings für den Augenblick einigermaßen hart.

Zu allem Unglück war auch noch der Kessel eigensinnig und übel aufgelegt. Er wollte sich durchaus nicht am Querstabe befestigen lassen, wollte nichts davon hören, mit den Kohlen auf gutem Fuße zu stehen; er hatte sich's in den Kopf gesetzt, wie ein Betrunkener vornüber zu hängen und, ein wahrer Tölpel von einem Kessel, auf den Herd zu tropfen. Er war ganz händelsüchtig und zischte und sprudelte mürrisch über dem Feuer. Schließlich, um dem Allen die Krone aufzusetzen, wurde auch noch der Deckel unter Frau Peerybingle's Fingern rebellisch, schlug einen Purzelbaum und stürzte sich mit erfinderischer Hartnäckigkeit, die einer besseren Sache werth gewesen wäre, schief hinein und zu tiefst auf den Grund des Kessels. Und nicht der Rumpf des Royal George, des unvergeßlichen Schiffes, hat auch nur halb den ungeheuren Widerstand geleistet, sich über Wasser heben zu lassen, den dieser Kesseldeckel gegen Frau Peerybingle in Anwendung brachte, bis sie ihn endlich wieder heraufgefischt hatte.

Auch jetzt noch blieb der Kessel boshaft und dickköpfig, stemmte seinen Henkel herausfordernd ein und rümpfte seine Schnauze frech und spöttisch gegen Frau Peerybingle, als ob er sagen wollte: Ich mag nicht sieden; nichts soll mich dazu bringen.

Aber Frau Peerybingle hatte unterdessen ihre gute Laune wiedergefunden. Sie rieb ihre rundlichen kleinen Hände an einander und setzte sich lachend vor den Kessel hin. Mittlerweile flackerte das Feuer lustig fort und warf seinen Schein hinauf zu dem kleinen Mähder auf der Schwarzwälderuhr, bis man hätte glauben können, er stehe stockstill vor seinem maurischen Schloß, und nichts als die Flamme rühre sich.

Er rührte sich aber doch und hatte seine ganz richtigen und regelmäßigen Anfälle, je zwei in der Secunde. Was aber der Märtyrer erst erdulden mußte, als die Uhr nun zum Schlagen ausholte, das war schrecklich anzusehen; und als vollends der Kukuk aus seinem Klappthürchen im Schloß herauslugte und sechsmal Laut gab, da schüttelte es ihn jedesmal wie eine Geisterstimme — oder auch wie ein Endchen Drath, das an seinen Füßen zerrte. Auch hatte er allen Grund, seine Fassung zu verlieren; und erst als das entsetzliche Schüttern und das Rasseln und das Schnarren der Gewichte und Schnüre unter ihm sich ganz gelegt hatte, kam der erschrockene Mähersmann wieder zu sich.

Jetzt begab es sich, merkt ihr wohl, daß der Kessel des abendlichen Lebens froh zu werden begann. Jetzt begab es sich, daß der Kessel, sanfteren und harmonischen Regungen zugänglich, ein unwiderstehliches Gurgeln in seiner Kehle zu bekommen und in kurze Schnaubetöne zu verfallen begann, die er gleichwohl im Keime zu ersticken suchte, als wenn es ihm noch nicht recht

Ernst damit wäre, ein guter Kamerad sein zu wollen. Jetzt begab es sich, daß er, nach zwei oder drei solchen fruchtlosen Versuchen, seine geselligen Gefühle zu unterdrücken, plötzlich allen Murrsinn, alles hinterhaltige Wesen vollends abwarf und in einen Strom von Gesang ausbrach, so traulich, so freudenvoll, daß noch keine angesäuselte Nachtigall sich etwas Aehnliches auch nur hat träumen lassen.

Und so einfach! Ich schwör' euch, ihr hättet's verstanden wie ein Buch — besser vielleicht als dies und jenes Buch, das euch und mir bekannt ist. Während er seinen warmen Athem in einem lichten Wölkchen ausströmte, das munter und anmuthig ein paar Fuß emporstieg und dann in der Kaminecke als in seinem eigenen Privathimmel hängen blieb, fugirte er sein Freudenlied mit solcher Gewalt, daß sein eherner Rumpf auf dem Feuer dazu dröhnte und tanzte und sogar der Deckel, der jüngst noch so hochverrätherische Deckel — so viel wirkt ein leuchtendes Beispiel — eine Art von Hopser aufführte, wobei er zur Begleitung klapperte wie ein taubstummes junges Cymbelbecken, das Zeitlebens nichts von seiner andern Hälfte und deren Bestimmung gehört hat.

Daß dieses Lied des Kessels ein Einladungslied war, ein Willkommlied für Einen draußen, für Einen, der in diesem Augenblicke des Weges kam, auf das stille kleine Häuschen und das züngelnde Feuer zukam, das leidet keinen Zweifel. Frau Peerybingle wußte

es auch, und zwar sehr gut, wie sie so sinnend vor dem Herde saß. Es ist finstere Nacht, sang der Kessel, und die dürren Blätter liegen am Wege; und droben ist Alles Nebel und Finsterniß, und unten ist Alles Schmutz und Schlamm; und es ist nur Ein Trost in all der düstern und trüben Luft, und ich weiß nicht einmal, ob es einer ist, denn es ist nur ein dunkelrother zorniger Schimmer, dort, wo Sonne und Wind mit einander diesen Wolken ein Brandmal schufen, weil sie solch ein Wetter verschuldet; und weit und breit ist die Landschaft eine dumpfe, dunkle Masse; und Reif liegt auf dem Wegweiser und Thauwetter auf der Bahn, und das Eis ist nicht Wasser, und das Wasser ist nicht frei; und keine Seele könnte sagen, daß etwas sei, wie es sein sollte; aber er kommt, kommt, kommt!

Und hier, mit eurer gütigen Erlaubniß, hier fiel nun wirklich das Heimchen ein! mit einem Zirrp, Zirrp, Zirrp — so großartig als ein ganzer Chor; mit einer Stimme, so erstaunlich außer Verhältniß zu seiner Größe, verglichen mit dem Kessel; — was Größe! man konnte es ja nicht einmal sehen! — daß, wenn es zerplatzt wäre zur Stunde wie ein überladenes Gewehr, gefallen wäre auf der Stelle ein Opfer seines Eifers, und sein kleines Körperchen in fünfzig Stückchen zerzirpt hätte, daß, sage ich, dies lediglich als die natürliche und unvermeidliche Folge erschienen sein würde, ausdrücklich von ihm darauf angelegt!

Der Kessel hatte seine Solorolle ausgespielt. Zwar hielt er mit unverringertem Eifer aus; aber das Heimchen übernahm die erste Violine und behauptete sie. Allmächtiger Himmel, wie das zirpte! Seine schrille, scharfe, durchdringende Stimme erfüllte das Haus mit ihrem Klange und schien draußen in der Dunkelheit zu blinken wie ein Stern. Dabei vibrirte in seinem Gesang, wenn er am lautesten ertönte, ein unbeschreibliches Trillern und Tremuliren, als ob es vor Herzensfreude nicht ruhig auf den Beinen bleiben könnte, als ob es wieder einmal hüpfen müßte. Uebrigens stimmten sie ganz gut zusammen, das Heimchen und der Kessel. Der Refrain des Liedes war immer derselbe, nur lauter, lauter und immer lauter sangen sie in ihrem Wetteifer.

Die hübsche, kleine Zuhörerin — denn hübsch war sie und jung, wenn auch ein bischen ins Rundliche spielend, doch mir meinerseits ist das gar nicht zuwider — zündete ein Licht an, sah nach dem Mähder auf der Uhr, der eine ziemliche Mittelernte von Minuten eingeheims't hatte, und blickte dann durch das Fenster, wo sie aber in der Dunkelheit nichts sah als ihr eignes Gesicht, das sich im Glase spiegelte. Und nach meiner Meinung — auch die eure wäre es gewesen — hätte sie lange spähen können, ohne etwas nur halb so Anmuthiges zu sehen. Als sie zurückkam und sich wieder auf ihren Platz setzte, waren das Heimchen und der Kessel immer noch im Zuge, mit einer wahren Wuth, einander zu überbieten. Des Kessels schwache

Seite war offenbar die, daß er nicht wußte, wann er den Kürzeren zog.

Es war eine Hetze wie bei einem Wettrennen. Zirp, zirp, zirp! Heimchen eine Meile voraus. Sum, sum, sum — m — m! Kessel hinterdrein brummend wie ein großer Kreisel. Zirp, zirp, zirp! Heimchen um die Ecke herum. Sum, sum, sum — m — m! Kessel auf seine Weise nach; kein Gedanke an Lahmwerden. Zirp, zirp, zirp! Heimchen frischer als je. Sum, sum, sum — m — m! Kessel bedächtig und nachhaltig. Zirp, zirp, zirp! Heimchen darauf aus, ihm den Rest zu geben. Sum, sum, sum — m — m! Kessel nicht umzubringen. Bis sie zuletzt im Hurre-hurre-Holterpolter des Wettrennens so durch einander geriethen, daß, um mit einiger Sicherheit zu bestimmen, ob der Kessel zirpte und das Heimchen summte, oder ob das Heimchen zirpte und der Kessel summte, oder ob sie beide zirpten und beide summten, ein klarerer Kopf als eurer oder meiner vonnöthen gewesen wäre. So viel ist jedoch gewiß, daß der Kessel und das Heimchen in ein und demselben Augenblick und mit einer Einmüthigkeit, deren Geheimniß sie selbst am besten kennen mußten, ihr Lied vom häuslichen Glück in einen Strahl des Lichtes ergoßen, der hinausschien durchs Fenster und weit die Straße hinab. Und dieser Strahl fiel auf einen gewissen Jemand, der gerade durch das Dunkel herankam, und erzählte ihm die ganze Geschichte, Wort für Wort in Einem Nu, und jauchzte: Willkom-

men daheim, alter Knabe! Willkommen daheim, mein Schatz!

Dies verrichtet, schlug der Kessel Chamade, lief über und wurde vom Feuer genommen. Dann eilte Frau Peerybingle nach der Thüre, wo es alsbald bunt durch einander ging. Ein Wagen kam gerollt, ein Pferd ließ seinen Hufschlag, ein Mann seine Stimme hören, ein Hund schoß außer sich hin und wieder, und ein Wickelkind kam zum Vorschein, überraschend und geheimnißvoll.

Woher das Wickelkind kam, oder wo es Frau Peerybingle in der Schnelligkeit hergenommen hatte, das weiß Gott. Aber ein lebendiges Wickelkind war es, und auf Frau Peerybingle's Armen; und nicht wenig schien sie sich darauf einzubilden, während sie sanft zum Feuer gezogen wurde von einer derben Männergestalt, viel größer und viel älter als sie; er mußte sich ein gut Stück bücken, um sie zu küssen. Aber es war auch der Mühe werth. Sechs Fuß sechs Zoll, und noch dazu mit Hüftweh gesegnet, hätten's eben so gern gethan.

O du meine Güte, John, sagte Frau Peerybingle, wie siehst du aus in dem Wetter!

Er sah freilich nicht zum besten aus, das ist keine Frage. Der dicke Nebel hing in Klumpen an seinen Augenwimpern wie gefrorener Thau, und vom Dunst und vom Feuer mit einander schillerten Regenbogenlichter in seinem Backenbart.

Je nun, du siehst ja, Dot, gab John bedächtig zur Antwort, indem er seinen Hals aus einem Shawl herauswickelte und sich die Hände wärmte; 's ist — 's ist nicht gerade Sommerwetter. Und da ist's kein Wunder.

Du mußt mich nicht Dot (Tüpfelchen) nennen, John, ich kann's nicht leiden, sagte Frau Peerybingle, schmollte aber dazu so lieblich, daß man wohl sah, wie sie es gar sehr leiden konnte.

Nun, was bist du denn sonst? erwiderte John, indem er lächelnd auf sie niedersah und sie so sachte an sich drückte, als seinen Riesenknochen möglich war. Ein Tüpfelchen und — hier warf er einen Blick auf das Kind — ein Tüpfelchen und ein Klexchen — ich will nichts weiter sagen, denn es würde mir nur mißrathen; aber ich war wirklich nahe daran einen Witz zu machen! Ich glaube nicht, daß ich je so nahe daran gewesen bin.

Ja, wenn man ihn hörte, so war er freilich oft nahe daran etwas recht Gescheidtes zu sagen, dieser schwerfällige, langsame, ehrliche Hans; dieser Hans mit so dämmerigem Kopfe und so hellem Herzen; so rauh von Schale und so weich im Kern; so schläfrig außen und innen so lebendig; so einfältig und so herzensgut! O Mutter Natur, gieb deinen Kindern die ächte Poesie des Herzens, wie sie in dieses armen Fuhrmanns Brust sich barg — er war nämlich nur ein Fuhrmann —, dann mögen sie immer in Prosa reden und in Prosa

leben, wir wollen dich dennoch segnen, daß du uns solche Menschen schenkst.

Es war eine Freude, Dot zu sehen, mit ihrer kleinen Figur und das Wickelkind auf den Armen — eine wahre Puppe von einem Wickelkind — wie sie mit kokett tiefsinniger Miene ins Feuer sah und ihr feines Köpfchen just so weit auf die eine Seite neigte, daß es sich ganz eigenthümlich, anmuthig, halb natürlich und halb geziert, förmlich wie ein Vogel in sein Nest, an die große derbe Gestalt des Fuhrmanns schmiegte. Eine Freude war es, ihn zu sehen, wie er in zärtlicher Unbeholfenheit sich bestrebte, mit seiner rauhen Kraft ihre bedürftige Schwäche zu stützen und sein kräftiges Mannesalter zu einem nicht ganz ungeeigneten Stabe für ihre blühende Jugend zu machen. Und wieder war es eine Freude, Tilly Tolpatsch, die im Hintergrund des Kindes harrte, zu beobachten, wie sie mit einer Kennermiene — obgleich selbst kaum aus den Kinderschuhen herausgetreten — die Gruppe betrachtete, Mund und Augen weit offen und den Kopf vorgestreckt, um den Anblick einzuschlürfen wie frische Luft. Und nicht minder erfreulich zu beobachten war es, wie unser Fuhrmann, von Dot auf besagtes Kind aufmerksam gemacht, im Augenblick, da er das Kleine anrühren wollte, schnell mit der Hand zurückfuhr, als ob er es zu zerbrechen fürchtete; wie er sich niederbeugte und es aus sichrer Ferne mit einer Art verlegenen Stolzes besichtigte; so ungefähr wie ein wohlwollender Bullenbeißer dreinschauen würde, wenn

er sich eines schönen Tages als Vater eines jungen Kanarienvogels erfände.

Ist er nicht hübsch, John? Sieht er nicht kostbar aus in seinem Schlaf?

Ja, ganz kostbar, sagte John. O ja gewiß. Er schläft wohl meistens, nicht wahr?

Aber John! Gott bewahre, nein!

O, sagte John nachdenklich, ich meinte, seine Augen seien meistens zu. Holla!

Himmel, John, wie du einen erschreckst!

Es ist nicht richtig, wie er die Augen aufschlägt, sagte der erschrockene Fuhrmann, es ist einmal nicht richtig! Sieh wie er mit allen beiden zugleich blinzelt, und schau nur auf sein Mäulchen! Er schnappt ja wie ein Gold- und Silberfisch.

Du bist nicht werth, Vater zu sein, gar nicht werth bist du's, versetzte Dot mit all der Würde einer erfahrenen Matrone. Aber wie kannst du auch wissen, was für kleine Leiden ein Kind ankommen können, John! Du weißt ja nicht einmal, wie man sie alle heißt, du täppischer Geselle! — Damit nahm sie das Kind auf ihren linken Arm hinüber und pätschelte ihm zur Herzstärkung den Rücken, dann zupfte sie lachend ihren Mann am Ohr.

Nein, sagte John, indem er seinen Mantel auszog, es ist wahrhaftig wahr, Dot. Ich verstehe nicht viel davon. Ich weiß nur, daß ich mich bös mit dem Winde herumgezaus't habe heut Abend. Immer Nordost, gerade in den Wagen herein, den ganzen Heimweg.

Du armer alter Mann, ach ja wohl! rief die kleine Frau, sofort geschäftig hin und wieder trippelnd. Da, Tilly, nimm das kostbare Kleinod, ich muß mich ein wenig nützlich machen. Bei Gott, ersticken könnt' ich ihn mit Küssen, ersticken! Weg da, Boxer! Weg, gutes Thier! Erst laß mich den Thee machen, John, dann will ich dir bei deinen Packeten helfen, emsig wie ein Bienchen. „Wie macht's die Kleine" und so weiter, du weißt ja, John. Hast du's auch gelernt: „Wie macht's die Kleine" — als du noch in die Schule gingst, John?

Nicht ganz bis zu Ende, antwortete der Mann. Einmal war ich sehr nah daran. Aber es wäre mir doch nur mißrathen, muß ich sagen.

Haha, lachte Dot. Man konnte kein fröhlicheres, helleres Lachen hören. Was bist du für ein lieber alter köstlicher Hans, John, meiner Treu!

Ohne dieser Aufstellung im Geringsten zu widersprechen, ging John hinaus, nach dem Burschen mit der Laterne zu sehen, deren Schein inzwischen wie ein Irrlicht vor Thür und Fenster hin und her getanzt hatte, ob er das Pferd auch gehörig versorge.

Letzteres war übrigens dicker, als ihr mir glauben würdet, wenn ich euch seinen Umfang angäbe; aber so alt, daß sein Geburtstag sich im Dunkel grauer Vorzeit verlor. Der Hund Boxer, im Gefühl, daß er der ganzen Familie zu Aufmerksamkeiten verpflichtet sei und dieselben unparteiisch austheilen müsse, rannte mit betäubender Vielseitigkeit ein und aus.

Bald umsprang er mit kurzen Lauten der Freude das Pferd, während es an der Stallthüre gestriegelt wurde; bald stellte er sich, als wolle er wüthend auf seine Herrin losfahren, und machte mitten darin plötzlich ein drolliges Halt; bald entlockte er der auf dem Schaukelstühlchen am Feuer sitzenden Tilly einen Schrei, indem er sie unerwartet mit seiner feuchten Nase ins Gesicht stieß; bald zeigte er eine aufdringliche Theilnahme an dem Kinde; bald trottete er im Kreise um den Herd herum oder legte sich nieder, als ob er sich die Nacht hier einrichten wollte; dann sprang er wieder auf und trug den Gedanken von einem Stummel eines Schweifes, der noch sein war, in die Nacht hinaus, als erinnerte er sich plötzlich eines verabredeten Stelldicheins, und fort war er im schärfsten Trabe, um es nicht zu versäumen.

Da, da steht die Theekanne fertig auf dem Kamin, sagte Dot, eifrig geschäftig wie ein Kind, das in seiner Puppenküche spielt. Und da ist das Schinkenbein und da die Butter, und hier Brod und Alles! Hier ist auch ein Waschkorb für die kleinen Packete, John, wenn du welche hast, wo bist du denn, John? Laß mir das Kind nicht ins Feuer fallen, Tilly — ja nicht!

Hier muß nämlich bemerkt werden, daß Jungfer Tilly Tolpatsch, obgleich sie sich mit einiger Lebhaftigkeit gegen diesen Verdacht wehrte, ein seltenes und überraschendes Talent besaß, das Kind in Fährlichkeiten zu bringen, und schon zu verschiedenen Malen sein kleines

Leben mit einer nur ihr eigenen Gelassenheit aufs Spiel gesetzt hatte. Sie war mager und strack von Gestalt, die junge Dame, dergestalt, daß ihre Kleider beständig Gefahr liefen, von den spitzigen Pflöcken, ihren Schultern, an denen sie nachlässig hingen, herabzurutschen. Ihr Costüm zeichnete sich hauptsächlich dadurch aus, daß bei allen möglichen Gelegenheiten ein gewisses flanellenes Gewandstück von eigenthümlicher Structur zu Tage kam und in der Gegend ihres Rückens sich eine Aus- oder vielmehr Einsicht auf ein Corset oder ein paar Schnürbänder von verschossenem Grün eröffnete. Da sie fortwährend in einem Zustand gaffender Bewunderung alles Möglichen schwebte und obendrein in fortwährende Betrachtung der Vollkommenheiten ihrer Herrin und des Wickelkindes versunken war, so konnte man von Jungfer Tolpatsch immerhin sagen, daß die kleinen Verstöße, die ihr Scharfsinn beging, ihrem Herzen und ihrem Kopfe gleiche Ehre machten. Weniger freilich dem Kopfe des Wickelkindes, den diese Versunkenheiten jeweils mit Thürkanten, Tischecken, Treppengeländern, Bettpfosten und sonstigen widerstandsfähigen Körpern in Berührung brachten; allein nichtsdestoweniger entsprangen sie allesammt aus einer ehrenwerthen Quelle, nämlich aus Tilly's unaufhörlichem Erstaunen, sich in einem so gemüthlichen Hause untergebracht und wie ein Kind des Hauses behandelt zu finden. Denn Vater und Mutter Tolpatsch waren

der Fama gleichmäßig unbekannt, und Tilly war ein Findelkind, im Waisenhause aufgewachsen.

Hättet ihr nun die kleine Frau Peerybingle mit ihrem Manne zurückkommen sehen, wie sie sich an dem Waschkorb abzappelte und die mannhaftesten Anstrengungen machte, nichts zu thun — denn er trug ihn ja — so würde euch das ergötzt haben, fast eben so sehr, wie es ihn ergötzte. Auch das Heimchen mochte Gefallen daran finden, wenigstens fing es wieder mit aller Kraft zu zirpen an.

Heida, bemerkte John in seiner schwerfälligen Weise, ich glaube, es ist heut Abend lustiger als je.

Und sicher bringt's uns Glück, John. Es hat uns immer Glück gebracht. Ein Heimchen am Herd zu haben, ist der größte Segen auf der Welt.

John sah sie an, als ob er sehr nahe daran wäre, auf den Gedanken zu kommen, daß sie sein Hauptheimchen sei, und war ganz ihrer Meinung. Aber der Gedanke war vermuthlich eben wieder eine von den Klippen, denen er mit genauer Noth zu entgehen pflegte, denn er sagte nichts.

Das Erstemal, daß ich sein liebes, fröhliches Stimmchen hörte, das war in jener Nacht, John, da du mich heimführtest — da du mich in meine neue Heimath führtest als seine kleine Herrin. Es ist fast ein Jahr, weißt du noch, John?

O ja, John wußte es noch. Das wollt' ich meinen.

Sein Gezirp war mir ein so freundlicher Will-

komm! Es klang so verheißend, so tröstlich. Es schien mir zu sagen, du werdest gut und lieb gegen mich sein und nicht verlangen — fast war ich in Angst davor — John, damals — daß auf den Schultern deiner närrischen kleinen Frau ein alter Kopf sitzen solle.

John tätschelte nachdenklich eine dieser Schultern und dann das Köpfchen, als wollte er sagen, nein, nein, das habe er nicht verlangt, und er sei gar wohl zufrieden gewesen, sie so zu nehmen, wie sie waren. Das war auch das Vernünftigste, denn sie waren sehr hübsch.

Es hat wahr gesprochen, John, als es so zu sagen schien, denn du bist mir immer, ja gewiß, der beste, rücksichtsvollste, zärtlichste Gatte gewesen, den es nur geben kann. Eine glückliche Heimath ist mir hier geworden, John, und ich liebe das Heimchen darum.

O, ich auch, erwiderte der Fuhrmann. Ich auch, Dot.

Ich liebe es, weil ich es nun so oft gehört habe, und weil mir schon so manche Gedanken über seiner harmlosen Musik aufgegangen sind. Manchmal im Zwielicht, wenn ich ein bischen verlassen und mit schwerem Herzen dasaß, John — weißt du, eh das Kind sich einstellte, um mir Gesellschaft zu leisten und Leben ins Haus zu bringen — wenn ich dachte, wie einsam du sein würdest, wenn ich stürbe, wie einsam ich mich fühlen müßte, wenn ich es noch wissen könnte, daß du mich verloren hättest, Liebster; da schien mir sein Zirp, zirp, zirp am Herde von einem andern Stimmchen zu

weissagen, von einem so süßen, so theuern, daß vor dessen bevorstehendem Klange mein Kummer hinschwand, wie ein Traum. Und wenn ich so manchmal fürchtete — ich fürchtete es wirklich damals, John, du weißt ja, ich war noch so jung — daß wir nicht recht zusammen-passen möchten, ich so ein Kind und du mehr wie mein Vormund, als wie mein Mann; und daß du, wie viel Mühe du dir auch gäbest, vielleicht doch nicht im Stande wärest, mich so lieben zu lernen, wie du hofftest und den Himmel bätest, da war's wieder sein Zirp, zirp, zirp, das mich aufheiterte und mir Glauben und Vertrauen einflößte. Und all das dacht' ich heut Abend, als ich dich erwartete, Lieber, und darum habe ich unser Heimchen so lieb.

Und ich eben so, wiederholte John. Aber Dot! Ich erst hoffen und den Himmel bitten, daß ich dich lieben lernte? Wie du nur so reden kannst! Das hatte ich längst gelernt, längst, eh' ich dich hieher brachte und zur kleinen Herrin des Heimchens einsetzte, Dot!

Sie legte einen Augenblick die Hand auf seinen Arm und sah mit bewegtem Gesichte zu ihm empor, als ob sie ihm noch etwas sagen wollte. Aber es war nur ein Augenblick, dann kniete sie vor dem Korbe, munter plaudernd und in den Packeten kramend.

Es sind nicht viele heut Abend, John, aber ich habe vorhin ein paar Ballen hinten auf dem Wagen gesehen, und giebt das auch mehr Arbeit, so trägt's auch

etwas; man kann sich's also schon gefallen lassen, gelt? Und unterwegs hast du wohl auch schon abgeliefert?

O ja, sagte John. Ein gut Theil.

Aber was ist da für eine runde Schachtel? Himmel, John, das ist ein Hochzeitskuchen.

Ja, ja, laßt nur ein Weib machen, sie bringt so etwas heraus, sagte John mit Bewunderung. Nein, ein Mann hätte nie daran gedacht. Denn darauf kann man sich verlassen: verpackt einen Hochzeitskuchen in eine Theekiste, in eine abgeschlagene Bettstatt, in ein Fäßchen mit eingemachten Salmen, oder wo man ihn sonst nicht suchen sollte, ein Weib findet ihn mit dem ersten Griff heraus. Freilich ist's einer; ich hab' ihn beim Zuckerbäcker holen müssen.

Und schwer ist er! Centnerschwer! rief Dot, indem sie that, als komme es sie wunder wie hart an, ihn zu heben. Für wen ist er, John? Wo kommt er hin?

Lies die Aufschrift auf der andern Seite, antwortete er.

Was, John? Ach, du meine Güte, John!

Ja, wer hätte das gedacht, gab John zurück.

Du willst mich doch nicht glauben machen, fuhr Dot am Boden sitzend und kopfschüttelnd fort, daß er für Gruff und Tackleton, den Spielwaarenhändler, bestimmt sei?

John nickte.

Frau Peerybingle nickte gleichfalls, wenigstens fünfzigmal. Aber nicht beifällig, nein, in stummer, mit-

leidiger Bestürzung; und dabei warf sie die Lippen auf mit all ihrer schwachen Kraft — denn sie waren nicht zum Aufwerfen geschaffen, das weiß ich gewiß — und durchbohrte in ihrer Geistesabwesenheit den guten Fuhrmann mit den Augen.

Jungfer Tolpatsch unterdessen — sie besaß eine handwerksmäßige Fertigkeit, abgerissene Schnitze aus dem jeweiligen Gespräche, in den blühendsten Unsinn verwandelt, und jedes menschenmögliche Wort ins Diminutiv umgesetzt zur Ergötzung des Wickelkindes wiederzugeben — Jungfer Tolpatsch befragte das kleine Wesen laut: Für Gruffchen und Täckelchen, Spielwaarenhändlerchen? bei Zuckerbäckerchen Hochzeitsküchelchen? und Mutterchen Schächtelchen gleich gleich erkannt, wie Vaterchen Schächtelchen heimchen gebracht? und in dem Stil so weiter.

Und das soll also wirklich richtig werden? sagte Dot. Ach, sie und ich, wir sind zusammen in die Schule gegangen, John —

Er mochte sich wohl erinnern, oder er war vielleicht nahe daran, sich zu erinnern, wie sie in jener Schulzeit mochte ausgesehen haben. Er blickte sie mit innerlicher Freude an, gab aber keine Antwort.

Und er ist so alt! Paßt so gar nicht zu ihr! — Ei, um wie viel Jahre ist Gruff und Tackleton älter als du, John?

Wie viel Tassen Thee soll ich heut Abend auf Einen Sitz mehr trinken, als Gruff und Tackleton je

in vieren zu sich genommen hat? antwortete John gutgelaunt, während er einen Stuhl an den runden Tisch zog und sich über den Schinken machte. Was das Essen anlangt, so ess' ich nur ein Bischen; aber das Bischen lass' ich mir schmecken, Dot.

Doch auch dieser sein gewöhnlicher Spruch, den er bei jeder Mahlzeit that — eine seiner harmlosen Einbildungen: denn sein Appetit war allezeit das hartnäckige Gegentheil und machte ihn gänzlich zu Schanden, — diesmal entlockte er der kleinen Frau kein Lächeln. Sie stand zwischen den Packeten, schob die Kuchenschachtel langsam mit dem Fuße von sich weg und hatte, obgleich ihre Augen zur Erde sahen, nicht einmal einen Blick für den niedlichen Schuh, dem sie sonst so viel Aufmerksamkeit schenkte. In Gedanken verloren stand sie da, ohne an den Thee und an ihren Mann zu denken, der sie doch rief und mit dem Messer auf den Tisch klofte, um sie aufzuwecken; bis er endlich aufstand und ihr an den Arm tippte; da sah sie ihn einen Augenblick an und eilte an ihren Platz hinter dem Theebrett, über ihre Unachtsamkeit lachend. Aber nicht, wie sie vorhin gelacht hatte. Es nahm sich ganz anders aus und klang ganz anders.

Auch das Heimchen war verstummt. Das Zimmer kam einem gar nicht mehr so heimlich vor, wie es gewesen. Gar nicht mehr.

Das sind also alle die Packete, alle, John? fragte sie nach einer langen Pause, die der ehrliche Fuhrmann

der praktischen Illustration des einen Theils seines Leibspruchs widmete — er ließ sich nämlich in Wahrheit schmecken, was er aß, wenn man auch nicht zugeben konnte, daß er bloß ein Bischen aß. — Das sind also alle die Pakete, alle, John?

Das ist Alles, erwiderte John. Doch — nein — ich — er legte Gabel und Messer weg und holte tief Athem. Ich glaube wahrhaftig — ich habe den alten Herrn reinweg vergessen.

Einen alten Herrn?

Im Wagen, sagte John. Er war eingeschlafen im Stroh, als ich das letzte Mal nach ihm sah. Ich war schon ganz nahe dran, an ihn zu denken, zweimal schon, seit ich da bin, aber er kam mir immer wieder aus dem Kopf. Holla! Heda! Aufgestanden! Wir sind zu Hause!

Die letzten Worte rief der Fuhrmann vor der Thür am Wagen, zu dem er, das Licht in der Hand, hinaus gelaufen war.

Jungfer Tolpatsch, welche geheimnißvolle Beziehungen zu dem alten Herrn ahnte und in ihrer verirrten Phantasie gewisse religiöse Begriffe mit dem Ausdruck in Verbindung brachte, gerieth hiedurch so außer sich, daß sie hastig von dem Stühlchen am Feuer aufsprang, um sich hinter der Schürze ihrer Herrin zu verstecken. Dabei stieß sie jedoch, an der Thür vorbeirennend, mit dem eintretenden fremden alten Manne zusammen, gegen den sie sich sofort instinctmäßig zur

Wehr setzte, indem sie mit der einzigen Waffe, die ihr zu Gebote stand, einen Ausfall nach ihm machte. Unglücklicherweise war diese Waffe das Wickelkind, und so entstand ein großer Lärm und Durcheinander, den Boxer's feine Nase noch zu vermehren wußte. Dieser gute Hund nämlich, überlegter als sein Herr, hatte, wie es sich zeigte, den alten Herrn in seinem Schlafe sorgfältig bewacht, damit er nicht etwa mit einigen jungen Pappeln, die hinten aufgebunden waren, davonspaziere; und auch jetzt noch blieb er ihm hart auf den Fersen, an seinen Gamaschen zausend und wie toll nach ihren Knöpfen schnappend.

Ihr seid ohne Widerrede solch ein guter Schläfer, Sir, rief ihn der Fuhrmann an, nachdem die Ruhe wieder hergestellt war — der alte Herr hatte die Zeit über baarhaupt und ohne sich zu rühren in der Mitte des Zimmers gestanden — daß ich fast Lust hätte, Euch zu fragen, wo denn die andern Sechse sind, aber das gäbe ja schier einen Witz, und der würde mir nur mißrathen. Aber nahe daran, lachte er halbleise vor sich hin, ganz nahe daran!

Der Fremde, ein Mann mit langen weißen Haaren, wohlgebildeten, nur für einen Greis eigenthümlich kühnen, energischen Gesichtszügen und dunkeln, glänzenden, durchdringenden Augen, sah sich lächelnd um und begrüßte des Fuhrmanns Frau mit einem ehrbaren Neigen seines Hauptes. Sein Anzug, ganz in Braun, war recht hübsch, aber sonderbar — lang, lang schon aus

der Mode. In der Hand hielt er einen dicken braunen Knüttel, oder etwas wie einen Spazierstock; er stieß ihn auf den Boden, da fiel das Ding aus einander und wurde ein Stuhl. Auf diesen ließ er sich mit großer Gemüthsruhe nieder.

Da, sagte der Fuhrmann zu seiner Frau. Gerade so fand ich ihn an der Straße sitzend, aufrecht wie ein Meilenzeiger. Und schier auch so taub.

Im Freien sitzend, John?

Im Freien, antworte der Fuhrmann, just um die Dämmerzeit. Fürs Mitfahren, sagte er, und gab mir anderthalb Shilling. Damit stieg er ein . . . und da ist er.

Hoffentlich auf dem Sprunge zu gehen, John.

Hierin irrte sie sich. Er war bloß auf dem Sprunge zu reden.

Mit Eurer Erlaubniß, ich sollte hier abgeholt werden, sagte der Fremde mit sanfter Stimme. Thut, als ob ich nicht zugegen wäre.

Damit nahm er eine Brille aus einer seiner weiten Taschen, aus der andern ein Buch, und begann in aller Muße zu lesen. Boxer kümmerte ihn gerade so viel, als ob er ein Hauslamm gewesen wäre.

Der Fuhrmann und seine Frau sahen sich verlegen an.

Der Fremde hob sein Haupt, und von ihr auf ihn blickend fragte er:

Eure Tochter, mein Freund?

Frau, erwiderte John.

Nichte? meinte der Fremde.

Frau! brüllte John.

Wirklich? bemerkte der Fremde. Hm! Sehr jung!

Er blätterte ruhig weiter und fuhr fort zu lesen. Aber er hatte noch keine zwei Zeilen gelesen, da unterbrach er sich abermals und fragte:

Das Kind Euer?

John antwortete mit einem riesigen Nicken; durch ein Sprachrohr hätte man nicht deutlicher Ja sagen können.

Mädchen?

Bu—u—ub! brüllte John.

Auch noch sehr jung, wie?

Sofort fiel Frau Peerybingle ein. Zwei Monate, drei Ta—age! Just vor sechs Wochen geimpft! Sehr schöne Po—cken bekommen. Der Doctor sagt, ein merkwürdig schö—önes Kind. So groß wie sonst nur Kinder von fünf Mo—onaten! Merkt auf Alles, daß es ein wahres Wu—under ist! Mögt Ihr's glauben oder nicht, es denkt bereits ans Lau—aufen.

Und hiemit hielt die athemlose kleine Mutter dem Alten, dem sie diese Brocken ins Ohr geschrieen hatte, bis ihr hübsches Gesichtchen hochroth geworden war, das Wickelkind als eherne, siegreiche Thatsache vor, während Tilly Tolpatsch mit einem melodischen Geschrei, dessen Text weder einer lebenden noch einer todten Sprache angehörte, wie eine junge Kuh um

das unschuldige Wesen herumsprang, das nicht wußte, was mit ihm geschah.

Horch! jetzt wird er geholt, ja ja, sagte John. 's ist Jemand an der Thür. Mach auf, Tilly.

Doch ehe das geschehen konnte, ging sie von außen auf, die altfränkische Thüre mit ihrem Drücker, den Jedermann handhaben konnte, wenn es ihm beliebte — und gar Manchem beliebte es, das kann ich euch versichern, denn Nachbarn jeder Art und Gattung plauderten gern ein paar gemüthliche Worte mit dem Fuhrmann, obgleich er, was diesen Punkt betrifft, kein großer Sprecher war. Diesmal trat ein kleines, mageres, sorgenvolles Männchen mit beklextem Gesicht herein, das sich seinen Ueberrock aus der Sacktuchbekleidung einer alten Kiste wohl selber zusammengestoppelt hatte, denn als es sich umkehrte, die Thüre zu schließen und das Unwetter abzuhalten, da erschien auf der Rückseite des Kleidungsstückes in großen schwarzen Buchstaben die Aufschrift G. u. T. Ebenso das Wort „Glaswaaren" in kühnen Zügen.

Guten Abend, John, sagte der kleine Mann. Guten Abend, Frauchen. Guten Abend, Tilly. Guten Abend, Unbekannter! Wie geht's dem Kleinen, Frauchen? Hoffentlich auch Boxer ganz wohl?

Alles im besten Wohlsein, Caleb, erwiderte Dot. Ihr braucht ja nur das herzige Kind ein wenig anzusehen, dann wißt Ihr's.

Und Euch, dann weiß ich's noch einmal, sagte Caleb.

Aber er sah sie doch nicht an, denn er hatte ein unstetes, sinnendes Auge, das beständig in einer andern Zeit und einem andern Raume zu wandern schien, gleichviel was er sagte, denn er war nicht dabei, und eben so klang auch seine Stimme.

Oder John, dann weiß ich's abermals, fuhr er fort. Oder auch Tilly, so weit das geht. Oder jedenfalls Boxer.

Viel Arbeit, Caleb? fragte der Fuhrmann.

Nun, so ziemlich, John, gab er zur Antwort, mit der zerstreuten Miene eines Mannes, der zum wenigsten den Stein der Weisen sucht. Ziemlich, ziemlich. Man reißt sich jetzt förmlich um die Noahsarchen. Ich möchte nur gern die Familie ein bischen besser machen, aber ich sehe nicht, wie ich's zu dem Preise kann. Es müßte einem ja in der Seele wohl thun, wenn man die Sem's und die Ham's und die Weiber so machen könnte, daß sie deutlicher aus einander zu kennen wären. Aber Ihr wißt ja, wie kann man bei dem Maßstab eine Mücke von einem Elephanten unterscheiden? Nun, lassen wir das. Habt Ihr unter den Packeten etwas für mich mitgebracht, John?

Der Fuhrmann griff mit der Hand in die Tasche des Ueberrockes, den er abgelegt hatte, und langte, sorgsam in Moos und Papier verwahrt, einen winzigen Blumentopf hervor.

Da ist er, sagte er, indem er ihn sehr vorsichtig

aus seinen Hüllen nahm. Kein Blatt verdorben. Voller Knospen!

Caleb's trübes Auge erglänzte, als er ihn dankend in Empfang nahm.

Theuer, Caleb, bemerkte der Fuhrmann. Sehr theuer um diese Jahreszeit.

Macht nichts; er wäre mir wohlfeil, wenn er noch so viel kostete, antwortete das Männchen. Sonst nichts mehr, John?

Ein Schächtelchen, erwiderte der Fuhrmann. Da ist's.

„An Caleb Plummer", buchstabirte der kleine Mann die Aufschrift. „Mit Vorschuß." Mit Vorschuß, John? Wird nicht für mich sein.

„Mit Vorsicht", las der Fuhrmann, ihm über die Schultern sehend. Wie bringt Ihr „Vorschuß" heraus?

Ach ja, 's ist richtig, sagte Caleb. So heißt es. „Mit Vorsicht!" Ja, ja, 's ist mein. Es hätte freilich auch Geld drin sein können, ja wohl, wenn mein theurer Junge im goldenen Südamerika noch am Leben wäre, John. Ihr habt ihn lieb gehabt, als wär's Euer eigener Sohn, nicht wahr? Ihr braucht nicht Ja zu sagen. Ich weiß es, weiß es wohl. „Caleb Plummer. Mit Vorsicht!" Ja, ja, ganz richtig. Es ist eine Schachtel mit Puppenaugen für meine Tochter zum Bearbeiten. Ich wollte, es wären Augen für sie selber drin, John.

Das wollt' ich auch, oder doch wenigstens, daß es so sein könnte, rief der Fuhrmann.

Dank' Euch, sagte der kleine Mann. Es kommt Euch vom Herzen. Zu denken, daß sie nie die Puppen sehen soll, die sie den ganzen langen lieben Tag so dreist anstarren, das thut weh! Wie viel habt Ihr bestritten, John?

Ich will's Euch schon bestreiten, wenn Ihr darum processiren wollt, erwiderte John. Was meinst du, Dot? Sehr nahe daran.

Ach, das sieht Euch wieder gleich, versetzte der kleine Mann, dâs ist so ganz Eure freundliche Art. Aber laßt sehen — ich glaube, das ist Alles.

Ich glaube nicht, sagte der Fuhrmann. Rathet noch einmal.

Etwas für den Principal, he? fragte Caleb, nachdem er ein Weilchen hin und her gesonnen hatte. Ja freilich, deßhalb bin ich ja gekommen, aber in meinem Kopfe wimmelt's so von Archen und derlei Zeug! Ist er hier gewesen, ja?

Nein, antwortete John. Er hat zu viel zu thun — mit Hofmachen.

Er kommt doch noch, sagte Caleb, denn er hieß mich heimzu den Weg an der Straße nehmen, und es wird zehn gegen eins stehen, daß er mich einholt. Es ist übrigens besser, ich gehe. — Dürfte ich wohl mit Eurer gütigen Erlaubniß, Frauchen, den Boxer ein bischen in den Schwanz kneipen, nur einen halben Moment, dürfte ich?

Aber Caleb, was fällt Euch ein?

Lassen wir's gut sein, Frauchen, sagte der kleine Mann. Er möcht's vielleicht übel aufnehmen. Ich habe nur eben einen kleinen Auftrag bekommen, auf bellende Hunde, und da möcht' ich's möglichst naturgetreu machen, so gut ich's für einen halben Shilling kann. Das ist Alles. Lassen wir's gut sein.

Glücklicherweise traf es sich in diesem Augenblicke, daß Boxer von selbst und ohne der vorgeschlagenen Auffrischung zu bedürfen, mit großem Eifer zu bellen begann. Da dies jedoch die Ankunft eines neuen Besuches bedeutete, verschob Caleb seine Studien nach dem Leben auf einen gelegneren Zeitpunkt, nahm die runde Schachtel auf die Schulter und empfahl sich eilig. Er hätte die Mühe sparen können, denn er traf den Besuch auf der Schwelle.

So, Ihr seid hier, so? Wartet ein wenig. Ich nehm' Euch mit heim. Mein Compliment, John Peerybingle, und ein noch tieferes Eurem niedlichen Weibchen. Alle Tage hübscher. Und vortrefflicher, wenn's möglich wäre . . . und jünger, murmelte der Sprecher vor sich hin. Das ist eben der Teufel.

Ich würde mich wundern, daß Ihr so freigebig mit Complimenten seid, Mr. Tackleton, sagte Dot, nicht eben besonders freundlich, wenn Euer neuer Stand nicht wäre.

Ihr wißt also darum?

Ich hab's endlich glauben müssen, sagte Dot.

Hat Euch wohl viel Mühe gekostet, hm?

Sehr viel!

Tackleton, der Spielwaarenhändler, ziemlich weit herum als Gruff und Tackleton bekannt — so hieß nämlich die Firma, obgleich Gruff schon lange ausgekauft war und nur seinen Namen und, wie die Welt sagte, dessen Wesen, der buchstäblichen Bedeutung nach (Sauertopf), im Geschäft belassen hatte — Tackleton der Spielwaarenhändler war ein Mensch, dessen Beruf seine Eltern und Vormünder gänzlich mißkannt hatten. Hätten sie einen Geldverleiher, einen schneidigen Advocaten, einen Gerichtsvollzieher, einen Mäkler aus ihm gemacht, vielleicht hätte er sich seine widerwärtigen Hörner in der Jugend abgelaufen und zuletzt, nachdem er seine Natur in menschenfeindlichen Verrichtungen ausgetobt, ein gutmüthiges Wesen angenommen, um ein bischen Herzensfrische und Abwechslung zu erlangen. So aber, eingezwängt und aufgerieben im friedlichen Betrieb eines Spielwaarenfabricanten, wurde er ein völliger Hausteufel, der sein Leben lang von Kindern lebte und zugleich ihr unversöhnlicher Feind war. Er verabscheute Spielsachen; hätte um Alles in der Welt keine gekauft; und machte sich in seiner Bosheit ein eigenes Vergnügen daraus, seinen pappdeckelnen Pächtern, die ihre Schweine zu Markte trieben, seinen Ausrufern, die verlorengegangene Advocatengewissen ausschellten, seinen zappeligen alten Damen, die Strümpfe stopften oder Kuchen zerschnitten, und andern dergleichen Artikeln seines Lagers, gräuliche Grimassen ins

Gesicht zu pflanzen. In Fratzen, vor denen der Beschauer zurückfuhr, schwelgte seine Seele: in scheußlichen, borstigen, rothaugigen Schachtelmännchen; in Papierdrachen mit Vampyrschnauzen; in teuflischen Springern, die nicht liegen blieben und immer wieder glotzäugig aufschnellten, um die Kinder aus der Fassung zu bringen. Diese Ungeheuer waren ihm ein Lebensbedürfniß und so zu sagen eine Fontanelle. Und er war wirklich groß in solchen Erfindungen. Alles, was voraussichtlich dem Nachtmahr ein kleines Reitpferdchen liefern konnte, entzückte ihn. Sogar Geld hatte er sich's kosten lassen (und auf dies Spielzeug hielt er herzlich viel), indem er Schiebegläser für Zauberlaternen anschaffte, worauf die Mächte der Finsterniß abgemalt waren als eine Species übernatürlicher Seekrebse mit Menschengesichtern. Für die Vervollkommnung der Kunst, Riesen vom ächtesten Schrot und Korn darzustellen, hatte er wahrhaftig ein kleines Kapital aufgewendet, und, obgleich kein Maler, verstand er doch seinen Künstlern mit einem Stück Kreide seine Intentionen vorzuzeichnen, welche stets dahin gingen, all diesen Scheusalen einen versteckten Zug ins Gesicht zu hauen, dem es nicht fehlen konnte, jeglichen jungen Gentleman zwischen sechs und elf Jahren für die ganze Weihnachts- oder Hitzvacanz um seine Gemüthsruhe zu bringen.

Wie er in diesen Spielsachen war, so war er auch (gleich den meisten Menschen) in allen andern Dingen.

Ihr könnt euch also leicht vorstellen, daß in dem großen grünen Mantelkragen, der ihm bis über die Waden hinunterging, ein ungewöhnlich angenehmer Patron eingeknöpft war, bis ans Kinn herauf, und daß er in Allem ein so auserlesener Kauz und liebenswürdiger Gesellschafter war, als jemals einer in einem Paar Morastgondeln mit mahagonifarbigen Klappen stand.

Und trotzdem war Tackleton der Spielwaarenhändler im Begriffe sich zu verheirathen. Allen diesen Thatsachen zum Hohn war er im Begriffe sich zu verheirathen. Noch dazu mit einer jungen Frau; mit einer schönen jungen Frau.

Er sah nicht eben sehr einem Bräutigam ähnlich, wie er so in der Küche des Fuhrmanns dastand, eine Beißzange im trockenen Gesicht und einen Schraubenzug im Leibe, den Hut bis über den Nasensattel herabgestülpt und die Hände in die Tiefen der Taschen vergraben; sein ganzes malitiöses, mißlich geschaffenes Ich aus einem kleinen Winkel eines kleinen Auges hervorlauernd, wie die concentrirte Destillation von so und so viel Raben. Aber trotz alledem und alledem hatte er sich's in den Kopf gesetzt, Bräutigam zu sein.

In drei Tagen geht's los. Nächsten Donnerstag. Der letzte Tag des ersten Monats im neuen Jahr, das ist mein Hochzeittag, sagte Tackleton.

Habe ich schon angemerkt, daß er beständig ein Auge weit offen und das andere fast geschlossen hatte,

und daß das fast geschlossene immer jenes ausdrucksvolle Auge war? Ich glaube, nein.

Das ist mein Hochzeittag, sagte Tackleton, mit seinem Gelde klimpernd.

Ei sieh, das ist ja auch der unsrige! rief der Fuhrmann.

Haha, lachte Tackleton. Merkwürdig! Ihr seid gerade auch so ein Paar. Gerade so eins.

Dot's Entrüstung über diese unverschämte Behauptung läßt sich nicht beschreiben. Was konnte noch kommen? Seine Einbildung konnte sich vielleicht gar noch zu der Möglichkeit eines zweiten solchen Wickelkinds versteigen. Der Mann war offenbar verrückt.

Hört einmal, auf ein Wort! flüsterte Tackleton, indem er den Fuhrmann mit dem Ellbogen anstieß und ein wenig auf die Seite nahm. Ihr werdet doch zur Hochzeit kommen? Wir liegen im gleichen Spitale, wißt Ihr ja!

Wie so im gleichen Spitale? fragte der Fuhrmann.

Ein bischen Mißverhältniß, wißt Ihr, sagte Tackleton, mit einem wiederholten freundschaftlichen Rippenstoß. Kommt und bringt einmal vorläufig einen Abend bei uns zu.

Warum? fragte John, ganz erstaunt über diese dringende Gastfreundschaft.

Warum? erwiderte der Andere. Das ist mir eine neue Art, eine Einladung aufzunehmen. Warum?

Wegen der Unterhaltung, der Geselligkeit und all dergleichen, wißt Ihr ja.

Ich glaubte, Ihr seiet nie gesellig, sagte John in seiner geraden Art.

Aha, ich sehe schon, es hilft nichts, mit Euch muß man frei herausreden, versetzte Tackleton. Warum? Nun denn, die Wahrheit ist, ihr beiden Eheleute habt so ein — was sie am Theetisch ein gemüthliches Verhältniß zwischen Mann und Frau zu nennen pflegen. Wir kennen das besser, versteht Ihr, aber —

Nein, wir kennen's nicht besser, unterbrach ihn John. Wovon sprecht Ihr denn?

Gut! Wir kennen's also nicht besser, erwiderte Tackleton. Lassen wir's dabei bewenden. Ganz wie es Euch gefällt; was thut das auch zur Sache? Ich wollte nur sagen, da ihr nun einmal dem Anschein nach ein solches Paar seid, so wird eure Gegenwart einen günstigen Eindruck auf die zukünftige Mrs. Tackleton machen. Und wiewohl mir Eure gute Frau — glaub' ich — in diesem Punkte nicht sonderlich freundlich gesinnt ist, so muß sie doch selbst wider ihren Willen meinem Zwecke dienen, denn sie hat so etwas Behäbiges und Behagliches an sich, das auch ohne besondere Absicht seine Wirkung thut. Nicht wahr, ihr kommt?

Wir haben ausgemacht, unsern Hochzeittag, sofern es angeht, daheim zu feiern, sagte John. Wir haben's einander schon vor einem halben Jahr versprochen. Wir meinen, seht Ihr, daheim . . .

Bah! was daheim! rief Tackleton. Vier Wände und eine Decke darüber! (Warum bringt Ihr dieses Heimchen nicht um? Ich thät's! Ich thu's immer. Ich kann ihren Lärm nicht ausstehen.) Bei mir zu Haus giebt es auch vier Wände und eine Decke darüber. Kommt zu mir!

Was, Ihr bringt Eure Heimchen um? sagte John.

Zertreten muß man sie, Freund, antwortete der Andere, mit dem Absatz heftig auf den Fußboden tretend. Ihr versprecht also zu kommen? Es muß Euch grade so viel dranliegen, wie mir, wißt Ihr wohl, daß unsre Weiber sich gegenseitig einreden, wie glücklich und zufrieden sie seien, und wie sie's nicht besser haben könnten. Ich kenne ihre Art. Wenn die Eine sich rühmt, so will die Andere nicht dahinten bleiben. Es herrscht ein solcher Geist des Wetteifers unter ihnen, Freund, daß wenn Eure Frau zu meiner sagt: ich bin das glücklichste Weib von der Welt und habe den besten Mann von der Welt und liebe ihn zärtlich, so rühmt die Meine der Euren das Gleiche und noch mehr, und glaubt es sogar zur Hälfte.

Wollt Ihr denn damit sagen, daß sie —? fragte der Fuhrmann zögernd.

Daß sie —? fiel Tackleton mit einem kurzen spitzen Lachen ein. Was, daß sie —?

Der Fuhrmann hatte die entfernte Absicht gehabt, fortzufahren: daß sie Euch nicht zärtlich liebe? Als er aber zufällig dem halb geschlossenen Auge begegnete,

das ihn über dem aufgeschlagenen Mantelkragen, der es um ein Haar mit seiner Spitze ausgestochen hätte, anzwinkerte, machte es ihm denn doch den Eindruck, daß es einem so ganz und gar nicht für Zärtlichkeit geschaffenen Wesen angehöre und er verbesserte: daß sie es nicht glaube?

Ah, Ihr Schelm! Ihr macht Euch lustig, sagte Tackleton.

Der Fuhrmann jedoch, obwohl er die eigentliche Meinung des Andern nur schwer begriff, blickte ihn jetzt so ernsthaft an, daß der Spielwaarenhändler genöthigt war, sich etwas deutlicher zu erklären.

Ich habe mir's in den Kopf gesetzt, begann Tackleton, und indem er die Finger seiner linken Hand emporstreckte und den Zeigefinger anfaßte, was besagen wollte: Das bin ich, ich, Tackleton! — ich habe mir's in den Kopf gesetzt, Freundchen, zu heirathen, und zwar ein junges Frauenzimmer und ein hübsches Frauenzimmer. Nun packte er den kleinen Finger, der die Braut vorstellen sollte, nicht zart, sondern gewaltsam; mit einem Machtbewußtsein packte er ihn. Ich bin der Mann, auszuführen, was ich mir in den Kopf gesetzt habe, und ich werde es thun! Es ist nun einmal mein Humor. Aber — jetzt seht dorthin.

Er deutete auf Dot, die am Feuer saß, etwas in Gedanken, das Kinn mit dem feinen Grübchen auf die Hand gestützt und in die helle Flamme schauend.

Der Fuhrmann sah sie und dann ihn an, dann noch einmal sie und dann abermals ihn.

Sie ehrt Euch und gehorcht Euch, kein Zweifel, das wißt Ihr, sagte Tackleton, und da ich nicht sentimental bin, so genügt das auch vollkommen für mich. Aber meint Ihr, daß noch etwas weiter dabei sei?

Ich meine, entgegnete der Fuhrmann, daß ich Jeden zum Fenster hinauswerfen würde, der mir das ableugnen wollte.

Ganz richtig, erwiderte der Andere mit ungewöhnlich lebhafter Zustimmung. Allerdings! Das würdet Ihr ohne Zweifel thun. Natürlich! Ich bin ganz überzeugt. Gute Nacht. Angenehme Träume!

Der gute Fuhrmann war wider Willen betreten, unbehaglich und unsicher geworden. Und jeder Verstellung unfähig, wie er war, konnte er es nicht einmal verbergen.

Gute Nacht, mein lieber Freund, sagte Tackleton mitleidig. Ich bin im Reinen. Wir sind in der That auf ganz gleichem Fuße, ich seh's. Ihr wollt uns den morgigen Abend nicht schenken? Nun gut. Uebermorgen geht Ihr auf Besuch, wie ich weiß. Ich will Euch dort treffen und meine Zukünftige mitbringen. Es wird ihr gut thun. Euch so recht? Dank' Euch. Was ist das?

Es war ein lauter Schrei, den des Fuhrmanns Frau ausgestoßen hatte; ein lauter, gellender, plötzlicher Schrei — das Zimmer klang davon, wie eine

Glasglocke. Sie war von ihrem Sitze aufgesprungen und stand da wie angefesselt von Schreck und Ueberraschung. Der Fremde war ans Feuer getreten, um sich zu wärmen, und stand nur einen Schritt von ihrem Stuhle entfernt; übrigens in ruhiger Haltung.

Dot! schrie der Fuhrmann; Mary! mein Herz! Was ist dir?

Alles war im Augenblick um sie versammelt. Caleb, der auf der Kuchenschachtel eingenickt war, ergriff im ersten schwachen Wiederfinden seiner unterbrochenen Geistesgegenwart Jungfer Tolpatsch bei den Haaren, bat sie aber sofort um Entschuldigung.

Mary! rief der Fuhrmann, seine Frau in den Armen haltend. Bist du krank? Was ist denn? Sag mir's, Liebste!

Statt aller Antwort schlug sie die Hände zusammen und brach in ein heftiges, krampfhaftes Lachen aus. Dann, aus seinen Armen auf den Boden gleitend, bedeckte sie ihr Gesicht mit der Schürze und weinte bitterlich. Dann aber lachte sie wieder, und dann weinte sie wieder; und dann klagte sie, wie kalt es sei, und ließ sich von ihm ans Feuer führen, wo sie wieder niedersaß wie zuvor. Der alte Mann stand immer noch da — ganz ruhig.

Es ist mir jetzt besser, John, sagte sie. Es ist mir wieder ganz wohl — ich —

John! Aber John stand auf ihrer andern Seite. Warum wandte sie denn ihr Gesicht nach dem fremden

alten Herrn, als ob sie den anredete? Gingen ihre Gedanken irre?

Es war nur eine Anwandlung, lieber John — ein kleiner Zufall — etwas das mir plötzlich vor die Augen kam — ich weiß nicht, was es war. Es ist ganz vorüber, ganz vorüber.

Ich bin froh, daß es vorüber ist, brummte Tackleton, indem er das ausdrucksvolle Auge, das bekannte kleinere, rings durchs Zimmer schweifen ließ. Ich möchte nur wissen, wo es hin ist und was es war. He! Caleb, kommt einmal her! Wer ist der Graukopf?

Weiß nicht, Sir, antwortete Caleb flüsternd. Nie gesehen, in meinem ganzen Leben nicht. Prächtige Figur für einen Nußknacker, ganz neues Modell. Mit einem schiefmäuligen Kinnbackengehänge bis auf den Leib hinab wär' er reizend.

Nicht häßlich genug, sagte Tackleton.

Oder für ein Feuerzeug, meinte Caleb in tiefer Betrachtung; welch ein Modell! Man schraubt ihm den Kopf ab, um die Zündhölzer hineinzuthun; stülpt ihn um und streicht sie an den Absätzen an: welch ein Feuerzeug für eines Gentlemans Kaminsims, just wie er jetzt dasteht!

Nicht halbwegs häßlich genug, sagte Tackleton. Nichts an ihm, gar nichts. Kommt! Nehmt die Schachtel. Alles wieder in Ordnung, hoff' ich?

Alles vorüber! Alles vorüber! versicherte die kleine Frau, ihn hastig fortwinkend. Gute Nacht!

Gute Nacht, sagte Tackleton. Gute Nacht, John Peerybingle. Gebt auf die Schachtel Acht, Caleb. Wenn Ihr sie fallen laßt, so ermord' ich Euch. Pechschwarze Nacht und das Wetter schlimmer als je; wie? Gute Nacht!

So ging er, nicht ohne zuvor noch einen scharfen Blick durch das Zimmer geworfen zu haben, zur Thüre hinaus, gefolgt von Caleb, der den Hochzeitkuchen auf dem Kopfe trug.

Der Fuhrmann war so sehr über seine kleine Frau erschrocken und so beschäftigt, sie zu beruhigen und zu pflegen, daß er die Anwesenheit des Fremden ganz vergessen hatte und ihn erst jetzt wieder bemerkte, als er ihn nach dem Abgang der Andern immer noch dastehen sah.

Er gehört nicht zu ihnen, siehst du, sagte John. Ich muß ihm einen Wink geben, daß er geht.

Ich bitte um Entschuldigung, mein Freund, begann der alte Herr auf ihn zugehend, und das um so mehr, als ich fürchten muß, Eure Frau sei unpäßlich geworden; da aber der Begleiter ausbleibt, den meine Schwäche — er wies auf seine Ohren und schüttelte den Kopf dazu — mir fast unentbehrlich macht, so besorge ich, es möchte ein Mißverständniß obwalten. Das Unwetter dieser Nacht, das den Schutz Eures behaglichen Wagens — möge ich nie in einem schlechteren fahren — so erwünscht machte, tobt noch so

schlimm wie je. Würdet Ihr mir in Eurer Freundlichkeit erlauben, ein Bett bei Euch zu miethen?

Ja, ja, rief Dot. Ja, gewiß!

O! sagte der Fuhrmann, überrascht von der Eile, mit der sie ihre Einwilligung gab. Nun ja! ich habe nichts dagegen; aber ich bin doch nicht ganz sicher, ob —

St! unterbrach sie ihn. Lieber John!

Ei, er ist ja stocktaub! rief John!

Ich weiß es wohl, aber . . . Ja, Sir, gewiß. Ja, ja, gewiß! — Ich will ihm gleich ein Bett aufmachen, John.

Wie sie forteilte, um dies zu bewerkstelligen, war sie so seltsam verwirrt und aufgeregt, daß der Fuhrmann ihr ganz verdutzt nachsah.

Macht ihm Mutterchen Bettchen auf? — sang Tilly Tolpatsch dem Wickelkinde vor — und Grauhärchen Bräunchen und Krausköpfchen wird, wie er sein Mützchen ein bisselchen lüpft, und hat das liebe Juwelchen erschreckt, wie es so stillchen am Feuerchen saß?

Mit jener unerklärlichen Aufmerksamkeit des Geistes auf Kleinigkeiten, die oft einem Zustande des Zweifels und der Bestürzung sich beigesellt, mußte der Fuhrmann, indeß er langsam auf und abging, diesen kindischen Singsang innerlich wiederholen, immer und immer wieder. So lange, daß er ihn zuletzt auswendig wußte und nun doch noch wie eine Lection überhörte, während Tilly dem kleinen Kahlköpfchen, nachdem sie ihm berufsmäßig so viele Reibungen, als ihr heil-

sam schienen, hatte angedeihen lassen, sein Häubchen wieder aufsetzte.

Und hat das liebe Juwelchen erschreckt, wie es so stillchen am Feuerchen saß. Was hat Dot erschreckt, möcht' ich wissen! dachte der Fuhrmann auf und ab gehend.

Er verachtete die Einflüsterungen des Spielwaarenhändlers von Herzen — und dennoch erfüllten sie ihn mit einer dunkeln, unbestimmten Unruhe: denn Tackleton hatte einen schnellen, schlauen Kopf; ihn selbst dagegen drückte das peinliche Gefühl, ein Mann von langsamer Fassungskraft zu sein, so daß ein hingeworfener Wink ihm jedesmal zu schaffen machte. Gewiß dachte sein Herz nicht daran, irgend etwas von Tackleton's Gerede mit dem ungewöhnlichen Benehmen seiner Frau in Verbindung zu bringen; und doch floßen die beiden Gegenstände des Nachdenkens in seinem Geiste zusammen, und er konnte sie nicht auseinanderhalten.

Das Bett war bald aufgemacht, und der Gast, der jede Erfrischung außer einer Tasse Thee abgelehnt hatte, zog sich zurück. Dot — ganz wohl wieder, ganz wohl, wie sie sagte — schob ihrem Gatten den großen Armstuhl in die Kaminecke, stopfte seine Pfeife, reichte sie ihm und nahm wieder ihren gewöhnlichen kleinen Stuhl am Herde neben ihm ein.

Sie pflegte beharrlich auf diesem kleinen Stuhle zu sitzen; sie mußte wohl eine Ahnung davon haben, daß es ein allerliebstes, verführerisches Stühlchen war.

Sie war die beste Pfeifenstopferin weit und breit, ja ich darf wohl sagen, in allen vier Welttheilen. Man mußte sie sehen, wie sie das runde Fingerchen in den Pfeifenkopf steckte und dann das Rohr durchblies, um es zu reinigen; wie sie sich anstellte, als ob das Rohr wirklich verstopft sei, und wohl ein Dutzendmal hineinblies und es dann wie ein Fernrohr vor das Auge hielt, mit einem namenlos gestrengen Faltenwurf in ihrem unvergleichlichen Gesichtchen hindurchblickend — es war eine wahre Pracht. Was den Tabak betrifft, so stand sie auf der Höhe der Kennerschaft; und ihre Art anzuzünden, wenn der Fuhrmann die Pfeife im Munde hatte und sie ihm mit dem Fidibus so dicht an die Nase kam, ohne doch einen Feuerschaden anzurichten — das war Kunst; hohe Kunst, Sir.

Und das Heimchen und der Kessel, ihren Gesang wieder anhebend, bezeugten es. Das helle Feuer, wieder aufflammend, bezeugte es. Der kleine Mähder auf der Uhr in seinem unbeachteten Fleiße bezeugte es! Der Fuhrmann mit der entwölkten Stirn und dem wieder geglätteten Antlitz bezeugte es — er am Ersten von Allen.

Und wie er so ruhig und bedächtig seine alte Pfeife schmauchte, und die Schwarzwälderuhr tickte, und das rothe Feuer flackerte, und das Heimchen zirpte, da kam dieser Genius seines Herdes und Hauses — denn dies war das Heimchen — in Feengestalt heraus

in die Stube und zauberte mannichfaltige Bilder seines Hauswesens um ihn. Dot's von jedem Alter und von jeder Größe füllten das Gemach. Dot's, die als fröhliche Kinder vor ihm herliefen und Blumen auf den Feldern pflückten; verschämte Dot's, der Werbung eines rauhen Ebenbildes von ihm sich halb entziehend, halb ergebend; neuvermählte Dot's, eben an der Thüre absteigend und verwundert die Schlüssel ihres Haushalts in Empfang nehmend; mütterliche kleine Dot's, von traumgeschaffenen Tilly's gefolgt, welche Wickelkinder zur Taufe trugen; matronenhafte Dot's, die, immer noch jung und blühend, jüngere Dot's, ihre Töchter, beim ländlichen Tanze hüteten; dicke Dot's, umringt und belagert von rosigen Enkelschaaren; verwelkte Dot's, die sich auf ihre Stäbe stützten und wankend dahinschlichen. Auch alte Fuhrmänner tauchten auf, mit blinden alten Boxern zu ihren Füßen; und neuere Fuhrwerke mit jüngeren Pferdelenkern — „Gebrüder Peerybingle“ stand auf der Plane — und kranke alte Fuhrmänner, gepflegt von den sanftesten Händen; und Gräber mit lang dahingegangenen alten Fuhrmännern, grüne Gräber auf dem Friedhofe. Und wie das Heimchen ihm all diese Dinge vor Augen führte — er sah sie leibhaftig, obgleich er unverwandt ins Feuer blickte — da wurde dem Fuhrmann das Herz leicht und glücklich, und er dankte seinen Hausgöttern aus ganzer Seele und kümmerte sich um Gruff und Tackleton fortan nicht mehr als ihr selbst.

Wer aber war jene Mannesgestalt, jener junge Mann, den dieselbe Heimchenfee so dicht an ihren Stuhl stellte und der so einsam und allein dort stehen blieb? Was weilte er noch immer so nahe bei ihr, den Arm auf den Sims des Kamins gestützt und beständig wiederholend: Vermählt! und nicht mir!

O Dot! fehlbare Dot! Es ist kein Raum für diese Gestalt in allen Träumen deines Gatten; warum ist ihr Schatten auf seinen Herd gefallen!

Zweites Gezirp.

Caleb Plummer und seine blinde Tochter lebten ganz allein selbander, wie Märchenbücher sagen — (und meinen Segen sammt dem eurigen, hoff' ich, über die Märchenbücher, daß sie doch noch etwas sagen in dieser Alltagswelt!) Caleb Plummer und seine blinde Tochter lebten ganz allein selbander in einer zerbrochenen Nußschale von einem Häuschen, das eigentlich nichts Besseres als ein Wärzchen auf Gruff und Tackleton's mächtiger rother Nase von Backstein war. Die Gebäulichkeiten von Gruff und Tackleton nahmen fast die ganze Front der Straße ein, während man Plummer's Hütte mit ein paar Hammerschlägen niederwerfen

und die Stücke auf einem Schiebkarren wegführen konnte. Wenn irgend Jemand der Behausung Caleb Plummer's die Ehre angethan hätte, sie nach einer solchen Katastrophe noch zu vermissen, so wäre es zweifelsohne doch nur geschehen, um ihren Abbruch als eine große Verschönerung zu preisen. Sie klebte am Hauptgebäude wie eine Entenmuschel an einem Schiffskiel, oder eine Schnecke an einer Thüre, oder ein kleines Büschel Krötenpilzchen an einem Baumstamme. Und doch war dies der Keim, der dem breitästigen Baume von Gruff und Tackleton den Ursprung gegeben hatte; und unter diesem gebrechlichen Dache hatte der vorletzte Gruff auf ganz kleinem Fuße Spielzeug für eine Generation von weiland Knaben und Mädchen fabricirt, die damit spielten, die Herrlichkeiten auskosteten, zerbrachen und endlich schlafen gingen.

Ich habe gesagt, daß Caleb und seine arme blinde Tochter hier lebten; aber ich hätte sagen sollen, Caleb lebte hier und seine arme blinde Tochter anderswo, in einem Zauberschlosse von Caleb's Erfindung, wo Mangel und Armuth unbekannt waren und Sorge niemals Eingang fand. Caleb war kein Zauberer, nur daß er die einzige magische Kunst besaß, die uns noch übrig geblieben: die Magie hingebender, nie ersterbender Liebe. Natur war seine Lehrerin in dieser Kunst gewesen, und aus ihrer Schule kamen alle diese Wunder her.

Das blinde Mädchen erfuhr nie, daß die Decke

verfärbt war, die Wände geschwärzt und hier und dort entblößt vom Mörtel, daß große Risse unausgefüllt blieben und Tag für Tag sich erweiterten; daß die Balken faulten und sich senkten. Das blinde Mädchen erfuhr nie, daß das Eisen rostete, das Holz vermoderte, die Tapete sich abschälte; daß die ganze Form und Gestalt, ja das eigentliche Wesen der Wohnung dahinschwand. Das blinde Mädchen erfuhr es nie, daß roh geformte irdene Gefäße auf den Brettern standen, daß Kummer und Verzagtheit im Hause wohnten, daß Caleb's spärliche Haare grauer und immer grauer wurden vor ihren umnachteten Augen. Das blinde Mädchen erfuhr es nie, daß sie einen kalten, harten, theilnahmlosen Herrn hatten, nie, daß Tackleton mit Einem Worte Tackleton war; sie lebte im Glauben an einen humoristischen Kauz, der seinen Scherz mit ihnen zu treiben liebte, und, während er der Schutzengel ihres Lebens war, kein Wort des Dankes von ihnen hören wollte.

Und all das war Caleb's Werk, das Werk ihres schlichten Vaters. Aber auch er hatte ein Heimchen auf seinem Herde; und als er seiner Musik einmal, zur Zeit wo das mutterlose blinde Kind noch sehr jung war, traurig lauschte, da flüsterte dieser gute Geist ihm zu, daß selbst ihre große Entbehrung noch in einen Segen umgewandelt und das Kind mit diesen geringen Mitteln glücklich gemacht werden könne. Denn das ganze Heimchengeschlecht besteht aus mächtigen Geistern, wenn auch die Men-

schen, die mit ihnen verkehren, nichts davon wissen — was ja meist der Fall ist —; und es giebt in der ganzen unsichtbaren Welt keine lieberen und treueren Stimmen, keine, denen man so blindlings vertrauen darf, und die so sicher nur den liebevollsten Rath geben, als die Stimmen, mit welchen die Geister des heimischen Herdes zu uns Menschenkindern reden.

Caleb und seine Tochter saßen bei der Arbeit in ihrer gewöhnlichen Arbeitsstube, die ihnen auch als tägliche Wohnstube diente. Es sah seltsam genug darin aus. Da standen Häuser umher, fertige und halbfertige, für Puppen in allen Lebensstellungen: Vorstadthäuschen für Puppen von mäßigen Mitteln; Küchen und einzelne Zimmerchen für Puppen der niederen Klassen; Großstadtpaläste für Puppen von hohem Rang. Einige dieser Wohnungen waren auch schon meublirt, der ungefähren Schätzung nach mit Rücksicht auf die Bedürfnisse von Puppen mit beschränktem Einkommen; andere konnten im Augenblick aufs Kostspieligste mit Tischen, Stühlen, Sopha's, Bettstellen und aller möglichen Tapezierarbeit eingerichtet werden, so viel war rings auf Borten und Simsen aufgehäuft. Ein hoher Adel und verehrungswürdiges Publicum, zu deren Bequemlichkeit diese Wohnstätten bestimmt waren, lagen hier und dort in Körben und starrten unverwandt zur Decke hinauf; doch zur Bezeichnung ihrer Stellung in der Gesellschaft und Abgrenzung ihrer gegenseitigen Rangstufen — im wirklichen Leben

erfahrungsmäßig eine verwünscht schwierige Sache — hatten die Verfertiger dieser Puppen die Natur, die in diesem Punkte oft so launisch und verkehrt ist, weit übertroffen. Sie waren nicht bei so willkürlichen Merkmalen stehen geblieben, als da sind Sammt und Seide, Kattun oder alte Lumpen, sondern hatten schlagende persönliche Unterscheidungszeichen hinzugethan, die jedes Mißverständniß ausschlossen. So besaß die Puppendame von Distinction Wachsglieder von vollkommenem Ebenmaß, aber nur sie und das übrige blaue Blut; der nächste Grad auf der gesellschaftlichen Stufenleiter war von Leder und wieder der nächste von grobem Packtuch. Der gemeine Pöbel hatte sich mit Schwefelhölzern aus dem nächsten besten Feuerzeug zu Armen und Beinen begnügen müssen, und so stand er denn da, ein für allemal in seiner Sphäre eingepflanzt, ohne die Möglichkeit, jemals aus ihr herauszukommen.

Außer den Puppen gab es in Caleb Plummer's Stube noch verschiedene andere Werke seiner Hand. Da waren Archen Noah's mit allerlei Vieh und Vögeln, je ein Männlein und Fräulein, die, obwohl man sie nur so zum Dach hinein zu stopfen und auf den kleinsten Raum zusammenzurütteln und zu schütteln brauchte, dennoch eine, wie ich dreist versichern kann, ganz anständige geschlossene Gesellschaft bildeten. Durch eine kühne poetische Licenz hatten die meisten dieser Noahsarchen Klopfer an der Thüre, vielleicht eine ungehörige Zuthat, die an Morgenbesuche und Brief-

Briefträger erinnerte, aber doch dem Aeußern des Gebäudes eine gefällige Vollendung gab. Da waren ferner Reihen von melancholischen kleinen Karren, die, wenn die Räder sich drehten, eine gar klägliche Musik machten. Viel kleine Geigen, Trommeln und dergleichen Marterinstrumente; Kanonen, Schilder, Schwerter, Lanzen und Flinten ohne Zahl. Da waren kleine Purzelmännchen in rothen Hosen, die ohne Unterlaß an hohen Kletterseilen von rothen Bändern hinaufkletterten, um sofort köpflings auf der andern Seite wieder herunterzukommen. Da war eine Unzahl alter Herren von wohlachtbarem, um nicht zu sagen ehrwürdigem Aussehen, welche wie besessen im Riesenschwung um Pflöcke herumflogen, die zu diesem Behufe in ihre eigenen Hausthüren eingelassen waren. Thiere von allen Gattungen, insbesondere Pferde von jeder Race, vom gefleckten Rümpfchen auf vier Steckelchen, dessen Mähne ein dünner Pelzstreif vorstellte, bis zum feurigsten Vollblutwiegenpferd. Gleichwie es schwer gewesen wäre, die Dutzend und Dutzend närrischer Figuren aufzuzählen, die nur auf das Drehen einer Handhabe warteten, um allen möglichen Unsinn zu begehen, so wäre es auch nicht leicht gewesen, irgend eine menschliche Thorheit, Untugend oder Schwäche zu nennen, die nicht ihren unmittelbaren oder entfernteren Typus in Caleb Plummer's Lager hatte. Und nicht etwa in Uebertreibungen; sind es ja doch oft sehr geringfügige Handhaben, welche Mann und Weib zu so seltsamen

Sprüngen antreiben, wie sie jemals im Spielwaarenlager zu sehen sind.

Inmitten all dieser schönen Sachen saßen Caleb und seine Tochter und arbeiteten. Das blinde Mädchen fertigte Kleider für die Puppen, und Caleb bemalte und beglas'te die vierstöckige Front eines ansehnlichen Familienwohnhauses.

Die Sorge, die in Caleb's Gesicht eingegraben war, und seine träumerische Versunkenheit, die eher für einen Alchymisten oder abstrusen Gelehrten gepaßt hätte, stand für den ersten Anblick in schroffem Gegensatze zu seiner Beschäftigung und den Kindereien rings um ihn. Aber Kindereien, die man um des lieben Brodes willen erfindet und betreibt, werden sehr ernste Thatsachen; und, abgesehen von dieser Betrachtung, bin ich gar nicht sicher, ob Caleb, wenn er Lord, Kammerherr, oder Parlamentsmitglied, oder Advocat, oder gar ein großer Speculant gewesen wäre, sich nicht mit haargenau ebenso närrischem Spielzeug hätte befassen müssen, während ich höchlich zweifle, ob — dasselbe auch ebenso harmlos gewesen wäre.

So warst du also gestern Abend im Regen draußen, Vater, mit deinem schönen neuen Ueberrock? sagte Caleb's Tochter.

In meinem schönen neuen Ueberrock, antwortete Caleb und blickte nach der Wäschleine, über welche das oben beschriebene Packleinwandkleid sorgfältig zum Trocknen aufgehängt war.

Wie froh bin ich, daß du ihn gekauft hast, Vater! Und noch dazu von solch einem Schneider, sagte Caleb. Ein ganz moderner Schneider. Er ist zu gut für mich.

Das blinde Mädchen hielt ein wenig mit ihrer Arbeit inne und lachte glückselig. Zu gut, Vater! Was kann für dich zu gut sein?

Halb schäm' ich mich doch, ihn zu tragen, sagte Caleb und beobachtete die Wirkung seiner Worte auf ihrem aufblitzenden Gesichtchen, auf mein Wort! Wenn ich Jung und Alt hinter mir sagen höre: Element, ist das ein vornehmer Herr! so weiß ich manchmal wirklich nicht, wohin ich sehen soll. Und als der Bettler gestern Abend nicht fortgehen wollte und auf meine Versicherung, ich sei ein ganz geringer Mann, erwiderte: Nein, Ew. Gnaden, Ew. Gnaden sagen das nicht! — da hab' ich mich vollends geschämt. Mir war's, als hätt' ich gar kein Recht ihn zu tragen.

Glückliches blindes Mädchen! Wie strahlte sie in ihrem Entzücken!

Ich sehe dich, Vater, sagte sie, in die Hände klatschend, so deutlich, als ob ich die Augen hätte, die ich nie vermisse, wenn du bei mir bist. Ein blauer Rock . . .

Hellblau, sagte Caleb.

Ja, ja, hellblau! rief das Mädchen und richtete ihr strahlendes Antlitz auf; der Farbe kann ich mich

noch erinnern vom lieben Himmel her. Schon früher sagtest du mir, er sei blau. Ein hellblauer Rock . . .

Und schmiegt sich leicht an den Körper an, setzte Caleb hinzu.

Ja, leicht an den Körper! rief das blinde Mädchen und lachte herzlich; und drinnen steckst du, Vater, mit deinen fröhlichen Augen, deinem lächelnden Gesicht, deinem leichten Gang und deinem dunkeln Haar; o, ich sehe dich so jugendlich und hübsch!

O! O! sagte Caleb, ich werde nächstens eitel werden.

Ich glaube, du bist es schon, rief das blinde Mädchen und zeigte lustig mit dem Finger auf ihn. Ich kenne dich, Vater! Hahaha! Ich habe dich durchschaut, siehst du!

Wie verschieden war das Bild in ihrer Seele von dem Caleb, der ihr gegenüber saß und sie beobachtete! Sie hatte von seinem leichten Gang gesprochen. Und mit Recht. Seit vielen, vielen Jahren war er nie mit dem ihm eigenen langsamen Schritt, sondern mit einem für ihr Ohr berechneten Auftreten über diese Schwelle gekommen, und wenn sein Herz auch noch so schwer war, nimmermehr hatte er den leichten Gang vergessen, der das ihrige so froh und muthig machte.

Gott mag es wissen, aber zum Theil, denk' ich, mochte Caleb's irres, verworrenes Wesen seinen Grund darin haben, daß er sich selber und Alles rings um ihn aus Liebe zu seiner blinden Tochter aus der Wirk-

lichkeit entrückt hatte. Wie konnte der kleine Mann auch anders als verwirrt sein, nachdem er so lange Jahre daran gearbeitet hatte, seine eigene Identität und die aller Gegenstände, die damit in Berührung kamen, zu vernichten.

So weit wären wir, sagte Caleb, ein paar Schritte zurücktretend, um seine Arbeit besser beurtheilen zu können; der Wirklichkeit so ähnlich wie ein Kreuzer einem Gulden. Wie schade, daß man durch die ganze Front des Hauses mit einmal hindurchsieht. Wenn nur auch eine Treppe darin wäre und regelrechte Thüren zu den Zimmern, durch die man eintreten müßte. Aber das ist das Schlimme an meinem Gewerbe, ich lüge und schwindle mir immer selbst was vor.

Du sprichst so leise. Du bist doch nicht müde, Vater?

Müde! gab Caleb mit einem großen Aufwand von Lebhaftigkeit zurück, was sollte mich ermüden, Bertha? Ich bin noch nie müde gewesen. Was meinst du damit?

Um seine Worte zu bekräftigen, raffte er sich aus seiner Haltung auf — dieselbe hatte unwillkürlich zwei sich dehnende und gähnende Halbfiguren, die auf dem Kaminsims standen und in ihren Oberleibern die ewige Müdigkeit darstellten, nachgeahmt — und summte ein Bruchstück eines Liedes. Es war ein Trinklied, handelte von einem „funkelnden Pokal“, und er sang es mit einer angenommenen „Freut—euch—des—Le-

bens"-Stimme, die sein Gesicht noch tausendmal magerer und sorgenvoller als je erscheinen ließ.

Was! Ihr singt, Ihr? sagte Tackleton, den Kopf zur Thüre hereinstreckend. Sieh da! Ich kann nicht singen.

Sein schlimmster Feind hätte ihn nicht in diesem Verdacht gehabt. Er hatte kein Gesicht, das nach Singen aussah, schlechterdings nicht.

Ich kann's nicht zum Singen bringen, fuhr Tackleton fort. Schön, wenn Ihr's könnt. Ich will aber hoffen, daß Ihr auch dabei arbeiten könnt. Schwerlich Zeit für Beides, mein' ich.

Wenn du ihn nur sehen könntest, Bertha, wie er mir zunickt! flüsterte Caleb. So ein Schäker, der gute Mann! Wenn du ihn nicht kenntest, würdest du glauben, es sei sein Ernst — nicht wahr?

Das blinde Mädchen lächelte und nickte.

Den Vogel, der singen kann und nicht singen will, muß man dazu zwingen, sagen sie, brummte Tackleton. Wenn aber die Eule singt, die nicht singen kann und nicht singen soll — wozu muß man die zwingen?

Nein, wie er in diesem Augenblick wieder winkt! flüsterte Caleb seiner Tochter zu. O du meine Güte!

Immer heiter und gut aufgelegt mit uns! rief Bertha lächelnd.

So, du bist auch da, du? antwortete Tackleton. Arme Närrin!

Er glaubte wirklich, sie sei irrsinnig, und er grün-

dete diesen Glauben — ich weiß nicht, ob bewußt oder unbewußt — darauf, daß sie ihm gut war.

Nun denn! Und weil du einmal da bist — wie geht's? fragte er in seiner mürrischen Weise.

O gut, ganz gut. So glücklich, als nur Sie mich wünschen können. So glücklich, wie Sie die ganze Welt machen würden, wenn Sie es vermöchten.

Arme Närrin, zischte Tackleton zwischen den Zähnen. Kein Funke Verstand! Nicht ein Funke!

Das blinde Mädchen faßte seine Hand und küßte sie; sie hielt sie einen Augenblick zwischen ihren eigenen beiden Händen und legte zärtlich ihre Wange darauf, ehe sie die Hand wieder los ließ. Es lag so viel nicht auszusprechende Liebe und so tiefinnige Dankbarkeit in der einfachen Geberde, daß selbst Tackleton sich bewogen fand, in einem minder brummigen Ton als gewöhnlich zu fragen:

Nun, was ist denn wieder?

Ich stellte es dicht neben mein Kopfkissen, als ich gestern Abend schlafen ging, und träumte dann von ihm. Und als der Tag anbrach und die glänzende rothe Sonne — die rothe Sonne, Vater?

Roth am Morgen und am Abend, Bertha, sagte der arme Caleb mit einem schmerzlichen Blick auf seinen Brodherrn.

Als sie aufging und ihr helles Licht, an dem ich mich im Gehen fast zu stoßen fürchte, ins Zimmer fiel, da drehte ich ihm das Rosenstöckchen entgegen und

dankte dem Himmel, daß er so köstliche Dinge geschaffen, und segnete Sie, der sie mir schickt, um mir eine Freude zu machen.

Rein fürs Tollhaus reif! murmelte Tackleton. Wir werden's nächstens zu der Zwangsjacke und den dicken Handschuhen gebracht haben. Wir sind auf dem besten Wege.

Caleb starrte mit ineinander gefalteten Händen gedankenlos vor sich hin, während seine Tochter sprach, als ob er in Wirklichkeit ungewiß wäre — und ich glaube, er war es auch — ob denn Tackleton etwas gethan habe, was ihren Dank verdiente, oder nicht. Wenn er vollkommen willensfrei, bei Todesstrafe, Eins von Beiden hätte thun müssen, entweder dem Spielwaarenhändler einen Fußtritt geben, oder ihm für all seine Tugenden und Verdienste zu Füßen fallen, ich glaube, er hätte eben so gut das Eine wie das Andere gethan. Und doch wußte Caleb, daß er mit seinen eigenen Händen den kleinen Rosenstock so sorgsam für sie nach Hause getragen, und daß er mit seinen eigenen Lippen die unschuldige Lüge geschmiedet hatte, die dazu beitragen sollte, sie nicht ahnen zu lassen, wie viel, wie sehr viel er sich Tag für Tag abbrach, damit sie um so glücklicher wäre.

Bertha, sagte Tackleton, absichtlich einen etwas wohlwollenderen Ton annehmend, komm her!

O, ich kann ganz gerade zu Ihnen gehn! Sie brauchen mich nicht zu führen, erwiderte sie.

Soll ich dir ein Geheimniß mittheilen, Bertha?

Wenn Sie wollen, antwortete sie lebhaft.

Wie hell ihr umnachtetes Antlitz war! wie lichtumflossen ihr lauschendes Haupt!

Heut' ist ja doch der Tag, an dem die kleine — wie heißt sie nur gleich? — das verzogene Kind, die Peerybingle, ihren gewöhnlichen Besuch bei dir macht, ihr närrisches Picknick hält, nicht? sagte Tackleton mit einem starken Ausdruck von Widerwillen gegen die ganze Angelegenheit.

Ja, gab Bertha zur Antwort. Heute kommt sie.

Ich dachte mir's, sagte Tackleton. Ich möchte gern mit von der Partie sein.

Hörst du's, Vater? rief das blinde Mädchen ganz verzückt.

Ja, ja, ich hör's, murmelte Caleb mit dem starren Blicke eines Nachtwandlers; aber ich glaub's nicht. 'ist eine meiner Lügen, ohne Zweifel.

Seht, ich — ich möchte die Peerybingle's gern ein wenig mehr mit May Fielding in Gesellschaft bringen, sagte Tackleton. Ich bin im Begriffe, May zu heirathen.

Zu heirathen! rief das blinde Mädchen zurückfahrend.

Sie ist solch eine vertrackte Närrin, murmelte Tackleton, daß ich schon fürchtete, sie würde mich gar nicht verstehen. Ja, Bertha! heirathen! Kirche, Pfarrer, Küster, Kirchenvogt, Staatskutsche, Glockenge-

läute, Frühmahl, Hochzeitskuchen, weiße Bänder, Heisajuheisadudeldumdei — und was die Narreteien alle sind. Eine Hochzeit, weißt du, eine Hochzeit. Weißt du, was eine Hochzeit ist?

Ich weiß es, antwortete das blinde Mädchen leise. Ich verstehe.

Wahrhaftig? brummte Tackleton. Das ist mehr, als ich erwartete. Gut, und darum begehre ich von der Partie zu sein und May und ihre Mutter mitzubringen. Ich will ein bischen was herüberschicken, noch vor Nachmittag. Eine kalte Hammelskeule oder sonst einen genießbaren Bissen. Du erwartest mich also?

Ja, antwortete sie.

Sie hatte ihr Haupt gesenkt und sich abgewendet, und so stand sie mit gefalteten Händen sinnend da.

Es sieht nicht darnach aus, brummte Tackleton, indem er sie betrachtete. Du scheinst ja schon wieder Alles vergessen zu haben. — Caleb!

Ich denke, ich darf wohl behaupten, daß ich hier bin! dachte Caleb. — Was beliebt, Sir?

Sorgt, daß sie nicht vergißt, was ich ihr gesagt habe.

Sie vergißt nichts, erwiderte Caleb. Das ist eins von den wenigen Dingen, womit sie nicht zu Stande kommt.

Jeder hält seine Gänse für Schwäne, bemerkte der Spielwaarenhändler, achselzuckend. Armer Narr!

Mit dieser Bemerkung, deren er sich mit unendlicher Verachtung entledigte, zog Meister Gruff und Tackleton ab.

Bertha stand noch immer, wo er sie verlassen hatte, in Nachdenken verloren. Alle Fröhlichkeit war aus ihrem niedergebeugten Gesicht entschwunden und hatte einer tiefen Schwermuth Platz gemacht. Drei oder viermal schüttelte sie den Kopf, als ob sie eine Erinnerung oder einen Verlust betrauere; aber ihre kummervollen Gedanken machten sich nicht in Worten Luft. Erst als Caleb eine Zeitlang gearbeitet hatte, um ein Gespann Pferde, durch ein höchst summarisches Verfahren, vor einem Wagen zu befestigen, indem er ihnen das Geschirr auf den Leib nagelte, trat sie näher an seinen Arbeitsstuhl, setzte sich zu ihm und sprach:

Vater, ich bin einsam im Dunkeln. Ich brauche meine Augen, meine geduldigen, willigen Augen.

Hier sind sie, sagte Caleb. Immer bereit. Sie gehören mehr dir als mir, Bertha, zu jeder Stunde von den vierundzwanzig. Was sollen deine Augen für dich thun, mein Kind?

Blick' einmal im Zimmer umher, Vater.

Ganz wohl, erwiderte Caleb. Wie gesagt, so gethan, Bertha.

Erzähl' mir davon.

's ist genau so, wie immer, sagte Caleb. Einfach, aber sehr hübsch. Die heitern Farben an den Wänden; die lachenden Blumen auf den Tellern und Tassen; das schimmernde Holzwerk, wo Balken oder Getäfel hervortreten; das freundliche und saubere Aussehen des Ganzen: das Alles macht es allerliebst.

Freundlich und sauber war es freilich, wo immer Bertha's Hände thätig sein konnten. Doch nirgends sonst war in der alten hinfälligen Hütte, die Caleb's Phantasie so verwandelte, an Freundlichkeit und Sauberkeit zu denken.

Du hast dein Arbeitskleid an und siehst nicht so stattlich aus, wie in dem hübschen Rock, sagte Bertha, indem sie ihn berührte.

Nicht ganz so stattlich, antwortete Caleb. Aber doch recht wacker.

Vater, sagte das blinde Mädchen, indem sie dicht an seine Seite rückte und leise einen Arm um seinen Hals legte, erzähle mir etwas von May. Sie ist sehr schön?

Das ist sie, sagte Caleb. — Und sie war es in der That. Eine große Seltenheit für Caleb, daß er einmal seine Erfindungsgabe nicht in Anspruch nehmen mußte.

Ihr Haar ist dunkel, sagte Bertha sinnend, dunkler als meines. Ihre Stimme ist süß und wie Musik, ich kenne sie. Wie oft hab' ich ihr gelauscht. Ihr Wuchs . . .

Im ganzen Zimmer ist keine Puppe, die ihr zu vergleichen wäre, sagte Caleb. Und ihre Augen . . .

Er stockte; denn Bertha hatte sich fester an seinen Hals geschmiegt und er fühlte in ihrem umschlingenden Arme ein warnendes Zucken, das er nur zu gut verstand.

Er hustete einen Augenblick, hämmerte einen Augenblick und verfiel dann wieder auf sein Lied vom „funkelnden Pokal", sein unfehlbares Hülfsmittel in all solchen schwierigen Lagen.

Unser Freund, Vater, unser Wohlthäter. Du weißt, ich werde nie müde von ihm zu hören. Oder ward ich's je? fragte sie hastig.

Natürlich nicht, antwortete Caleb. Und mit Recht.

Ach, wie sehr mit Recht! rief das blinde Mädchen mit solcher Inbrunst, daß Caleb, der doch aus so reinen Beweggründen handelte, ihr nicht ins Antlitz sehen konnte, sondern seine Augen zu Boden schlug, als hätte die Tochter darin seine unschuldige Lüge lesen können.

Also erzähl' mir wieder von ihm, lieber Vater, sagte Bertha. Noch recht oft! Sein Angesicht ist voll Wohlwollen und Güte. Ehrlich und treu ist er, ja, ja. Das stolze Herz, das all seine Wohlthaten mit einem Mantel von Rauhheit und Widerwillen zu bedecken sucht, blickt und leuchtet aus jedem seiner Züge.

Und veredelt sie, setzte Caleb in stiller Verzweiflung hinzu.

Und veredelt sie, rief das blinde Mädchen. Er ist älter als May, Vater.

Ja — a, sagte Caleb zögernd. Er ist ein bischen älter als May. Aber das hat nichts zu sagen.

O Vater, doch! Geduldig bei ihm ausharren in Alter und Hinfälligkeit, seine liebevolle Wärterin in Krankheiten, und seine treue Freundin in Leid und Kummer; keine Ermüdung kennen in der Sorge für ihn, bei ihm wachen, ihn pflegen, an seinem Bette sitzen und mit dem Wachenden plaudern, für den Schlafenden beten — welch ein Glück würde das sein! Welche Gelegenheit, ihm alle Liebe und Treue zu beweisen! Wird sie das Alles thun, lieber Vater?

Ich zweifle nicht, sagte Caleb.

Ich liebe sie, Vater; ich kann sie von ganzer Seele lieben! brach das blinde Mädchen aus. Und während sie das sagte, legte sie ihr armes blindes Gesichtchen auf Caleb's Schulter und weinte und weinte, daß er sich fast Vorwürfe machte, diese thränenvolle Glückseligkeit über sie gebracht zu haben. — —

Zu derselben Zeit hatte bei John Peerybingle eine gewaltige Aufregung geherrscht; denn die kleine Frau Peerybingle konnte natürlich nicht daran denken, irgendwohin ohne ihr Wickelkind zu gehen. Und das Wickelkind von der Stelle zu bringen, das kostete Zeit. Nicht daß es nach Maß und Gewicht so schwere Ar-

beit gewesen wäre, das kleine Ding mobil zu machen, aber da war noch sehr viel um und an ihm zu thun, was Alles nur hübsch langsam und nach und nach geschehen konnte. Zum Beispiel: wenn das Kind mit Müh' und Noth im Ankleiden so weit gefördert war, daß man vernünftiger Weise hätte denken sollen, noch ein Tempo oder zwei, und es ist fertig aufgedonnert als das vollendetste Wickelkind, das sein Jahrhundert in die Schranken fordern kann, — so wurde es plötzlich in eine Flanellmütze vergraben, ins Bett gestopft, wo es eine liebe lange Stunde zwischen zwei Kissen (wenn man so sagen darf) schmorte. Aus diesem Zustande ruhender Activität wurde es dann, röthlich strahlend und mörderlich schreiend, herausgerissen, um — ja! wie soll ich sagen? — am besten, wenn ich mich ganz allgemein ausdrücken darf — um eine kleine Erfrischung zu sich zu nehmen. Dies vollbracht, ging es wieder schlafen. Diese Pause benützte Frau Peerybingle, sich in aller Einfachheit so nett herauszuputzen, als ihr euch nur vorstellen könnt; und in den nämlichen paar Minuten arbeitete sich Tilly in einen Spenser hinein, von so überraschender und sinnreicher Façon, daß er außer aller Beziehung zu ihr selbst und zum ganzen Weltall trat, ein eingeschrumpftes, eselsöhriges, unabhängiges Factum, das seinen einsamen Gang ohne die leiseste Rücksicht auf irgend eine Seele ging. Jetzt wurde auch das Wickelkind, das wieder munter geworden war, in Angriff genommen

und unter Frau Peerybingle's und Tilly's vereinigten Anstrengungen mit einem rahmfarbigen Ueberwurfe nebst pastetenförmiger Nankinghaube ausstaffirt. Und so im Lauf der Zeit kamen sie alle Drei hinab, zur Hausthüre, wo das alte Pferd schon mehr als den vollen Werth des Weggeldes, wie es täglich am Schlagbaum bezahlt werden mußte, mit seinen ungeduldigen Autographen auf der Straße herausgescharrt hatte und Boxer in weiter Ferne schwach zu unterscheiden war, wie er dastand und zurücksah, als wollte er es verführen, eigenmächtig nachzukommen.

Wenn ihr nun meint, daß es eines Stuhls oder eines ähnlichen Hülfsmittels bedurft hätte, um Frau Peerybingle in den Wagen zu helfen, so kennt ihr unsern John sehr schlecht, schmeichle ich mir. Ehe ihr sehen konntet, daß er sie vom Boden aufhob, saß sie schon frisch und rosig auf ihrem Platze und kicherte: Aber John! Was fällt dir ein! Denk an Tilly!

Wäre es mir erlaubt, irgendwie von den Beinen einer jungen Dame zu reden, so würde ich von Tilly's ihren bemerken, daß ein eigner Unstern über ihnen schwebte, der sie ordentlich verpflichtete, überall anzustreifen, so daß sie nie die kleinste Ascension oder Descension bewerkstelligen konnte, ohne dieses Ereignisses mit einem Kerbstrich zu gedenken, ungefähr wie Robinson Crusoe die Tage in seinen Pfahlkalender einschnitt. Da ich jedoch damit anstoßen könnte, so will ich es bei mir behalten.

John, hast du auch den Korb mit der Kalbs- und Schinkenpastete und den Sachen, und die Bierflaschen? frug Dot. Wenn du sie nicht hast, mußt du wieder umkehren, gleich.

Du bist mir ein artiges Püppchen, antwortete der Fuhrmann; spricht von Umkehren, nachdem sie mich eine volle Viertelstunde über meine Zeit aufgehalten hat.

Es thut mir leid, John, sagte Dot in geschäftiger Aufregung, aber ich könnte nicht zu Bertha gehen — ich würde es nicht thun, John, auf keinen Fall — ohne die Kalbs- und Schinkenpastete und die Sachen und die Bierflaschen. Fort!

Dieser Zuruf galt dem Pferde, das aber nicht die geringste Notiz davon nahm.

Ruf' du, John, sagte Frau Peerybingle. Bitte!

's wird Zeit genug dazu sein, antwortete John, wenn ich erst anfange, was zu vergessen. Der Korb ist da, ganz in Sicherheit.

Was für ein hartherziges Ungeheuer bist du, John, mir das nicht gleich zu sagen und mich so in Angst zu lassen! Ich versichere dich, daß ich ohne die Kalbs- und Schinkenpastete und die Sachen und die Bierflaschen nicht zu Bertha gehen würde, um keinen Preis. Regelmäßig alle vierzehn Tage, seitdem wir verheirathet sind, John, kommt dort unsere kleine Gesellschaft zusammen; und wenn da einmal etwas

schief gehen würde, ich glaube fast, wir könnten nie wieder so recht von Herzen glücklich sein.

Es war ein schöner Gedanke gleich im ersten Augenblicke, sagte der Fuhrmann, und ich habe darum allen Respect vor dir, kleine Frau.

Lieber John, antwortete Dot, übers ganze Gesicht erröthend, sprich doch nicht von Respect vor mir. Mein Gott!

Beiläufig — bemerkte der Fuhrmann — der alte Herr —

Wiederum so sichtbar und plötzlich in Verlegenheit!

'S ist ein eigener Kauz, fuhr er fort, gerade vor sich hin die Straße entlang blickend. Ich weiß nicht, was ich aus ihm machen soll. Ich mag nicht glauben, daß etwas Unrechtes an ihm ist.

Nicht das Mindeste. Ich . . . ich bin dessen ganz gewiß.

Ja? sagte der Fuhrmann, indem er ihr, etwas überrascht von ihrem Eifer, ins Gesicht sah. Ich bin froh, daß du deiner Sache so sicher bist, denn dies ist eine Bestätigung für mich. Aber curios ist's doch, daß er sich in den Kopf gesetzt hat, uns um eine Wohnung zu bitten, nicht? Es gehen doch recht sonderbare Dinge vor.

Ja, recht sonderbare, erwiderte sie mit leiser Stimme, kaum hörbar.

Wiewohl, 's ist ein gutmüthiger alter Herr, bemerkte

John, er zahlt ganz anständig, und so, denk' ich, wird auch sein Wort das eines anständigen Mannes sein. Ich hab' ein Lang' und Breites heut Morgen mit ihm gesprochen, er kann mich auch schon viel besser verstehen, sagt er, seitdem er sich mehr an meine Stimme gewöhnt hat. Er erzählte mir ein gut Stück von sich, und ich erzählte ihm ein gut Stück von mir, und er fragte mich nach allem Möglichen. So theilte ich ihm denn mit, daß ich in meinem Geschäfte zwei Touren zu machen hätte, einen Tag rechts weg vom Hause und wieder zurück, den andern Tag links weg vom Hause und wieder zurück — denn er ist ja fremd und kennt die Namen der Ortschaften hier herum nicht —; und das schien ihn recht zu freuen. Da treff' ich Euch ja zur Nacht auf dem Heimweg, sagte er, während ich glaubte, Ihr kämt in einer ganz entgegengesetzten Richtung. Das trifft sich ja wundervoll. Da muß ich Euch vielleicht noch einmal belästigen, doch versprech' ich Euch, nicht wieder in solch einen gesunden Schlaf zu fallen. — Er war auch gesund, dieser Schlaf, ich wollt's meinen. Dot, an was denkst du denn?

An was denken, John? Ich . . . ich hörte dir zu.

So? nun, dann ist's gut, versetzte der ehrliche Fuhrmann. Ich fürchtete schon, deiner Miene nach, ich hätte so lange dahergeschwatzt, bis du zuletzt an

was Andres dachtest. Ich war sehr nahe daran, kann ich dich versichern.

Da Dot keine Antwort gab, so zuckelten sie eine kleine Weile schweigsam dahin. Aber in John Peerybingle's Wagen konnte es nie lange still hergehen; denn Jedermann an der Straße hatte ihm etwas zu sagen. Und war es auch nur ein „Wie geht's?" — und in der That war es oft nichts weiter — so erforderte das, da es doch mit der rechten Herzlichkeit erwidert werden mußte, nicht bloß ein Nicken und Lächeln, sondern eine immerhin so heilsame Thätigkeit der Lunge, wie nur eine langathmige Parlamentsrede. Manchmal trottierten auch Fußgänger oder Reiter, ausdrücklich des Plauderns wegen, eine kleine Strecke neben dem Wagen her, und dann hatte man sich von beiden Seiten gar viel zu sagen. Sodann war es Boxer, der mehr gegenseitige Erkennungsscenen vermittelte, als ein halb Dutzend Christenseelen zu Wege gebracht hätten. Alle Welt kannte ihn, die ganze Straße entlang, namentlich Hühner und Schweine, die, wenn sie ihn windschief, die Ohren neugierig gespitzt und den Schweifstummel nach bestem Vermögen emporgestreckt, dahertraben sahen, sich unverzüglich in entlegene Hinterquartiere zurückzogen, ohne die Ehre einer näheren Befreundung abzuwarten. Er hatte überall Geschäfte; um alle Straßenecken bog er und schnüffelte in alle Brunnen, in allen Cottages lief er ein und aus, platzte mitten in alle Mädchenschulen, jagte alle

Tauben auf, trieb alle Katzenschwänze in die Höhe und spazierte in alle Wirthshäuser wie ein Stammgast hinein. Und wo er erschien, rief Einer oder der Andere: Holla, da ist Boxer! Und Einer oder der Andere kam sofort heraus von Einem oder dem Andern begleitet, um John Peerybingle und seinem hübschen Weibchen guten Tag zu sagen.

Die Ballen und Packete für den Botenwagen waren zahlreich, und es gab mancherlei Aufenthalt, bis sie entgegengenommen oder abgegeben waren; übrigens war das nicht der schlechteste Theil der Reise. Die Einen waren so voller Begierde auf ihre Packete, die Andern so voller Verwunderung über die ihrigen, wieder Andere unerschöpflich in Aufträgen wegen der ihrigen, und John hatte ein so warmes Herz für alle die Packete, daß es ein wahres Schauspiel war. Dann gab es auch Frachtstücke mitzunehmen, die eine reifliche Berathung und Besprechung erheischten, und über deren Verladung und Behandlung Fuhrmann und Absender vorher Rath halten mußten. Diesem wohnte gewöhnlich Boxer bei, von kurzen Paroxysmen gespannter Aufmerksamkeit zu langen Paroxysmen des tollsten Umherrennens um die versammelten Weisen (wobei er sich heiser bellte) übergehend. Bei all diesen kleinen Zwischenfällen war Dot die stillvergnügte, aufmerksame Zuschauerin von ihrem Sitz im Wagen aus; und wie sie so dasaß, ein allerliebstes kleines Bild, aufs Vortheilhafteste eingerahmt von den Reifen der Wagen-

decke, da stießen sich die jungen Bursche an und sahen sich die Augen aus und steckten die Köpfe zusammen, wispernd und neidisch, kann ich euch wohl sagen. Und das freute John den Fuhrmann über alle Maßen; denn er war stolz darauf, seine kleine Frau bewundert zu sehen, er wußte ja, daß sie sich nichts daraus machte — oder, wenn ja, daß es ihr vielleicht sogar nicht einmal zuwider war.

Die Fahrt war allerdings ein bischen nebelig, wie's der Januar eben bringt, und das Wetter rauh und kalt. Doch wer kümmerte sich um solche Kleinigkeiten? Dot einmal ganz bestimmt nicht. Eben so wenig Tilly, denn Fahren galt ihr als der Gipfel menschlicher Glückseligkeit, als die Krone irdischer Hoffnungen. Auch nicht das Wickelkind, ich schwöre drauf; denn es ist der wickelkindlichen Natur nicht gegeben, wärmer und gesünder zu schlafen — obgleich sie in Beidem Großes zu leisten vermag — als dieser gesegnete kleine Peerybingle den ganzen Weg über that.

Natürlich konnte man in dem Nebel nicht sehr weit sehen; aber man konnte Vieles sehen, o, sehr Vieles! Es ist merkwürdig, wie viel man selbst in einem dickeren Nebel, als dieser, sehen kann, wenn man sich nur die Mühe nimmt darnach auszuschauen. Ja, nur die Elfenringe auf den Feldern und die bereiften Stellen, die sich im Schatten von Hecken und Bäumen erhielten, in Acht zu nehmen, schon das war eine angenehme Beschäftigung, geschweige die überraschenden

Umrisse, in welchen die Bäume aus dem Nebel auftauchten und wieder darin verschwanden. Die Hecken waren wirr und kahl und wiegten eine Menge welker Laubgehänge im Winde, aber dies hatte nichts Niederschlagendes. Im Gegentheil, es war vergnüglich anzusehen: denn es machte den Herd, den man zu Hause hatte, wärmer und den Sommer, den man erwartete, grüner. Der Fluß sah eisig aus, aber er bewegte sich doch und bewegte sich rasch, was viel sagen wollte. Langsamer freilich und träger floß der Canal, das ließ sich nicht läugnen, that aber nichts. Um desto rascher mußte er zufrieren, wenn der Frost eintrat, und dann konnte man Schlittschuh fahren und schleifen; und die schwerfälligen, alten Canalschiffe waren dann irgendwo an einem Werfte eingefroren und rauchten den ganzen Tag ihre rostigen eisernen Schornsteinpfeifen und hatten ihre Ruhezeit dabei.

Dort drüben wurde ein großer Haufen Unkraut oder Stoppeln verbrannt, und sie sahen dem Feuer zu, wie es so weiß bei Tage durch den Nebel flackerte und nur hie und da einen rothen Funken aufsprühen ließ, bis Tilly, welcher, wie sie meinte, der Rauch „in die Nase stieg", zu ersticken begann — sie verstand sich darauf, und beim geringsten Anlaß —, worüber das Kind aufwachte und nicht wieder einschlafen wollte.

Boxer jedoch, der eine Viertelmeile oder so etwas voraus war, hatte bereits die Vorwerke der Stadt hinter sich gebracht und die Ecke der Straße erreicht,

wo Caleb mit seiner Tochter wohnte; und lange ehe sie angefahren kamen, standen er und das blinde Mädchen auf dem Pflaster zu ihrem Empfange bereit.

Boxer machte, beiläufig bemerkt, in seinem Verkehr mit Bertha gewisse zarte Unterscheidungen, die mich vollständig überzeugen, daß er wußte, sie war blind. So suchte er niemals ihre Aufmerksamkeit dadurch zu erregen, daß er sie ansah, wie er es oft mit andern Leuten that, sondern ein wie das andere Mal dadurch, daß er sie sachte anstieß. Was für Erfahrungen er jemals bei blinden Menschen oder blinden Hunden gemacht haben konnte, weiß ich nicht. Er hatte nie einen blinden Herrn gehabt, auch waren, wie ich sicher in Erfahrung gebracht, weder Mr. Boxer der ältere, noch Mrs. Boxer, noch irgend ein anderes Mitglied der beiden achtbaren Familien jemals mit Blindheit behaftet gewesen. Er mag möglicherweise von selbst darauf gekommen sein, aber jedenfalls hielt er es fest; und darum hielt er auch Bertha fest und zwar an der Schürze, und das so lange, bis Frau Peerybingle und das Wickelkind und Tilly und der Korb allzusammen wohlbehalten untergebracht waren.

May Fielding war schon da; ebenso ihre Mutter, eine weinerliche Kleinigkeit von einer alten Dame, mit einem grämlichen Gesicht, die in Anbetracht, daß sie sich eine Taille gleich einem Bettpfosten conservirt hatte, eine höchst ideale Figur machte, und in Ansehung, daß sie einst bessere Tage gehabt hatte — oder

wenigstens an der Einbildung litt, sie hätte solche haben können, wenn nur etwas eingetroffen wäre, was aber nie eintraf und auch aller Wahrscheinlichkeit nach nie eintreffen konnte, doch gleichviel — sehr vornehm und sogar gönnermäßig that. Gruff und Tackleton war ebenfalls zugegen und spielte den Liebenswürdigen; er fühlte sich ersichtlich so vollkommen zu Haus und so unzweifelhaft in seinem Element, wie etwa ein frischer junger Lachs auf der Spitze der großen Pyramide.

May! Meine liebe alte Freundin! rief Dot, die Treppe hinaufeilend. Welch ein Glück, dich wieder zu sehen!

Die alte Freundin war eben so von Herzen erfreut und entzückt, wie sie; und es war in der That, ihr dürft mir's glauben, ein recht lieblicher Anblick, wie sie sich umarmten. Tackleton stand ohne alle Frage als ein Mann von Geschmack da — May war sehr hübsch.

Ihr habt es wohl auch schon erfahren, wenn ihr an ein hübsches Gesicht gewöhnt waret, daß es, mit einem andern hübschen Gesicht in Nachbarschaft und Vergleichung gebracht, für den Augenblick alltäglich und reizlos erschien, kaum noch der hohen Meinung würdig, die ihr von ihm gehegt hattet. Aber nein, das war hier gar nicht der Fall, weder mit Dot, noch mit May. Denn May's Gesicht hob Dot's ihres, und Dot's Gesicht hob May's ihres, so natürlich und so lieblich, daß sie, wie John Peerybingle beim Eintritt ins Zimmer nahe daran war zu sagen, eigentlich Schwestern hätten sein

sollen. Der einzige Vorschlag zur Güte, der sie noch hätte vollkommener machen können.

Tackleton hatte richtig seine Hammelskeule und — o des Wunders! — obendrein noch eine Torte herbeigeschafft — aber man thut gern ein Uebriges, wenn eine Brautschaft im Spiel ist; man heirathet ja nicht alle Tage; — und zu diesen Leckerbissen kamen als Verstärkung die Kalbs- und Schinkenpastete und die „Sachen", wie Frau Peerybingle sie nannte. Diese meist aus Nüssen und Orangen und Gebäck und derartigem kleinem Zeug bestehend. Als die Mahlzeit aufgetragen war, flankirt von Caleb's Contingente, einer großen Holzschüssel voll dampfender Kartoffeln — etwas Anderes durfte er, laut feierlichen Vertrags, nicht beisteuern — führte Tackleton seine zukünftige Schwiegermutter auf den Ehrenplatz. Diesen Platz und den festlichen Abend um so besser zu ehren, hatte sich die majestätische alte Seele mit einer Haube geschmückt, die darauf berechnet war, der Gedankenlosigkeit selbst Gefühle der Ehrfurcht einzuflößen. Auch trug sie Handschuhe. Vornehm sein oder sterben!

Caleb saß neben seiner Tochter; Dot neben ihrer alten Schulkamerädin; der wackere Fuhrmann hütete das untere Ende der Tafel. Tilly war für dermalen, mit Ausnahme des Stuhls, den sie einnahm, von jedem Stück Hausrath in angemessene Entfernung gebracht, damit sie nichts fand, woran sie das Kind mit dem Kopfe stoßen konnte. Wie Tilly die Puppen und Spiel-

sachen ringsum anstarrte, so starrten diese hinwieder sie und die Gesellschaft an. Die ehrwürdigen alten Herren vor den Hausthüren — alle in voller Thätigkeit — waren mit ganz besonderem Interesse von der Partie; gelegentlich verschnauften sie ein wenig in ihrem Umschwung, als ob sie dem Gespräche lauschten, und dann überpurzelten sie sich wieder fort und fort, ohne Athem zu holen, wie im tollsten Entzücken über die ganze Geschichte, die da vor sich ging.

Freilich, wenn diese alten Herren etwa eine teuflische Freude an Tackleton's Klemme zu haben geneigt waren, dann konnten sie mit gutem Grunde zufrieden sein. Tackleton kam heute durchaus auf keinen grünen Zweig; und je munterer seine beabsichtigte Braut in Dot's Gesellschaft wurde, desto weniger behagte es ihm dabei, obgleich er Beide deßwegen zusammengebracht hatte. Denn er war ganz und gar, was man „drei Tag' Regenwetter" nennt, war eben Tackleton; und wenn sie lachten und er nicht mitthun konnte, setzte er sich's sofort in den Kopf, sie lachten über Niemand anders, als über ihn.

O May, sagte Dot, lieber Himmel, wie sich Alles ändert! so von diesen lustigen Schultagen zu plaudern, es macht einen wieder ganz jung.

Na, Ihr seid doch nicht so besonders alt, oder wie? fragte Tackleton.

Seht Euch meinen ehrbaren gesetzten Gatten an,

antwortete Dot. Er hat mir mindestens zwanzig Jahre zu meinem Alter zugebracht. Nicht wahr, John?

Vierzig, erwiderte John.

Wie viel Ihr zu May's ihrem hinzubringt, das geht über mein Wissen, sagte Dot lachend, aber viel jünger als hundert Jahre wird sie an ihrem nächsten Geburtstage kaum sein.

Hahaha! lachte Tackleton, aber es klang wie aus einer Trommel so hohl, sein Lachen. Und ein Gesicht machte er dazu, als könnte er Dot gleich den Hals umdrehen — in aller Gemüthlichkeit.

Mein Gott, sagte Dot, wenn man sich jetzt so daran erinnert, wie wir in der Schule von den Männern sprachen, die wir uns einmal aussuchen wollten! Ich weiß nicht mehr, wie jung und wie hübsch und wie lustig und wie liebenswürdig der meine sein sollte, aber deiner, May —! Ach Gott! ich weiß nicht, soll ich lachen oder weinen, wenn ich denke, was wir für thörichte Mädchen waren.

May schien es zu wissen, was sie thun sollte; ihr Gesicht wurde über und über roth, und Thränen standen in ihren Augen.

Ja sogar schon über die Personen selbst waren wir manchmal mit uns einig und setzten uns wirkliche lebende junge Männer in den Kopf — hub Dot wieder an. Wir ahnten nicht, wie Alles ganz anders kommen würde. John habe ich mir gewiß nie in den Kopf gesetzt, ich dachte nicht von fern an ihn. Und

wenn ich dir prophezeit hätte, du würdest einmal Frau Tackleton werden, wahrhaftig, du hättest mich gepufft. Nicht wahr, May?

Wenn May nicht Ja sagte, sagte sie doch auch ganz gewiß nicht Nein, oder gab es in irgend einer Weise zu verstehen.

Tackleton lachte — er brüllte förmlich, so laut lachte er. John Peerybingle lachte ebenfalls, aber in seiner gewohnten gutmüthigen und harmlosen Weise, es war ein bloßes Säuseln gegen Tackleton's donnerndes Gelächter.

Und ihr konntet doch nicht anders, trotz alledem und alledem; — ihr konntet uns nicht widerstehen, seht ihr, sagte Tackleton. Da sind wir nun! Da sind wir! Und wo sind jetzt eure liebenswürdigen jungen Bräutigame?

Die Einen todt, die Andern vergessen, sagte Dot. Wenn jetzt Einer von ihnen hier stünde, er würde es nicht glauben, daß wir noch die Nämlichen seien, nicht glauben, daß Alles, was er säh' und hörte, wirklich sei und daß wir so vergessen konnten. Nein, kein Wort davon würde er glauben!

Aber Dot, rief der Fuhrmann. Weibchen!

Sie hatte sich in solchen Eifer, solches Feuer hineingeredet, daß sie es allerdings nöthig hatte, wieder etwas zu sich selbst gebracht zu werden. Ihres Mannes Einschreiten war übrigens sehr gelinde, denn es war, nach seiner Meinung, bloß erfolgt, um dem alten

Tackleton beizuspringen; doch wirkte es; sie hielt inne und sprach nichts mehr. Indessen auch ihr Schweigen noch verrieth eine außergewöhnliche Aufregung, die der lauernde Tackleton, sein halbgeschlossenes Auge auf sie heftend, genau beobachtete und sich, wie man sehen wird, für später wohl merkte.

May sprach kein Wort, weder gut noch böse; sie saß ganz still, ihre Augen zu Boden geschlagen, und gab kein Zeichen von Theilnahme an dem, was vorging. Nun mischte sich die würdige Dame, ihre Mutter, darein und bemerkte erstlich, Mädchen seien Mädchen, und Vergangenes sei vergangen, und so lange junge Leute jung und gedankenlos seien, würden sie sich höchst wahrscheinlich wie gedankenlose junge Leute aufführen; fürs Zweite und Dritte . . . . folgten ein paar andere Thesen von eben so tiefsinniger und nicht minder unumstößlicher Weisheit. Hierauf gab sie in frommer Demuth zu verstehen, sie danke dem Himmel, daß sie allwege in ihrer Tochter May ein folgsames, braves Kind gefunden habe; sie rechne sich das nicht selbst zu Gute, obwohl sie Grund zu der Annahme habe, daß das doch nur allein von ihr herrühre. Betreffend nun Herrn Tackleton sagte sie: daß er vom moralischen Gesichtspunkte aus ein unbestreitbares Individuum und vom heiratsräthlichen Gesichtspunkte aus ein wünschenswerther Schwiegersohn sei, das könne kein vernünftiger Mensch bezweifeln; — dies sagte sie mit vieler Emphase. — Betreffend die Familie, in welche

er, immerhin nach einigem Werben, demnächst zugelassen werden solle, so glaube sie, Mr. Tackleton werde wissen, daß dieselbe, wenn auch im Vermögen zurückgekommen, doch einige Ansprüche auf Rang und Stand habe; und daß, wenn gewisse Umstände — nicht ganz ohne Zusammenhang mit dem Indigohandel (so viel könne sie wohl andeuten, ohne jedoch näher darauf eingehen zu wollen) — anders ausgefallen wären, diese Familie vielleicht sogar einigen Reichthum besäße. Sie betonte ferner, sie wolle nicht auf Vergangenes anspielen und nichts davon erwähnen, daß ihre Tochter eine Zeit lang Mr. Tackleton's Antrag abgewiesen habe; eben so wolle sie von gar vielen anderen Dingen nicht reden — von welchen sie aber dennoch des Langen und Breiten redete. Endlich stellte sie als das Facit ihrer Beobachtungen und Erfahrungen den Lehrsatz fest: daß diejenigen Ehen, in welchen es sich am wenigsten um die romantische und einfältige sogenannte Liebe handle, immer die glücklichsten seien; und fügte hinzu, daß sie von der bevorstehenden Verbindung die größtmögliche Summe von Glück — kein leidenschaftliches Glück, sondern einen soliden, haltbaren Artikel — erwarte. Sie schloß mit der Ankündigung an die Gesellschaft, daß morgen der Tag sei, für den sie einzig und allein gelebt habe, und nach dessen Ablauf sie nichts mehr wünsche, als eingepackt und an irgend einem standesgemäßen Ruheplätzchen aufgehoben zu werden.

Da diese Bemerkungen ganz unwiderleglich waren — die glückliche Eigenschaft aller Bemerkungen, die sich weit genug von der Sache halten —, so gaben sie dem Gespräche eine andere Richtung und lenkten die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Kalbs- und Schinkenpastete, die Hammelskeule, die Kartoffeln und die Torte. Damit die Bierflaschen nicht in Vergessenheit geriethen, brachte John Peerybingle ein Hoch aus auf morgen, als den Hochzeittag, und forderte Alle auf, die Gläser darauf leer zu trinken, bevor er seine Reise fortsetze.

Ihr müßt nämlich wissen, daß er hier nur anhielt und seinem alten Pferde ein kleines Futter gab. Er hatte noch an die vier oder fünf Meilen weit zu fahren, und wenn er Abends zurückkam, holte er Dot ab und machte dabei noch einen kurzen Halt auf dem Heimweg. Das war die Tagesordnung bei all diesen Picknickpartien, und sie war von Anfang an so eingehalten worden.

Außer der Braut und dem räthlichbefundenen Bräutigam befanden sich noch zwei Personen zugegen, die dem Toast nur kühle Ehre anthaten. Die eine war Dot, die zu aufgeregt und zu verstimmt war, um auf irgend ein kleines Ereigniß des Augenblicks einzugehen, die andere Bertha, die hastig vor den Andern aufstand und vom Tische ging.

Guten Tag! sagte John Peerybingle, seinen wasserdichten Ueberrock anziehend. Ich denke, wie gewöhnlich wieder hier zu sein. Guten Tag mitsammen!

Guten Tag, John, antwortete Caleb.

Er sagte es mechanisch und winkte eben so zerstreut dazu, denn er beobachtete Bertha ängstlich und verwundert, immer mit demselben starren Ausdruck.

Guten Tag, kleiner Nichtsnutz, sagte der fröhliche Fuhrmann und bückte sich, um das Kind zu küssen, das Tilly, jetzt mit Messer und Gabel beschäftigt, merkwürdiger Weise unbeschädigt in eine kleine von Bertha verfertigte Wiege gelegt hatte. Guten Tag! Mit der Zeit, hoff' ich, wirst du hinausgehn in die Kälte, kleiner Freund, und deinen alten Vater am Kamin sitzen lassen mit seiner Pfeife und seiner Gicht, gelt? Wo ist Dot?

Da bin ich, John, erwiderte sie aufschreckend.

Komm, komm, rief der Fuhrmann und klatschte tüchtig in die Hände. Wo ist die Pfeife?

Die Pfeife — die hab' ich ganz vergessen, John.

Die Pfeife vergessen! Hat man je von einem solchen Wunder gehört? Sie und die Pfeife vergessen!

Ich — ich will sie gleich stopfen! 's ist schnell gethan!

Es war aber nicht so schnell gethan. Sie steckte zwar an ihrem gewöhnlichen Platze, in der Tasche des Ueberrocks, zusammt dem kleinen Tabaksbeutel, den Dot selbst genäht hatte und aus dem sie die Pfeife gewöhnlich stopfte. Aber ihre Hand zitterte so sehr, daß sie sich darin verwickelte (und diese Hand war sicherlich klein genug, um leicht wieder herauszukommen)

und schrecklich schlechte Arbeit machte. Das Stopfen und Anzünden, worin ich, wenn ihr euch noch daran erinnert, ihre Geschicklichkeit gerühmt habe, diesmal ging es von Anfang bis zu Ende ganz schmählich von Statten. Während des ganzen Geschäftes sah ihr Tackleton boshaft mit dem halbgeschlossenen Auge zu, und so oft dieses dem ihrigen begegnete — oder vielmehr es gefangen nahm, denn man kann nicht wohl von begegnen reden, da dieses Auge vielmehr eine Art Falle war, worin andre sich fingen — so steigerte das ihre Verwirrung in auffallender Weise.

Ei, was bist du heute für eine ungeschickte Dot, bemerkte John. Ich glaube wahrhaftig, ich selber hätt' es besser gemacht.

Mit diesen gutmüthigen Worten schritt er hinaus, und gleich darauf hörte man ihn im Verein mit Boxer, dem alten Pferde und dem Wagen eine lustige Musik die Straße hinunter anstimmen, während der versunkene Caleb noch immer mit dem gleichen Ausdruck auf seine blinde Tochter starrte.

Bertha, sagte Caleb sanft, was ist dir geschehen? Wie bist du verändert, mein Liebling, in ein paar Stunden — seit heute Morgen? Du still und traurig den ganzen Tag! Was ist dir? Sag mir's.

O Vater, Vater, rief das blinde Mädchen und brach in Thränen aus. Ach, mein hartes, hartes Schicksal!

Caleb fuhr sich mit der Hand über die Augen, ehe er ihr antwortete.

Denke doch nur, wie fröhlich und wie glücklich du gewesen bist, Bertha! Wie gut du bist, und wie Viele dich so sehr lieb haben.

Das eben drückt mir das Herz ab, lieber Vater! Immer so aufmerksam, immer so freundlich gegen mich!

Caleb war viel zu bestürzt, um sie zu verstehen.

Blind — blind zu sein, Bertha, mein armes, gutes Kind, stammelte er, ist freilich ein großes Unglück, aber . . .

Ich habe es nie gefühlt! rief das blinde Mädchen. Ich habe es nie gefühlt in seiner ganzen Schwere. Nie! Manchmal habe ich mir gewünscht, daß ich dich sehen könnte oder ihn sehen; nur ein einzig Mal, lieber Vater; nur eine einzige kurze Minute lang; daß ich es auch wüßte, was ich hier — sie legte die Hände auf ihre Brust — hege und bewahre! Damit ich gewiß wäre, daß ich Recht habe. Und manchmal (doch da war ich noch ein Kind) habe ich Nächtens, wenn ich betete, geweint bei dem Gedanken, eure Bilder, wie sie aus meinem Herzen zum Himmel stiegen, möchten euch vielleicht nicht einmal ähnlich sein. Doch nie hab' ich lange diese Empfindungen gehabt. Sie sind vorübergegangen, und ich war wieder ruhig und zufrieden.

Und so wird es auch jetzt wieder kommen, sagte Caleb.

Ach, Vater! Du guter, bester Vater, habe Geduld

mit mir, wenn ich verkehrt bin, bat das blinde Mädchen. Das ist der Kummer nicht, der mich so niederdrückt.

Ihr Vater konnte seine Thränen nicht mehr zurückhalten, die jetzt in Fülle floßen; sie war so innig, so ergreifend. Aber er verstand sie noch nicht.

Bring sie mir, sagte Bertha. Ich kann es nicht hinunterdrängen und in mich verschließen. Bring sie mir, Vater!

Sie merkte es, daß er zögerte, und sagte: May, bring May zu mir.

May hörte ihren Namen nennen, kam ruhig auf sie zu und berührte ihren Arm. Augenblicklich wandte sich das blinde Mädchen und faßte ihre beiden Hände.

Sieh mir ins Gesicht, mein liebes Herz, mein süßes Herz, sagte Bertha. Lies darin mit deinen schönen Augen, und dann sag mir, ob die Wahrheit darin geschrieben steht.

Gewiß, liebe Bertha!

Und das blinde Mädchen, ihr blasses Gesicht mit den todten, strömenden Augen fortwährend emporgewendet, redete sie nun folgendermaßen an: In meiner Seele ist kein Wunsch oder Gedanke, der nicht deinem Glücke gälte, du holde May. In meiner Seele ist keine dankbare Erinnerung mächtiger, als das unauslöschliche Andenken an die vielen, vielen Stunden, da du im vollen Glanze des Lichtes und der Schönheit doch ein Herz für die blinde Bertha hattest, schon damals, als

wir Beide noch Kinder waren, oder als Bertha noch so ein Kind blieb, ach, so sehr als nur Blindheit es sein kann. Aller Segen des Himmels auf dein Haupt! Licht und Glück auf deinen Weg! — Und das trotzdem, liebe May — hier schloß sie sich noch enger an sie — trotzdem, meine Taube, daß heute die Kunde, du sollest sein Weib werden, mir das Herz fast gebrochen hat. Vater, May, o vergebt mir, daß es so ist, vergebt mir, im Hinblick auf Alles, was er gethan hat, die Nacht meines Lebens zu erhellen, und in dem Glauben, den ihr mir schenken dürft, wenn ich den Himmel zum Zeugen anrufe, daß ich ihm kein Weib wünschen könnte, das seiner Herzensgüte würdiger wäre.

Unter diesen Reden hatte sie May Fielding's Hände losgelassen und hielt ihr Kleid in einer Stellung, halb flehend, halb voll Liebe, erfaßt. Während ihrer seltsamen Beichte immer tiefer und tiefer herabgleitend, sank sie zuletzt der Freundin zu Füßen und verbarg das blinde Antlitz in den Falten ihres Gewandes.

Allmächtiger Gott, rief Caleb aus, dem auf einmal ein Licht aufging, hab' ich sie nur darum von der Wiege an getäuscht, um ihr zuletzt das Herz zu brechen!

Es war für Alle gut, daß Dot, die herzige, geschickte, rührige kleine Dot — denn das war sie bei all ihren Fehlern, und so sehr ihr sie in Kurzem werdet hassen lernen — es war für Alle gut, sag' ich, daß sie da war, sonst hätte kein Mensch sagen können, wie das Alles noch geendet hätte. So aber trat Dot, die

ihre Geistesgegenwart wieder gewonnen hatte, dazwischen, ehe May antworten, oder Caleb ein Wort weiter sprechen konnte.

Komm, komm, liebe Bertha! Komm mit mir! Gieb ihr den Arm, May, so! Wie ruhig sie schon wieder ist, seht nur, wie ruhig, und wie lieb es von ihr ist, uns zu folgen, sagte das holdselige Weibchen und küßte sie auf die Stirne. Komm mit, liebe Bertha! komm — und ihr guter Vater hier kommt auch mit; nicht wahr, Caleb? Nun — natürlich!

Ja, ja, darauf verstand sie sich, die prächtige kleine Dot, und nur eine ganz verstockte Seele hätte ihr widerstehen können. Erst brachte sie den armen Caleb und seine Bertha weg, damit sie sich gegenseitig trösten und beruhigen sollten, was ja nur ihnen allein möglich war; und dann kam sie gleich wieder zurückgesprungen — frisch wie ein Maßliebchen, pflegt man zu sagen, ich sage aber: noch viel frischer — um bei der hochnasigen kleinen Respectsperson in Haube und Handschuhen Wache zu halten und das kostbare alte Geschöpf keine Entdeckungen machen zu lassen.

Bring mir den köstlichen Jungen, Tilly, rief sie, sich einen Stuhl ans Feuer rückend, und während er mir hier auf dem Schooße sitzt, wird Mrs. Fielding wohl die Güte haben, mir alles Nöthige über Kinderpflege mitzutheilen, um mich über tausend Dinge zu belehren, von denen ich so wenig als möglich verstehe. Nicht wahr, Mrs. Fielding?

Sogar der wälsche Riese, der nach dem Volksausdruck so „tolpatschig“ war, eine tödtliche Operation am eigenen Leibe nachzumachen, weil ihm sein Erzfeind ein Gaukelspiel beim Frühstück vorgemacht hatte, sogar der fiel nicht halb so jählings in die ihm gelegte Schlinge, als die alte Dame in diese schlau angelegte Grube stürzte. Der Umstand, daß Tackleton fortgegangen war und obendrein ein paar Personen etwas entfernt von ihr einige Minuten lang unter sich geplaudert hatten, wobei sie sich selbst überlassen blieb, hätte vollkommen genügt, sie in ihre Würde, ihre Trauer über die unerforschliche Katastrophe im Indigohandel zurückzutreiben auf ganze vierundzwanzig Stunden. Aber diese Huldigung, welche die junge Mutter ihrer Erfahrung darbrachte, war so unwiderstehlich, daß sie dieselbe nach kurzem Sträuben affectirter Demuth mit der größten Gewogenheit zu erleuchten anfing und, bolzgerade der schelmischen Dot gegenübersitzend, in einer halben Stunde eine Reihe unfehlbarer Hausmittel und Mittelchen entwickelte, die mehr als hingereicht hätten, den kleinen Peerybingle von Grund aus zu vertilgen und auszurotten, und wenn er ein Simsonskind gewesen wäre.

Zur Abwechslung nahm Dot ihre kleine Näharbeit vor — sie trug immer den Inhalt eines ganzen Arbeitskorbes in der Tasche, Gott weiß, wie sie das machte — dann stillte sie ihr Kind ein wenig, dann hatte sie ein wenig mit May zu flüstern, während die

alte Dame einnickte, und so in steter Geschäftigkeit, immer ein wenig dies und wieder ein wenig das, wie es ganz ihre Art war, brachte sie den Nachmittag sehr schnell herum. Dann, als es dunkelte, und weil es in den Picknickgesetzen feierlich angeordnet war, daß sie für Bertha völlig die Hausfrau mache, schürte sie das Feuer an, kehrte den Herd, rüstete den Theetisch, schloß die Vorhänge und zündete das Licht an. Dann spielte sie ein paar Lieder auf einer rohen Harfe, die Caleb für Bertha erfunden hatte, und spielte sie ganz hübsch; denn die Natur hatte ihr kleines, zartes Ohr eben so vollkommen für Musik ausgestattet, wie für Juwelen, wenn sie welche zu tragen gehabt hätte. So kam die festgesetzte Theestunde heran, und Tackleton erschien wieder, um am Abendbrod und der Gesellschaft theilzunehmen.

Auch Caleb und Bertha waren seit Kurzem wieder da, und Caleb hatte sich wieder zu seinem Nachmittagsgeschäft niedergesetzt. Aber es ging ihm nichts von den Händen, dem Armen, so voll Angst war er und nagender Reue wegen seiner Tochter. Ein rührendes Bild, wie er auf seinem Werkstuhl saß, die Hände im Schooß, die Augen so gedankenvoll auf sie gerichtet und immer für sich selbst wiederholend: Hab' ich sie nur darum von der Wiege an getäuscht, um ihr zuletzt das Herz zu brechen!

Als es Nacht wurde und der Thee getrunken war und Dot nichts mehr mit Reinigen der Tassen und

Geschirre zu thun hatte, mit einem Worte — es muß einmal heraus und alles Aufschieben hilft mir nichts — als die Zeit da war, daß man bei jedem fernen Wagengerassel die Rückkehr des Fuhrmanns vermuthen konnte, da änderte sich ihr Wesen wieder, sie wechselte die Farbe und wurde sehr unruhig. Nicht wie gute Weiber pflegen, wenn sie ihre Männer erwarten; nein, nein. Es war eine ganz andere Art von Unruhe.

Räderrollen. Pferdetrappeln. Hundegebell. Immer näher und näher. Und jetzt kratzt Boxer mit den Pfoten an der Thüre.

Wessen Tritt ist das? rief Bertha aufspringend.

Wessen Tritt? erwiderte der Fuhrmann, der noch unter der Thüre stand, das braune Gesicht von der scharfen Nachtluft geröthet wie eine Winterbeere; nun, meiner.

Der andre, sagte Bertha; der Männertritt hinter Euch.

Sie ist nicht zu täuschen, bemerkte der Fuhrmann lachend. Immer herein, Sir! Ihr findet gute Aufnahme, seid unbesorgt. Er sprach dies mit lauter Stimme, und während er sprach, trat der taube alte Herr ins Zimmer.

Er ist nicht so ganz fremd, Caleb, Ihr habt ihn schon einmal gesehen, sagte der Fuhrmann. Wollt Ihr ihm wohl ein Obdach vergönnen, bis wir gehn?

O freilich, John; und rechne mir's zur Ehre.

Er ist der beste Gesellschafter von der Welt, um

Geheimnisse vor ihm zu besprechen, sagte John. Ich habe eine ganz anständige Lunge, aber ich versichere euch, er stellt sie auf die Probe. Setzt Euch, Sir. Lauter gute Freunde hier, und freuen sich, Euch zu sehen.

Nachdem er diese Versicherung mit einer Stimme, die seinen Ausspruch über die Güte seiner Lungen höchlich bestätigte, gegeben hatte, fuhr er in seinem gewöhnlichen Tone fort: Einen Stuhl in der Kaminecke und Erlaubniß, ganz still da zu sitzen und sich vergnügt umzuschauen, das ist Alles, was er verlangt. Er ist leicht zu befriedigen.

Bertha hatte aufmerksam zugehört. Sie rief Caleb zu sich, nachdem er den Stuhl gebracht hatte, und bat ihn mit leiser Stimme, ihr den Gast zu beschreiben. Als er das gethan hatte — und zwar diesmal wahr, mit ängstlich gewissenhafter Treue — rührte sie sich zum ersten Mal seit seinem Eintritt wieder, seufzte und schien keinen weitern Antheil an ihm zu nehmen.

Der Fuhrmann war sehr aufgeräumt, die gute Seele, und mehr als je in sein Weibchen verliebt. Das war eine ungeschickte Dot heut Nachmittag, sagte er, indem er die entfernt von den Andern Stehende mit seinem derben Arm umfaßte; und doch hab' ich sie ein bischen gern. Da sieh einmal hin, Dot!

Er deutete auf den alten Mann. Sie blickte zu Boden. Ich glaube, sie zitterte.

Er ist — hahaha! — ist voller Bewunderung für dich! erzählte ihr der Fuhrmann. Sprach den ganzen

Weg her von nichts Anderem. O das ist ein braver alter Knabe. Ich mag ihn drum.

Ich wollt', er hätte sich einen bessern Gegenstand ausgesucht, John, entgegnete sie mit einem Blicke, der unruhig durch das Zimmer und namentlich über Tackleton hinstreifte.

Einen besseren Gegenstand! rief der sehr vergnügte John. Das ist unmöglich, das giebt es nicht. Komm, herunter mit dem Ueberrock, herunter mit dem dicken Shawl, herunter mit dem schweren Wickelzeug! Und nun ein Ruhestündchen am Kamin! Ergebenster Diener, Mistreß. Vielleicht ein Spielchen Cribbage, — wir Beide? Ja? Herrlich! Karten und Spielbrett, Dot. Und ein Glas Bier, wenn noch eins übrig ist, kleine Frau!

Seine Aufforderung zum Spiel galt der alten Dame, die sie mit gnädiger Bereitwilligkeit annahm, so daß sie bald in die Karten vertieft waren. Anfangs sah sich der Fuhrmann hie und da lächelnd um, oder rief Dot herbei, die ihm über die Schultern in seine Karten blicken und in schwierigen Fällen Rath ertheilen mußte. Doch seine Gegnerin, die sein Spiel sehr genau überwachte, während sie selbst gelegentlich schwache Augenblicke hatte und mehr markirte, als ihr zustand, nahm seine Wachsamkeit dermaßen in Anspruch, daß ihm weder Auge noch Ohr für etwas Anderes blieb. So wurde seine ganze Aufmerksamkeit von den Karten verschlungen, und er dachte an weiter nichts, bis eine

Hand auf seine Schulter drückte und ihm Tackleton's Gegenwart ins Gedächtniß rief.

Thut mir leid, Euch stören zu müssen — nur ein Wort, aber gleich.

Ich bin just am Geben, antwortete der Fuhrmann. Es steht kritisch.

Ja wohl, versetzte Tackleton. Kommt, Mann, kommt mit!

Es lag ein Ausdruck in seinem bleichen Gesichte, der die Wirkung hatte, daß der Andere augenblicklich aufstand und hastig fragte, was denn sei.

St, John Peerybingle! sagte Tackleton. Es thut mir sehr leid. Sehr leid, in der That. Ich bin ganz erschrocken darüber. Aber ich hab's erwartet von Anfang an.

Was giebt es denn? fragte der Fuhrmann mit entsetzter Miene.

St! Ich will's Euch zeigen, wenn Ihr mit mir kommt.

Der Fuhrmann folgte ihm, ohne ein Wort weiter zu sagen. Sie gingen über einen Hof, der im Sternenlichte lag, und durch eine kleine Seitenthüre in Tackleton's Geschäftszimmer, von wo ein Glasfenster ins Waarenlager ging, das über Nacht geschlossen war. Im Zimmer selbst war kein Licht, wohl aber brannten Lampen in dem langen, engen Waarenlager, und darum war das Fenster hell.

Einen Augenblick! sagte Tackleton. Könnt Ihr's

ertragen, durch dieses Fenster zu schauen? Meint Ihr, Ihr könnt's?

Warum nicht? antwortete der Fuhrmann.

Nur einen Augenblick noch, sagte Tackleton. Thut nichts Gewaltsames. Es ist zu nichts nütze und ist obendrein gefährlich. Ihr seid ein starker Mann und könntet einen Mord auf der Seele haben, eh' Ihr's wüßtet.

Der Fuhrmann sah ihm ins Gesicht und fuhr wie vom Schlage gerührt einen Schritt zurück. Mit einem Sprunge war er dann am Fenster und sah —

O Schatten auf dem Herde! O untrügliches Heimchen! O verrätherisches Weib!

Er sah sie, sah sie mit dem alten Mann; der aber nicht mehr alt, sondern aufrecht und stattlich war und in der Hand die falsche weiße Perrücke hielt, die ihm die Thüre in das jetzt verödete Haus, in das Haus des Elends, geöffnet hatte. Er sah, wie sie ihm lauschte, während er den Kopf neigte, ihr ins Ohr zu flüstern; wie sie sich um die Hüfte von ihm fassen ließ, während sie langsam die dunkle Gallerie hinabgingen, der Thüre zu, durch die sie eingetreten waren. Er sah, wie sie stehen blieben, wie sie sich umwendete — ach, dieses Antlitz, dieses Antlitz, das er so sehr liebte, so vor seinen Augen haben zu müssen! — sah, wie sie ihm mit eignen Händen die Lüge wieder auf dem Kopf befestigte und dazu lachte, lachte über seine Arglosigkeit!

Im ersten Augenblick ballte er seine starke Rechte, als wollte er einen Löwen damit niederschlagen. Aber er öffnete sie schnell wieder und hielt sie dicht vor Tackleton's Augen (denn auch jetzt noch war er zärtlich für sie bedacht), und dann, während Jene verschwanden, sank er auf einen Tisch nieder und weinte wie ein Kind. —

Er war schon eingehüllt bis ans Kinn und mit dem Pferde und den Packeten beschäftigt, als sie, zur Heimfahrt gerüstet, wieder ins Zimmer kam.

Jetzt, John, Lieber! Gute Nacht, May! Gute Nacht, Bertha!

Sie konnte sie küssen? Konnte so heiter und guter Dinge beim Abschied sein? Konnte es wagen, ihnen ihr Antlitz ohne Erröthen zu zeigen? Ja. Tackleton hielt sie scharf im Auge und sie that alles dies.

Tilly lullte den Kleinen ein; und sie strich dabei wohl ein Dutzendmal vor Tackleton hin und her, indem sie schläfrig wiederholte:

Also, daß sie sein Weibchen soll sein, hat ihr gebrochen das Herzchen entzwei? — und Vaterchen täuscht sie vom Wiegelchen an, nur um zu brechen ihr Herzchen zuletzt?

Nun Tilly, gieb mir das Kind. Gute Nacht, Mr. Tackleton! Wo ist denn nur John, ums Himmelswillen?

Er will neben dem Pferde hergehen, sagte Tackleton, der ihr in den Wagen half.

Aber liebster John, gehen? Bei Nacht?

Die vermummte Gestalt ihres Gatten nickte kurz zur Antwort; und so, nachdem der falsche Fremdling und die kleine Kindsmagd ihre Plätze eingenommen hatten, setzte sich das alte Pferd in Bewegung. Boxer, der unwissende Boxer, sprang voraus, sprang rückwärts, sprang rings um den Wagen herum und bellte so triumphirend und fröhlich, wie immer.

Als Tackleton, der May und ihre Mutter nach Hause geleitete, ebenfalls fort war, setzte sich der arme Caleb neben seine Tochter ans Feuer, das Herz voll Angst und nagender Reue; und immer wieder klagte er, sie kummervoll ansehend: Hab' ich sie nur darum von der Wiege an getäuscht, um ihr zuletzt das Herz zu brechen!

Die Spielsachen, welche dem Kinde zu lieb in Bewegung gesetzt worden, waren längst alle abgelaufen und standen still. In dem Dämmerlicht und der Stille ringsum hätte man sich einbilden können, daß diese Puppen in ihrer unerschütterlichen Ruhe, diese wilden Schaukelpferde mit weit offnen Augen und Nüstern, die alten Herren vor den Hausthüren, die halb zusammengebrochen in ihren schlottrigen Knieen und Knöcheln hingen, die schiefmäuligen Nußknacker, ja selbst die Thiere, die in die Arche wandelten, paarweise wie eine Kostschule auf dem Spaziergang — daß sie allzusammen regungslos erstarrt seien vor märchenhafter Verwunderung, wie nur irgend eine Verkettung der Umstände

möglich wäre, die Dot untreu machen könnte und Tackleton geliebt.

Drittes Gezirp.

Die Schwarzwälderuhr in der Ecke schlug zehn, als der Fuhrmann sich wieder an seinem Herde niederließ. Er war so verstört und gramgebeugt, daß er selbst den Kukuk zu verscheuchen schien, der seine zehn melodischen Rufe so kurz als möglich abmachte und geschwind in sein maurisches Schloß zurückfuhr, das Thürchen hinter sich zuschlagend, als wenn der ungewohnte Anblick zu stark für seine Gefühle wäre.

Hätte der kleine Mähder die schärfste aller Sensen geführt und mit jedem Zuge dem Fuhrmann ins Herz geschnitten, nimmer hätte er es so zerreißen und verwunden können, wie Dot gethan.

Es war ein Herz so voll Liebe zu ihr; so an sie gebunden mit zahllosen Fäden süßer Erinnerung, die der tägliche Eindruck ihres herzgewinnenden Wesens gesponnen; es war ein Herz, in dem sie so süß und fest eingebettet war, ein Herz, so einfach und so innig

in seiner Lauterkeit, so stark im Guten, so schwach im Bösen, daß es zuerst weder Zorn noch Rache hegen konnte, sondern einzig Raum für das zerbrochne Bild seines Idols hatte.

Doch allmählich, allmählich, wie er so vor sich hinbrütete an seinem Herde, an seinem kalt und finster gewordenen Herde, begannen andere, wildere Gedanken in ihm aufzusteigen, wie ein grollender Wind aufsteigt in der Nacht. Der Fremde war unter seinem beleidigten Dache. Drei Schritte brachten ihn an seine Thüre. Ein Stoß, und sie bricht ein. Ihr könntet einen Mord auf der Seele haben, eh' Ihr's Euch versähet, hatte Tackleton gesagt. Aber konnte es ein Mord sein, wenn er dem Schurken Zeit gab, Mann gegen Mann zu ringen? Ihm, der der Jüngere war?

Es war der Gedanke einer bösen Stunde, verhängnißvoll für seinen finster brütenden Geist. Ein grimmiger Gedanke, aufstachelnd zu einer Rachethat, die sein trauliches Haus in einen unheimlichen Ort verwandeln mußte, den der einsame Wanderer zur Nachtzeit meidet, und wo der Furchtsame in den öden Fensterhöhlen bei trübem Mondlicht kämpfende Schatten sehen und grauenhafte Stimmen im Sturmesheulen hören will.

Er war der Jüngere! Ja, ja, ein Geliebter, der das Herz gewonnen, welches nie für ihn geschlagen hatte. Ein Geliebter aus früherer Zeit, der Mann ihrer ersten Wahl, an den sie dachte, von dem sie

träumte, nach dem sie sich sehnte und sehnte, wenn er sie an seiner Seite glücklich glaubte. O Todespein, dies zu denken!

Sie war mit dem Kinde hinaufgegangen, um es zu Bette zu bringen. Jetzt, wie er so vor sich hinbrütend am Herde saß, kam sie wieder, trat ganz nahe zu ihm heran, ohne daß er's merkte — in den Folterqualen seines unendlichen Elends hatte er für nichts Anderes Sinn — und rückte ihren kleinen Stuhl zu seinen Füßen hin. Er merkte es erst, als er ihre Hand auf der seinen fühlte, ihre Augen nach seinem Gesicht empor-blicken sah.

Mit Erstaunen? Nein. Dies hatte er zuerst darin zu erkennen geglaubt und mußte noch einmal hinsehen, um sich zu vergewissern. Nein, nicht mit Erstaunen: mit einem lebhaften fragenden Blick; aber nicht mit Erstaunen. Erst war ihr Ausdruck unruhig und ernst, dann ging er in ein seltsam wildes schreck-liches Lächeln des Erkennens über — sie hatte seine Gedanken errathen — und dann barg sie das Gesicht in den Händen und saß mit gesenktem Haupt und auf-gelöst'ten Haaren da.

Und hätte ihm die Allmacht der Gottheit in diesem Augenblicke zu Gebote gestanden, so hatte er doch zu viel von deren noch göttlicherer Eigenschaft des Erbar-mens in seiner Brust, um auch nur von einem Atom der Macht gegen sie Gebrauch machen zu können. Nur hier auf dem kleinen Sitze, wo er sie so oft mit Stolz

und Liebe angesehen hatte, wie sie so unschuldig und so fröhlich dasaß, hier konnte er sie heute nicht kauern sehen; und als sie aufstand und schluchzend hinausging, fühlte er sich erleichtert, und der leere Platz an seiner Seite war ihm lieber, als ihre sonst so geliebte Gegenwart. Das war bohrender als alles Andere: es sagte ihm, wie vereinsamt er geworden, und wie das schöne Band seines Lebens zerrissen war.

Je mehr er dies fühlte, und je mehr er sich bewußt wurde, daß er es eher hätte ertragen können, sie frühzeitig hingerafft mit dem Kinde an der Brust vor sich liegen zu sehen, desto höher und wilder stieg seine Wuth gegen seinen Feind. Er sah sich nach einer Waffe um.

An der Wand hing eine Flinte. Er nahm sie herab und machte ein paar Schritte nach der Thüre des verrätherischen Fremden. Er wußte, die Flinte war geladen. Ein dunkler Gedanke überkam ihn, daß er sein Recht übe, wenn er diesen Mann wie ein wildes Thier niederschieße, und der Gedanke breitete sich aus in seinem Geiste und wuchs und wuchs zum Riesendämon, der sich seiner ganz bemächtigte, jede mildere Regung austrieb und seine Alleinherrschaft auszuüben begann.

Doch dies ist unrichtig ausgedrückt. Er trieb sie nicht aus, die milderen Regungen, sondern verwandelte sie tückisch in Geißeln, die ihn vorwärts peitschten, verwandelte Wasser in Blut, Liebe in Haß, Sanftmuth

in blinde Raserei. Ihr Bild, voll Kummer, erniedrigt und doch noch mit unwiderstehlicher Macht seine Milde, sein Erbarmen anrufend, kam nie aus seiner Seele; aber wie es so vor ihm stand, trieb es ihn gegen jene Thüre, zog die Waffe an seine Schulter, bog den Finger an den Drücker und rief ihm zu: Tödte ihn! in seinem Bette!

Er nahm die Flinte verkehrt, um die Thüre mit dem Kolben einzuschlagen, schon schwang er sie hoch in der Luft; — ein unbestimmter Vorsatz fuhr ihm durch den Sinn, dem da drinnen zuzurufen, er solle fliehen, um Gottes willen, durchs Fenster —

Da flackerte mit einmal das halberloschene Feuer auf, ein Meer von Licht überstrahlte den Kamin, und das Heimchen am Herde fing an zu zirpen.

Kein Ton, keines Menschen Stimme, selbst ihre nicht, wäre im Stande gewesen, ihn so zu ergreifen und zu besänftigen. Die schlichten Worte, mit denen sie ihm von ihrer Liebe zu diesem Heimchen hier gesprochen hatte — erklangen ihm wieder frisch, ihr bebendes, feierliches Wesen in jenem Augenblicke stand wieder vor ihm, ihre liebliche Stimme — o welch eine Stimme, wie dazu geschaffen, die Häuslichkeit eines wackern Mannes mit Musik zu erfüllen! — durchzitterte ihn bis in sein besseres Selbst hinein und weckte es auf zu Leben und Thatkraft. Er prallte von der Thüre zurück, wie ein Schlafwandler, der aus einem entsetzlichen Traume aufwacht, und legte die

Flinte weg. Die Hände vor sein Gesicht pressend, setzte er sich wieder ans Feuer und fand Erleichterung in Thränen.

Das Heimchen am Herde aber kam ins Zimmer heraus und stand in Feengestalt vor ihm.

Ich liebe es, sang die Feenstimme, jene Worte wiederholend, die er so wohl kannte: ich liebe es, weil ich es nun so oft gehört habe, und weil mir schon so manche Gedanken über seiner harmlosen Musik aufgegangen sind . . .

So sagte sie, rief der Fuhrmann. Es ist wahr. Eine glückliche Heimath ist mir hier geworden, John, und ich liebe das Heimchen darum.

Das war's, der Himmel weiß es, gab der Fuhrmann zurück. Sie hat es glücklich gemacht, allezeit — bis heute.

So lieb und herzensgut, so häuslich, so arbeitsfroh, so munter und so leichten Herzens! sang die Stimme.

Hätt' ich sie sonst so lieben können, wie ich sie liebte? erwiderte der Fuhrmann.

Liebe! verbesserte die Stimme.

Der Fuhrmann wiederholte: wie ich sie liebte! Aber es klang unsicher. Seine stammelnde Zunge sträubte sich gegen sein Gebot und suchte selbstständig zu sprechen für sich und für ihn.

Die Gestalt erhob wie beschwörend ihre Hand und sprach:

An dem Herde deines Hauses. . .

Dem Herde, den sie zu einer Stätte des Elends gemacht hat, unterbrach der Fuhrmann.

Den sie, wie oft! zu einer Stätte des sonnigsten Glücks gemacht hat! — fuhr das Heimchen fort: — der ohne sie nur ein Haufen Steine und Ziegel und rostige Stangen wäre, der aber durch sie zum Altar deines Hauses geworden ist, auf dem du allabendlich eine der kleinlichen, selbstischen, grämlichen Regungen des Menschenherzens geopfert und ein ruhiges Gemüth, eine vertrauende Seele und ein überfließendes Herz dargebracht hast: so daß der Rauch dieses armen Kamins mit größerem Wohlgeruch emporgestiegen ist, als der kostbarste Weihrauch, der auf den reichsten Altären aller Prachttempel dieser Welt verdampft. — An dem Herde deines Hauses, in deinem stillen Heiligthum, umweht von jedem linden, sanften Hauche, den es ausströmt — höre sie! höre mich! Höre Alles, was in der Sprache deines Herdes und Hauses spricht!

Und für sie spricht? fragte der Fuhrmann.

Alle Dinge, die an der Sprache deines Herdes und Hauses Theil haben, müssen für sie sprechen, antwortete das Heimchen. Denn sie reden die Wahrheit.

Und während der Fuhrmann, den Kopf in die Hände gelegt, noch immer nachdenklich in seinem Stuhle saß, stand die Erscheinung immer neben ihm, mit Zaubermacht sein Schauen gestaltend und es ihm wie in einem Spiegel oder in einem Gemälde zeigend.

Sie blieb nicht einsam, diese Erscheinung. Aus Herd und Kamin, aus Uhr, Pfeife, Theegeräth und Wiege, aus Flur und Wand, aus Decke und Treppe, aus dem Wagen draußen, dem Schrank drinnen — aus jedem Ding und jedem Ort, womit sie jemals in Berührung gekommen war und sich jemals eine Erinnerung an sie in der Seele ihres unglücklichen Gatten verknüpfte, strömten Elfen in Schaaren heran. Nicht um an seiner Seite stehen zu bleiben, wie die Heimchenfee, sondern sich geschäftig umher zu tummeln. Was hatten sie nicht Alles zu thun? Sie mußten Ihrer Gestalt alle Ehre erweisen. Mußten ihn am Aermel zupfen und nach ihr zeigen, wie sie erschien. Mußten sie umschwärmen und umarmen und Blumen vor ihre Füße streuen; und ihr schönes Haupt zu bekränzen suchen mit den kleinen Händchen; und zeigen, wie lieb und werth sie sie hielten, und daß hier keine einzige häßliche, tückische, verleumderische Creatur zugegen sei, sondern nur sie, die freudig rühmenden Hauselfen.

Seine Gedanken hingen immer an Ihrem Bilde. Es stand immer vor seinen Augen.

Da saß sie mit ihrer emsigen Nadel am Feuer und sang vor sich hin. So eine fröhliche, glückliche, sich immer gleich bleibende kleine Dot! Die Elfengestalten wandten sich alle zugleich gegen ihn, wie verabredet, und wunderbar wie mit Einem starren Blicke, der zu fragen schien: Ist dies das leichtsinnige Weib, um das du trauerst?

Draußen erklangen fröhliche Töne: Musik und lärmende Stimmen und Gelächter. Ein Schwarm junger Leute stürmte herein, die ihren lustigen Tag hatten. May Fielding dabei und ein Dutzend hübsche Mädchen. Dot war die schönste von Allen und obenein jung wie nur Eine. Sie forderten sie auf, mit am Vergnügen Theil zu nehmen. Es ging zum Tanze. Und wenn je ein kleiner Fuß zum Tanzen geschaffen war, so war's gewiß der ihre. Aber sie lachte und schüttelte den Kopf und deutete auf ihre Kochtöpfe am Feuer hin und auf den gedeckten Tisch, mit einer so lustig abweisenden Miene, daß sie noch reizender aussah, als zuvor. Und so entließ sie die Schaar wohlgemuth, wobei sie denen, die gerne ihre Tänzer gewesen wären, Mann für Mann zum Abschiede mit einer drolligen Gleichgültigkeit zunickte, die sie alle sofort geradezu ins Wasser treiben mußte, wo es am tiefsten war — vorausgesetzt, sie waren ihre Anbeter; aber das mußten sie mehr oder minder alle gewesen sein, sie mochten wollen oder nicht. Und doch lag nichts von Gleichgültigkeit in ihrem Wesen. O nein! denn gleich darauf kam ein gewisser Fuhrmann zur Thüre herein, und nun hättet ihr sehen sollen, wie der empfangen wurde!

Und abermals wandten sich die Gestalten alle zugleich mit ihrem starren Blick gegen ihn und schienen zu fragen: Ist dies das Weib, das dich verlassen hat?

Ein Schatten fiel auf den Spiegel oder das Bild,

wie ihr es nun nennen wollt. Ein großer Schatten, der Schatten des Fremden, wie er zuerst unter diesem Dache gestanden. Er verdeckte es ganz und löschte alles Andere aus. Aber die Elfen arbeiteten wie Bienen, um ihn wieder wegzuwischen, und Dot stand wieder da, rein und schön wie immer. Sie schaukelte ihr Kind in seiner Wiege, sie sang ihm leise vor und lehnte ihr Haupt an eine Schulter, die dem Ebenbilde der sinnenden Gestalt angehörte, neben welcher die Heimchenfee stand.

Die Nacht — die wirkliche Nacht, nicht die der Elfenuhr — rückte allmählich vor, und eben wie der Fuhrmann diesem Bilde nachhing, brach der Mond aus den Wolken und stand hell und leuchtend am Himmel. Vielleicht war auch in seiner Seele ein mildes ruhiges Licht aufgegangen, und er konnte gefaßter nachdenken über das, was geschehen war.

Freilich fiel der Schatten des Fremden dazwischen wieder auf das Bild — immer deutlich und groß und scharf umrissen — doch nicht mehr so finster, wie zuerst. So oft er erschien, schrieen die Elfchen alle mit einander vor Schrecken auf und regten mit unglaublicher Behendigkeit ihre Händchen und Füßchen, um ihn auszulöschen. Und so oft sie dann Dot wieder zum Vorschein brachten und sie ihm von Neuem zeigen konnten, rein und schön, erhoben sie einen wahrhaft begeisternden Jubel. Sie zeigten sie niemals anders als schön und rein, denn sie waren Hausgeister, die

in der Lüge nicht leben können; und was konnte darum Dot für sie anders sein, als einzig das unermüdliche, heitere, liebenswürdige Geschöpfchen, das im Hause des Fuhrmanns Licht und Sonne gewesen war.

Ganz außer sich waren die Elfen, als sie sie zeigten, wie sie mit dem Kinde unter einem Haufen weiser alter Matronen plaudernd stand, und dabei selber so merkwürdig alt und matronenhaft that und sich so gesetzt und so ehrbar altbacken auf ihres Mannes Arm lehnte, so ganz, als wollte sie — sie, das winzige Ding von einer kleinen Frau — die Leute glauben machen, sie habe die Eitelkeiten dieser Welt allesammt abgeschworen, und es sei ihr nachgerade gar nichts Neues mehr, Mutter zu sein. Aber im nämlichen Augenblick zeigten sie sie wieder anders, wie sie den Fuhrmann wegen seiner Ungeschicklichkeit auslachte, ihm den Hemdkragen zurecht zupfte, um ihn schmuck zu machen, und lustig mit ihm im Zimmer, in *diesem* Zimmer herumtrippelte, um ihn tanzen zu lehren.

Nun wandten sie sich wieder mit jenem starren, diesmal unermeßlich starren Blick gegen ihn, indem sie sie ihm zeigten, wie sie um das blinde Mädchen war. Denn wenn sie Heiterkeit und Leben mit sich brachte, wo sie stand und ging: in Caleb Plummer's Hause that sie einen ganzen Himmel auf. Des blinden Mädchens Liebe zu ihr, sein Zutrauen, seine Dankbarkeit; ihre gute Art, Bertha's Dankbezeugungen im Geschäftseifer auf die Seite zu schieben; ihre artigen kleinen

Künste, jeden Augenblick ihres Besuches auf eine für Caleb's Haus nützliche Weise auszufüllen, so daß sie wirklich angestrengt arbeitete, während sie sich den Anschein gab als feiere sie; ihre reichliche Vorsorge für die bekannten stehenden Leckerbissen, die Kalbs- und Schinkenpastete und die Bierflaschen; ihr strahlendes Gesichtchen beim Kommen und beim Gehen; der wunderliebe glückselige Ausdruck in ihrer ganzen Erscheinung, vom niedlichen Füßchen an bis zum Scheitel ihres Hauptes; der Ausdruck, mit welchem sie es genoß, ein Theil dieses Hauswesens zu sein, ein nothwendiger Theil, ohne den es nicht leben konnte — das Alles bejubelten die Elfen und liebten sie darum. Und abermals sahen sie ihm alle zugleich anklagend in die Augen und schienen zu fragen, während ein paar von ihnen in ihrem Gewande nisteten und sie liebkos'ten: Ist dies das Weib, das dein Vertrauen betrogen hat?

Zu wiederholten Malen aber in der langen, gedankenschweren Nacht zeigten sie sie ihm auch, wie sie auf ihrem Lieblingsstühlchen saß, das Gesicht in den Händen, mit gesenktem Haupt und aufgelös'ten Haaren, wie er sie zuletzt gesehen hatte. Und wenn sie in dieser Gestalt erschien, da wandte sich keines nach ihm um, da sah ihn keines an, sondern alle drängten sich um sie und trösteten und küßten sie und wetteiferten mit einander, ihr Theilnahme und Liebe zu bezeigen; ihn aber hatten sie ganz vergessen.

So verstrich die Nacht. Der Mond ging unter; die

Sterne wurden bleich; der kalte Tag brach an; die Sonne erhob sich. Der Fuhrmann saß noch immer sinnend in der Kaminecke, den Kopf in die Hände gedrückt. Die ganze Nacht hatte das treue Heimchen sein Zirp, Zirp, Zirp am Herde ertönen lassen. Die ganze Nacht hatte er seiner Stimme gelauscht. Die ganze Nacht hatten die Hauselfen sich um ihn her zu schaffen gemacht. Die ganze Nacht war sie liebenswerth und makellos im Spiegel erschienen, außer wenn der Eine Schatten darauf fiel.

Als es heller Tag war, stand er von seinem Sitze auf, wusch sich und kleidete sich an. Er hätte heute nicht seiner gewohnten liebgewonnenen Beschäftigung nachgehen können; ihm fehlte die Lust dazu. Doch dies that nichts zur Sache: war ja heute Tackleton's Hochzeittag, für den er sich einen Andern bestellt hatte, der an seiner Statt die Rundfahrt machen sollte. Er hatte gedacht, heute fröhlich mit Dot in die Kirche zu gehen. Nun hatte es ein Ende mit diesen Plänen. Es war noch dazu der eigene Hochzeittag. Ach! wie wenig hatte er einen solchen Ausgang von einem solchen Jahr erwartet!

Der Fuhrmann vermuthete, Tackleton werde ihn zeitig besuchen, und er hatte sich nicht verrechnet. Nur wenige Minuten war er vor dem Hause auf und ab gegangen, da sah er auch schon den Spielwaarenhändler in seinem Einspänner die Straße daher fahren. Wie das Gefährt näher kam, bemerkte er erst, daß

sich Tackleton zur Hochzeit geschniegelt und gebügelt hatte, selbst der Kopf seines Pferdes war mit Blumen und Schleifen geputzt.

Das Pferd sah übrigens weit eher einem Bräutigam gleich, als Tackleton, dessen halbgeschlossenes Auge heute widerwärtiger lauernd als jemals blickte. Aber der Fuhrmann gab wenig Acht darauf. Seine Gedanken waren anderwärts beschäftigt.

John Peerybingle, sagte Tackleton, mit einem Ausdruck von Beileid, mein guter Junge, wie befindet Ihr Euch diesen Morgen?

Ich habe nicht die beste Nacht gehabt, Master Tackleton, gab der Fuhrmann kopfschüttelnd zur Antwort. Ich war recht verstört in meinem Gemüthe. Aber nun ist's vorüber. Habt Ihr ein halb Stündchen Zeit für mich? Ich hätte etwas unter vier Augen mit Euch zu reden.

Eben darum komme ich, erwiderte Tackleton und stieg aus. Laßt nur das Pferd. Es bleibt mit den Zügeln um diesen Pfosten ruhig stehen, wenn ihr ihm ein Maulvoll Heu geben wollt.

Der Fuhrmann holte das Heu aus dem Stalle und warf es ihm vor, dann gingen Beide ins Haus.

Vor Mittag werdet Ihr nicht getraut? fragte er. Nicht wahr?

Nein, antwortete Tackleton. Zeit vollauf. Zeit vollauf.

Als sie in die Küche traten, polterte Tilly Tolpatsch an die Thüre des Fremden, die nur ein paar Schritte davon

entfernt war. Eines ihrer stark gerötheten Augen — denn Tilly hatte die ganze Nacht hindurch geweint, weil ihre Herrin weinte — lag am Schlüsselloche, und sie klopfte sehr laut und schien sehr erschrocken.

Mit Verlaub, ich kann keine Seele da drin aufwecken, sagte Tilly, sich umsehend. Ich will nur hoffen, daß keine Seele da drin den Weg alles Fleisches gefahren ist, mit Verlaub!

Und diesem philanthropischen Wunsche half Tilly mit unterschiedlichen neuen Schlägen und Stößen gegen die Thüre nach, die jedoch zu nichts führten.

Soll ich nachsehen? sagte Tackleton. Es ist doch curios.

Der Fuhrmann, das Gesicht von der Thüre abgewandt, gab ihm ein Zeichen, es zu thun, wenn er wolle.

So kam denn Tackleton Tilly zu Hilfe und klopfte und polterte ebenfalls, erhielt aber eben so wenig die geringste Antwort. Da fiel es ihm ein, den Knopf an der Thüre*) zu versuchen, und siehe, sie ging ganz gutwillig auf. Er schielte hinein, er schaute hinein, er ging hinein, und sofort kam er wieder herausgestürzt.

John Peerybingle, sagte ihm Tackleton ins Ohr. Ich will nicht hoffen, daß etwas — — etwas Gewaltsames heute Nacht geschehen ist.

---

*) Drehbarer Knopf zum Oeffnen, in England allgemein statt der Klinke üblich.

Der Fuhrmann drehte sich schnell nach ihm um.

Er ist nämlich fort! sagte Tackleton, und das Fenster ist offen. Ich sehe keine Spuren — das Zimmer ist freilich beinahe in gleicher Linie mit dem Garten; aber ich fürchtete, es könnte ein bischen — ein bischen Handgreiflichkeit abgesetzt haben. He?

Er kniff sein ausdrucksvolles Auge fast ganz zusammen und sah ihn durchdringend an. Und so merkwürdig wußte er das Auge, das Gesicht und seine ganze Person zuzuspitzen, als wenn er die Wahrheit aus ihm herausschrauben wollte.

Beruhigt Euch, sagte der Fuhrmann. Er ging gestern Nacht in dieses Zimmer, ohne daß ihm ein Leid von mir in Worten oder Werken widerfuhr, und seitdem ist Niemand hinein gekommen. Er ist aus freien Stücken fort. Gern möchte auch ich diese Thüre hinter mir lassen und mein Brod betteln von Haus zu Haus mein Lebenlang, wenn ich die Vergangenheit so um[illegible] könnte, daß er nie gekommen wäre. Aber er ist gekommen [illegible] gegangen. Und nun hab' ich nichts mehr mit ihm zu thun.

Ah! — Wahrhaftig, da ist er ja ganz gut weggekommen, deucht mir, sagte Tackleton, sich einen Stuhl nehmend.

Sein Grinsen ging für den Fuhrmann, der sich gleichfalls setzte, verloren; derselbe hielt eine Weile die Hand vor das Gesicht, bevor er wieder anhob.

Ihr habt mir gestern Abend meine Frau gezeigt, sagte er endlich, meine Frau, die ich liebe; wie sie heimlich —

Und zärtlich — schaltete Tackleton ein.

Die Mummerei jenes Mannes begünstigte und ihm Gelegenheit gab, mit ihr allein zu sein. Ich glaube nicht, daß es etwas in der Welt giebt, das ich nicht lieber gesehen hätte. Und glaube auch nicht, daß ein Mensch in der Welt lebt, von dem ich mir's nicht lieber hätte zeigen lassen.

Ich gestehe, daß ich immer meinen Verdacht hatte, sagte Tackleton; und darum war ich hier auch scheel angesehen, ich weiß es.

Aber da Ihr mir's nun einmal gezeigt habt, fuhr der Fuhrmann fort, ohne auf ihn zu hören, und da Ihr sie gesehen habt, meine Frau, die Frau, die ich liebe, — (bei diesen wiederholten Worten wurde seine Stimme, sein Auge, seine Hand immer ruhiger und sicherer, offenbar zum Zeugniß eines festgefaßten Entschlusses —) da Ihr sie so zu ihrem Nachtheil gesehen habt, so ist es recht und billig, daß Ihr sie nun auch mit meinen Augen sehet und in meine Brust blicket und erfahret, was meine Gesinnung in der Sache ist. Denn mein Entschluß ist fertig, sagte der Fuhrmann, ihm jetzt aufmerksam ins Auge sehend, und nichts kann ihn mehr wankend machen.

Tackleton murmelte ein paar allgemeine Worte der Zustimmung, wie man sich nicht Alles gefallen lassen könne;

doch die Haltung des Fuhrmanns machte ihn befangen. So schlicht und unverfeinert sie war, so athmete sie doch eine gewisse edle Würde, die nur in der von tiefer Ehre erfüllten Seele dieses Mannes wurzeln konnte.

Ich bin ein schlichter, derber Mann, fuhr dieser fort, und habe wenig Empfehlenswerthes an mir. Ich bin kein einnehmender Mann, wie Ihr selbst recht wohl wißt. Ich bin kein junger Mann. Ich liebte meine kleine Dot, weil ich sie aufwachsen sah von Kindheit an in ihres Vaters Hause; weil ich wußte, was für ein Schatz sie war, weil sie mir mein Leben war, lange Jahre hindurch. Es giebt viele Männer, mit denen ich mich nicht vergleichen kann, und die doch meine kleine Dot nicht so hätten lieben können, wie ich.

Er hielt inne, schlug ein paarmal leise mit dem Fuße gegen den Boden und fuhr dann wieder fort.

Ich sagte mir oft, wenn ich auch nicht gut genug für sie sei, würde ich ihr doch wenigstens ein liebevoller Gatte sein und ihren Werth vielleicht besser zu schätzen wissen, als ein Anderer; und auf diese Weise legte ich mir's zurecht und begann zu glauben, es könnte doch noch möglich werden, daß wir uns heiratheten. Und am Ende kam es dazu, und wir heiratheten uns wirklich.

Ja, ja, sagte Tackleton mit bedeutungsvollem Kopfschütteln.

Ich hatte mich studiert, ich kannte mich vollständig, ich wußte, wie sehr ich sie liebte, und wie glücklich ich

sein würde, fuhr der Andere fort. Aber ich hatte — nun fühl' ich es — ich hatte sie zu wenig in Betracht gezogen.

Das ist's, rief Tackleton. Leichtsinn, Flatterhaftigkeit, Eitelkeit, Gefallsucht! Nicht in Betracht gezogen! Alles außer Acht gelassen! Ja, ja!

Ihr würdet gut thun, sagte der Fuhrmann etwas nachdrücklich, mich nicht zu unterbrechen, bis Ihr mich begriffen habt, und davon seid Ihr noch weit entfernt. Hätt' ich gestern den Menschen, der nur ein Wort gegen sie vorzubringen gewagt, mit der Faust niedergeschlagen, heute würd' ich ihm den Fuß auf das Gesicht setzen, und wenn's mein Bruder wäre.

Der Spielwaarenhändler sah ihn mit Erstaunen an. Der Fuhrmann sprach in milderem Tone weiter:

Hatte ich auch bedacht, sagte er, wie sie zu mir kam? in ihrem Alter und mit ihrer Schönheit; von ihren jungen Gespielen weg, — aus einem Kreise, dessen Zierde sie war, worin sie das hellste Sternchen war, das je geschienen hat; um sich einsperren zu lassen in meinem trübseligen Haus und meiner langweiligen Gesellschaft. Hatte ich bedacht, wie wenig ich zu ihrem lebhaften Wesen paßte, wie lästig ich, der schwerfällige Mann, ihrem quecksilbernen Köpfchen fallen mußte? Hatte ich bedacht, daß meine Liebe kein Verdienst war, mir keinen Anspruch gab, da ja Jedermann sie lieben mußte, der sie nur kannte? Niemals. Ich zog aus ihrer arglosen Natur und ihrem liebevollen Gemüth

meinen Vortheil, und so heirathete ich sie. Ich wollte, es wäre nie geschehen! Um ihret-, nicht um meinetwillen!

Der Spielwaarenhändler stierte ihn regungslos an. Sogar das halbgeschlossene Auge stand jetzt weit offen.

Gott segne sie, fuhr John fort, für die liebevolle Ausdauer, mit der sie sich bemühte, die Erkenntniß von mir fern zu halten. Und Gott verzeihe mir, daß ich mit meinem langsamen Kopfe nicht früher darauf gekommen bin. Armes Kind! Arme Dot! Daß ich nicht darauf gekommen bin, der ich ihre Augen voll Thränen sah, wenn von einer Heirath, wie der unsern, die Rede war. Ich, der ich das Geheimniß wohl hundertmal auf ihren Lippen zittern sah und nichts ahnte, bis gestern Abend! Armes Mädchen! Daß ich jemals hoffen konnte sie werde mich lieben! Daß ich jemals glauben konnte, sie liebe mich!

Sie nahm die Maske vor, sagte Tackleton. Sie nahm eine solche Maske vor, daß, um Euch die Wahrheit zu sagen, dies der erste Grund meines Argwohns wurde.

Und nun ließ er sich vernehmen, wie May Fielding ein ganz anderes Wesen sei, die sich sicher keine Mühe gebe, ihm weiß zu machen, daß sie ihn liebe.

Sie gab sich die Mühe, mich wirklich zu lieben, sagte der arme Fuhrmann bewegter, als er bisher gewesen; ich komme jetzt erst zur Einsicht, wie sehr sie

sich Mühe gab, mir ein treues, pflichteifriges Weib zu sein. Wie gut sie war, wie viel sie that, welch ein edles starkes Herz sie hat, dafür soll die Glückseligkeit zeugen, die ich unter diesem Dache genossen habe. Das soll auch mein Trost und meine Stütze sein, wenn ich allein hier bin.

Allein hier? sagte Tackleton. Aha! So wollt Ihr also doch einige Notiz von der Sache nehmen?

Ich will ihr, antwortete der Fuhrmann, den größten Liebesdienst erweisen und ihr die beste Sühne bieten, die in meinen Kräften steht. Ich kann sie von der täglichen Qual einer ungleichen Ehe und von dem Seelenkampfe, diese Qual zu verheimlichen, erlösen; sie soll so frei sein, als ich sie nur machen kann.

Ihr Sühne bieten? rief Tackleton aus, seine großen Ohren mit den Händen quirlend und zwirlend. Hier muß ein Mißverständniß obwalten. Das habt Ihr natürlich nicht sagen wollen.

Der Fuhrmann ergriff den Spielwaarenhändler am Rockkragen und schüttelte ihn wie ein Rohr.

Hört mich an, sagte er, und gebt Acht, daß Ihr mich recht versteht. Hört mich an! Red' ich deutlich?

Sehr deutlich, in der That! antwortete Tackleton.

Als ob ich's ernstlich meinte?

Ganz und gar als ob Ihr's ernstlich meintet.

Ich saß an diesem Herde heute Nacht, die ganze Nacht, rief der Fuhrmann aus. Hier auf diesem Platze, wo sie so oft bei mir gesessen, mit ihrem lieben Ge-

sichtchen mich anblickend. Ich ließ ihr ganzes Leben, Tag für Tag, vor meinen Augen vorübergehen; ihr theures Bild stand vor mir, daß ich es in jeder seiner Erscheinungen durchschauen konnte. Und bei meiner Seele, sie ist unschuldig, so wahr es Einen giebt, der über Schuld und Unschuld richtet!

O wackres Heimchen am Herde! O vielgetreue Hauselfen!

Zorn und Argwohn haben mich verlassen, fuhr John fort, der Schmerz allein ist mir geblieben. In einem unglücklichen Augenblicke kommt ein einstiger Geliebter zurück, der besser zu ihrem Geschmack und ihren Jahren paßt, als ich, den sie vielleicht meinethalb, und gegen ihren Willen, aufgeben mußte. In einem unglücklichen Augenblicke, überrascht und ohne Zeit, darüber nachzudenken, was sie thue, macht sie sich zur Mitschuldigen seines Bubenstücks, indem sie es verheimlicht. Diese Nacht sah sie ihn, bei der Zusammenkunft, von der wir Zeugen waren. Das war unrecht. Aber dies ausgenommen, ist sie unschuldig, wenn es irgend noch Wahrheit auf Erden giebt!

Wenn das Eure Meinung ist — wollte Tackleton sagen.

So mag sie denn gehen, fiel der Fuhrmann wieder ein. Gehen mit meinem Segen für die vielen glücklichen Stunden, die sie mir geschenkt, und meiner Verzeihung für den Schmerz, den sie mir bereitet hat. Mag sie gehen und den Seelenfrieden genießen, den ich ihr wünsche. Sie wird mich niemals hassen. Ich werde ihr im Gegen-

theil lieber werden, wenn sie sich nicht mehr mit mir schleppen muß, wenn sie die Kette, die ich ihr geschmiedet habe, leichter trägt. Heute ist der Tag, an dem ich sie heimgeführt und mit so wenig Rücksicht auf ihr Glück aus ihrem Hause weggeholt habe. Heute soll sie dahin zurückkehren und nichts mehr von mir zu leiden haben. Ihr Vater und ihre Mutter wollen heute hierher kommen — wir hatten unsern kleinen Plan, den Tag mit einander zu feiern — und diese sollen sie mit heim nehmen. Ich kann ihr vertrauen, dort und überall. Sie verläßt mich makellos und wird es immer bleiben, dessen bin ich gewiß. Wenn ich sterben sollte — und dazu kommt es vielleicht, während sie noch jung ist, ich bin in den paar Stunden ein wenig muthlos geworden — dann wird sie finden, daß ich an sie gedacht und sie bis ans Ende geliebt habe. Dies ist der Ausgang des Schauspiels, das Ihr mir gestern gezeigt; und hiemit wär's vorüber.

O nein, John, nicht vorüber! Sage nicht, daß es vorüber sei! Noch nicht ganz. Ich habe deine hochherzigen Worte gehört. Ich konnte mich nicht hinausstehlen und thun, als ob ich nichts vernommen hätte von dem, was mich dir ewig dankbar macht. O sage nicht, es sei vorüber, bis die Uhr noch einmal geschlagen hat!

Sie war gleich hinter Tackleton eingetreten und dageblieben.

Für Tackleton hatte sie keinen Blick, sie sah unverwandt auf ihren Gatten. Aber sie hielt sich von ihm

entfernt, so weit, als es ihr möglich war; und obgleich sie jetzt mit dem leidenschaftlichsten Nachdrucke sprach, so kam sie ihm doch immer noch nicht näher. Welch ein Unterschied zwischen Einst und Jetzt!

Keine Hand kann die Uhr zu Stande bringen, die mir die vergangenen Stunden wieder schlägt, erwiderte mit wehmüthigem Lächeln der Fuhrmann. Doch es mag sein, wenn du willst, mein Kind. Es wird ja bald schlagen. Was braucht es vieler Worte? Ich würde dir gern einen schwereren Dienst erweisen, als diesen.

Schon gut, brummte Tackleton. Ich muß fort; denn wenn die Uhr das nächste Mal wieder schlägt, muß ich auf dem Weg zur Kirche sein. Guten Morgen, John Peerybingle. Bedaure, das Vergnügen Eurer Gesellschaft entbehren zu müssen. Bedaure die Lücke — und den Anlaß dazu.

Ich habe doch deutlich gesprochen? sagte der Fuhrmann, indem er ihn vor die Thüre geleitete.

O gewiß!

Und Ihr werdet behalten, was ich gesagt habe?

Je nun, wenn Ihr mich zwingt, die Bemerkung zu machen, erwiderte Tackleton, nachdem er erst die Vorsicht gebraucht hatte, in seinen Wagen zu steigen, so muß ich Euch schon sagen, es klang mir so völlig unerwartet, daß ich es wohl sehr schwerlich wieder vergessen werde.

Um so besser für uns Beide, versetzte der Fuhrmann. Gott befohlen. Ich wünsche Euch Glück.

Ich wollt', ich könnt' es Euch wünschen, sagte Tackleton; da ich aber nicht kann, so dank' ich Euch. Unter uns gesagt — wie ich Euch vorhin schon bemerkt habe, oder nicht? — ich denke kaum, daß ich weniger Glück in meinem Ehstand haben werde, weil May nicht übermäßig zuvorkommend und schönthuerisch gegen mich gewesen ist. Gott befohlen! Nehmt Eure Gesundheit in Acht.

Der Fuhrmann blieb stehen und sah ihm nach, bis er in der Ferne kleiner ward, als die Blumen und Schleifen seines Pferdes in der Nähe; und dann, mit einem tiefen Seufzer, schlug er sich, wie ein ruhelos umhertreibender, gebrochener Mann, nach einer Ulmengruppe in der Nachbarschaft. — Zurückkehren wollte er nicht, bis die Uhr am Schlagen wäre.

Seine kleine Frau weinte derweil bitterlich in ihrer Einsamkeit, nahm sich aber oft wieder zusammen, trocknete ihre Augen und sagte sich, wie gut er sei, wie ausnehmend gut! Ein paar Mal lachte sie sogar mitten unter Thränen auf, so herzlich, so siegesgewiß, so unbegreiflich, daß Tilly sich ordentlich darüber entsetzte.

Mit Verlaub, thun's nicht so! sagte Tilly. Das ist ja genug, um den Kleinen zu liefern und unter den Boden zu bringen, das ist es, mit Verlaub.

Willst du ihn manchmal seinem Vater bringen, Tilly, fragte ihre Herrin, sich die Augen trocknend, wenn ich nicht hier bleiben darf und wieder in meiner alten Heimath bin?

O, o, mit Verlaub, thun's nicht so, schrie Tilly, indem sie den Kopf zurückwarf und in ein Geheul ausbrach; sie sah in diesem Augenblick Boxern ganz ungewöhnlich gleich. O, o, mit Verlaub, thun's nicht so! O, o, wie ist denn alle Welt mit aller Welt umgegangen und umgesprungen, daß all andre Welt so unglücklich drüber werden muß! O, o, o, o!

Und unter diesem Schicksalsdrucke brach die weichherzige Tilly abermals in ein anhaltendes, und zwar so jammervolles Geheul aus, — durch die lange Unterdrückung war es um so schauderhafter geworden, — daß sie unfehlbar das Kind hätte aufwecken und auf irgend eine gefährliche Weise, wahrscheinlich bis zu Krämpfen, erschrecken müssen, wenn ihre Augen nicht auf Caleb Plummer gefallen wären, der so eben seine Tochter in das Zimmer führte. Dieser Anblick verhalf ihr wieder zu einigem Schicklichkeitsgefühl; sie blieb ein paar Augenblicke stumm mit weit aufgerissenem Munde stehen, dann aber rannte sie zu dem Bette, auf dem das Kind schlief, tanzte auf dem Boden einen tollen St. Veitstanz und wühlte sich zugleich mit Kopf und Gesicht in die Betttücher hinein, welches außerordentliche Manöver ihr offenbar große Erleichterung gewährte.

Mary, begann Bertha, nicht bei der Hochzeit!

Ich hab' ihr gesagt, daß Ihr nicht hingehen würdet, Frauchen, flüsterte Caleb. Ich hörte gestern Abend so was. Aber, bei Gott, sagte der kleine Mann und

faßte zärtlich ihre beiden Hände, ich kümmere mich nicht darum, was sie sagen, ich glaube ihnen nicht. Es ist nicht viel an mir, aber das kleine Bischen sollen sie mir in Stücke reißen, eh' ich ein Wort gegen Euch aufkommen lasse.

Er schlang seine Arme um ihren Hals und hätschelte sie, wie ein Kind seine Puppe hätschelt.

Es ließ Bertha heut Morgen nicht zu Hause, sagte Caleb. Ich merkte wohl, wie sie sich fürchtete, das Glockenläuten zu hören, und sich nicht getraute, den Beiden an ihrem Hochzeittage so nahe zu sein. So brachen wir frühzeitig auf und gingen hieher. Es ist mir immer im Kopfe herumgegangen, was ich gethan habe, fuhr er nach einer kleinen Pause fort; ich habe mich ausgescholten, bis ich kaum mehr wußte, wo aus und ein, weil ich ihr so viel Kummer verursacht — und da bin ich zu dem Schluß gekommen, daß es doch besser wäre — wenn Ihr mir nämlich beistehen wolltet, Frauchen, — ihr die Wahrheit zu sagen. Nicht wahr, Ihr steht mir bei? fragte er, vom Kopf bis zu den Füßen zitternd. Ich weiß nicht, welchen Eindruck es auf sie machen, weiß nicht, was sie von mir denken, weiß nicht, ob sie sich dann jemals noch um ihren armen Vater kümmern wird. Aber es ist am besten für sie, wenn ich die Täuschung von ihr nehme, und ich muß die Folgen tragen, wie ich's verdient habe.

Mary, sagte Bertha, wo ist deine Hand? Ach! Hier ist sie, hier ist sie! — Sie preßte sie lächelnd an ihre

Lippen und schmiegte sie unter ihren Arm. Ich habe sie gestern Abend leise mit einander reden hören, es handelte sich um einen Vorwurf gegen dich. Sie hatten Unrecht.

Des Fuhrmanns Frau blieb still. Caleb antwortete für sie.

Sie hatten Unrecht, sagte er.

Ich wußte es, rief Bertha stolz. Und ich habe es ihnen auch gesagt. Ich hielt es unter mir, nur ein Wort anzuhören. Ihr mit einem Schein von Recht etwas vorwerfen! — Sie preßte die Hand zwischen den ihren und beugte die zarte Wange an ihr Antlitz. Nein! so blind bin ich nicht.

Ihr Vater trat auf ihre eine Seite, während Dot auf der andern blieb und ihre Hand hielt.

Ich kenne euch Alle, fuhr Bertha fort, besser als ihr meint. Aber Niemand so gut wie sie! Nicht einmal dich, Vater! Nichts steht so wirklich und leibhaftig vor mir, wie sie. Wenn ich in diesem Augenblick wieder sehen könnte, sie brauchte kein Wort zu reden, ich fände sie unter Tausenden heraus! Meine Schwester!

Bertha, mein Liebling, sagte Caleb, ich habe etwas auf dem Herzen, das ich dir sagen möchte, so lang wir Drei noch allein sind. Höre mich geduldig an! Ich habe dir ein Geständniß zu machen, mein Liebling.

Ein Geständniß, Vater?

Ich bin von der Wahrheit abgewichen und habe mich verirrt, mein Kind, sagte Caleb mit einem erbar-

menswerthen Ausdruck in seinem bestürzten Gesicht. Ich bin von der Wahrheit abgewichen, in der Meinung, dir was Liebes zu thun, — und ich bin grausam gewesen.

Sie wendete ihm ihr Gesicht mit dem Ausdruck der Verwunderung zu und wiederholte: grausam?

Er klagt sich zu hart an, Bertha, sagte Dot. Du wirst das gleich selbst sagen; du wirst die Erste sein, die es ihm sagt.

Er grausam gegen mich? rief Bertha, ungläubig lächelnd.

Nicht absichtlich, mein Kind, sagte Caleb. Aber ich bin's gewesen; obwohl ich es niemals ahnte — bis gestern. Meine theure blinde Tochter, höre mich an und vergieb mir! Die Welt, in der du lebst, mein Herzblatt, ist nicht so beschaffen, wie ich sie dir vorgemalt habe. Die Augen, denen du vertrautest, haben dir gelogen.

Sie hatte ihm noch immer ihr verwundertes Gesicht zugewendet; aber nun wich sie etwas zurück und schmiegte sich enger an ihre Freundin.

Der Weg deines Lebens war rauh, meine Arme, sagte Caleb, und ich wollte ihn dir ebner machen. Ich habe die Außenwelt verändert, die Herzen der Menschen anders dargestellt, habe Dinge erfunden, die nie vorhanden waren, Alles das, um dich glücklicher zu machen. Ich habe dir viel verheimlicht, habe dich viel

betrogen, Gott verzeihe mir, und dich mit Phantasiegebilden umgeben.

Aber lebende Menschen sind keine Phantasiegebilde, rief sie hastig und erbleichte dabei über das ganze Gesicht und wich noch weiter vor ihm zurück; die kannst du nicht anders darstellen.

Und dennoch that ich es, Bertha, klagte sich Caleb an. Es giebt Jemand, den du kennst, mein Täubchen —

O Vater! Wie kannst du von Kennen reden! Ich kennen! gab sie im Tone bittern Vorwurfs zurück. Was und wen soll ich kennen! Ich, die ich keinen Führer habe! Ich, die elende Blinde!

In der Angst ihres Herzens streckte sie die Hände aus, als wollte sie tastend ihren Weg suchen, dann schlug sie sie in hülflosem Schmerz vor das Gesicht.

Die Hochzeit, die man heute feiert, sprach Caleb weiter, hält ein finsterer, geiziger, liebloser Mann. Dir und mir ein harter Herr, Liebe, seit langen Jahren. Abstoßend von Angesicht und in seinem ganzen Wesen. Kalt und gefühllos durch und durch. In jedem Zug unähnlich dem Bilde, das ich dir von ihm gezeichnet habe, mein Kind. In jedem Zuge.

O warum, rief die Blinde, deren Schmerz ihre Kräfte zu übersteigen drohte, warum hast du das gethan! Warum hast du mein Herz so angefüllt, und kommst nun wie der Tod, und raubst mir, was ich liebe! O mein Gott, wie blind bin ich! Wie hülflos und allein!

Der zerknirschte Vater ließ den Kopf hängen, seine Reue, sein Kummer waren seine einzige Antwort.

Noch nicht lange hatte sie sich ihrem wilden Schmerzensausbruch hingegeben, als das Heimchen am Herde, für Niemand als für sie hörbar, zu zirpen begann. Aber nicht fröhlich, sondern leise, bang und traurig. Das Lied klang so schwermuthsvoll, daß sogleich ihre Thränen floßen. Als aber jetzt die Fee, welche die ganze Nacht neben dem Fuhrmann gestanden, hinter ihr erschien und auf ihren Vater hindeutete, da strömten sie wie Regen nieder.

Bald vernahm sie die Stimme des Heimchens deutlicher und schaute durch das Dunkel ihrer Blindheit, wie die Erscheinung ihren Vater umschwebte.

Mary, sagte die Blinde, beschreibe mir, wie es bei uns zu Hause aussieht. Wie es in Wahrheit aussieht.

Es ist eine ärmliche Stätte, Bertha, in der That sehr ärmlich und kahl. Das Häuschen wird kaum noch einen Winter gegen Wind und Regen vorhalten. Es ist so übel vor dem Wetter verwahrt, Bertha, fuhr Dot mit leiser, aber vernehmlicher Stimme fort, wie dein armer Vater in seinem Rock von Sackleinwand.

Aufs Tiefste bewegt, stand das blinde Mädchen auf und zog des Fuhrmanns kleine Frau bei Seite.

Die Geschenke, die ich so sorgfältig aufhob, die so wunderbar meinen Wünschen begegneten und mir immer so tiefe Freude machten, fragte sie zitternd, woher kamen sie? Hast du sie gesendet?

Nein.

Wer denn?

Dot sah, daß sie es bereits wußte und schwieg. Die Blinde drückte die Hände wieder vor ihr Gesicht, aber jetzt auf ganz andere Art.

Liebe Mary, nur einen Augenblick. Nur einen einzigen Augenblick. Weiter hieher. Sprich leise. Du bist wahr, ich weiß es. Du wirst mich jetzt nicht täuschen. Du nicht!

Gewiß nicht, Bertha.

Nein, ich bin überzeugt, daß du es nicht thust. Du hast zu viel Mitleid mit mir. Mary, blick einmal hinüber, wo wir so eben standen, wo mein Vater geblieben ist, mein Vater, der so ganz Mitgefühl und Liebe für mich ist — und sage mir, was du siehst.

Ich sehe, sagte Dot, die sie wohl verstand, einen alten Mann, der auf einem Stuhle sitzt und sich kummervoll zurücklehnt, das Gesicht in den Händen vergraben. Ganz, als ob sein Kind ihn trösten sollte, Bertha.

Ja, ja. Sie wird. Weiter.

Es ist ein alter Mann, von Sorge und Arbeit gebeugt. Ein magerer, niedergeschlagener, bekümmerter Mann mit grauen Haaren. Ich sehe ihn jetzt verzagt und zerschmettert und unfähig, dem Leben Stand zu halten. Aber, Bertha, ich habe ihn oft zuvor gesehen, wie er muthig kämpfte, auf allen möglichen Wegen strebte, und immer nur nach Einem großen heiligen

Ziele. Und ich ehre sein graues Haupt und segne ihn.

Die Blinde riß sich von ihr los, und vor ihm auf die Kniee stürzend, drückte sie sein graues Haupt an ihre Brust.

Ich habe meine Augen wieder, ich habe meine Augen! rief sie. Ich bin blind gewesen, doch nun sehe ich. Ich habe ihn nie gekannt! Welch ein Gedanke, daß ich hätte sterben können, ohne den Vater erkannt zu haben, der mich so zärtlich geliebt hat!

Caleb fand keine Worte für seine Rührung.

Nirgends auf Erden giebt es eine Lichtgestalt, rief das blinde Mädchen, indem sie ihn umschlungen hielt, die ich so innig lieben könnte und so aus tiefstem Herzen verehren, wie diese. Je grauer und gebeugter, um so theurer, mein Vater! Nie soll man wieder sagen, ich sei blind. Keine Falte in seinem Gesichte, kein Haar auf seinem Haupte will ich vergessen, so oft ich den Himmel anrufe, bittend und dankend für ihn.

Meine Bertha! stammelte Caleb.

Und in meiner Blindheit glaubte ich ihm, fuhr sie fort, ihn mit Thränen der heißesten Hingebung liebkosend, daß er so ganz anders aussehe. Und hatte ihn Tag für Tag um mich, immer nur für mich sorgend, und träumte mir nichts davon.

Der jugendliche, schmucke Vater im blauen Rock, Bertha, sagte der arme Caleb, der ist dahin!

Nichts ist dahin, antwortete sie. Liebster Vater, nein! Alles lebt fort — in dir. Der Vater, den ich

so über Alles liebe; der Vater, den ich nie genug liebte und nie kannte; der Wohlthäter, den ich zuerst zu verehren und zu lieben anfing, weil er so voll Theilnahme für mich war; Alles lebt fort in dir. Nichts ist todt für mich. Der Inbegriff von Allem, was mir das Liebste war, lebt fort, lebt hier in diesem eingefallenen Antlitz und diesem grauen Haupte. Und ich bin nicht blind, Vater, nicht länger mehr!

Dot's Aufmerksamkeit war während dieses Zwiegesprächs ganz auf Vater und Tochter gerichtet gewesen; doch jetzt, als sie den kleinen Mähder auf der maurischen Wiese ins Auge faßte, sah sie, daß die Uhr in wenigen Minuten schlagen mußte; und sofort bemächtigte sich ihrer eine ungewöhnliche fieberhafte Aufregung.

Vater, sagte Bertha zögernd. Mary . . .

Ja, mein Kind, antwortete Caleb, hier ist sie.

In ihr ist nichts verändert? Von ihr hast du mir nie etwas gesagt, was nicht wahr gewesen wäre?

Ich hätte es wohl auch gethan, fürchte ich, gab Caleb zur Antwort, wenn man etwas an ihr besser machen könnte. Aber ich hätte sie nur schlechter machen müssen, wenn ich an ihr hätte ändern wollen. An ihr war nichts zu verschönern, Bertha.

So vertrauensvoll auch das blinde Mädchen gefragt hatte, so war doch ihr Entzücken und ihr Stolz über diese Antwort und die Zärtlichkeit, womit sie Dot

immer wieder von Neuem umarmte, ein reizendes Schauspiel.

Und dennoch kann sich Mehr ändern, als du glaubst, Liebe, versetzte Dot. Zum Besseren, mein' ich, zur großen Freude für Manchen von uns. Nur darfst du mir nicht zu sehr erschrecken, wenn etwas derart eintreten und dich näher angehen sollte. Rollt nicht ein Wagen auf der Straße? Du hast ein scharfes Gehör, Bertha. Rollt ein Wagen?

Ja, und er kommt sehr rasch.

Ich — ich — ich weiß, daß du ein scharfes Gehör hast, sagte Dot, die Hand aufs Herz legend und so schnell als möglich sprechend, um sein Pochen zu verbergen. Ich habe es oft bemerkt, und auch gestern Abend hast du den fremden Tritt so schnell herausgefunden. Ich weiß zwar nicht, warum du es sagtest — denn ich erinnere mich sehr gut: Wessen Tritt ist das? sagtest du, Bertha — aber ich weiß nicht, warum dir gerade dieser Tritt mehr auffiel, als irgend ein anderer. Doch, wie ich so eben gesagt habe, es ändert sich Vieles in der Welt; gar Vieles; und wir können nichts Besseres thun, als uns zusammennehmen und uns von gar nichts mehr überraschen lassen.

Caleb begriff nicht, was sie meinen konnte; er merkte wohl, daß ihre Worte ihm nicht weniger als seiner Tochter galten. Zu seinem Erstaunen war sie so aufgeregt und angegriffen, daß sie kaum athmen

konnte und sich an einem Stuhle hielt, um nicht umzusinken.

In der That, ein Wagen! stieß sie hervor. Immer näher! näher? Ganz nah! Hört ihr, wie er jetzt an der Gartenthüre hält? Und jetzt ein Schritt vor der Thüre — derselbe Schritt, Bertha, nicht wahr? und jetzt! —

Sie stieß einen leidenschaftlichen Freudenschrei aus, sprang auf Caleb zu und verschloß ihm die Augen mit beiden Händen, als ein junger Mann ins Zimmer stürzte, den Hut emporwarf und auf sie zugeflogen kam.

Ist's vorüber? rief Dot.

Ja!

Glücklich vorüber?

Ja!

Kennt Ihr diese Stimme noch, lieber Caleb? Habt Ihr nie einmal eine ähnliche gehört? rief Dot.

Wenn mein Sohn im goldenen Südamerika noch lebte — sagte Caleb zitternd.

Er lebt, jauchzte Dot, die Hände von seinen Augen zurückziehend und sie entzückt zusammenschlagend. Schaut ihn an! Seht, wie frisch und gesund er vor Euch steht! Euer theurer Sohn! Dein lieber, guter Bruder, Bertha!

Alle Hochachtung vor dem Freudenrausche dieses kleinen Wesens! Alle Hochachtung vor ihrem Weinen und Lachen, als die Drei sich in den Armen lagen! Alle Hochachtung vor der Herzlichkeit, mit der sie dem

sonnverbrannten, schwarzlockigen Seemann halbwegs entgegenkam und ihren rosigen kleinen Mund nicht zur Seite wandte, sondern sich herzhaft von ihm küssen und an seine hochgehende Brust drücken ließ.

Alle Hochachtung aber auch vor dem Kukuk — warum denn nicht? — der jetzt wie ein Räuber aus dem Klappthürchen seines maurischen Schlosses hervorbrach und zwölfmal über die versammelte Gesellschaft hin gluckſ'te, als wär' er trunken vor Freude!

Der Fuhrmann, der nun eintrat, stutzte nicht wenig, und dazu hatte er auch allen Grund, da er sich plötzlich in so froher Gesellschaft sah.

Seht, John, rief Caleb außer sich vor Freude, seht her! Mein Sohn aus dem goldnen Südamerika! mein leibhaftiger Sohn! O, den Ihr selbst ausgerüstet und hinausgesendet habt, und dem Ihr immer ein solcher Freund gewesen seid!

Der Fuhrmann trat vor, um ihm die Hand zu reichen; aber schnell zurückfahrend, da ein Zug dieses Gesichtes ihn an den tauben Mann in seinem Wagen erinnerte, rief er:

Edward! Warst du es?

Jetzt kannst du ihm Alles sagen! rief Dot. Sag ihm Alles, Edward, und schone mich nicht, denn ich will mich selbst nicht schonen, will um nichts in der Welt je wieder anders vor ihm stehen, als ich bin.

Ich war es, sagte Edward.

Und du konntest dich verkleidet in das Haus dei-

nes alten Freundes einschleichen! rief ihm der Fuhrmann zu. Ich kannte einst einen treuherzigen Jungen — wie viel Jahre sind es, Caleb, daß wir hörten, er sei todt, und Beweise dafür zu haben glaubten? — der das nie gethan hätte!

Ich hatte einst einen hochherzigen Freund, erwiderte Edward, mehr Vater als Freund, der nie weder mich noch einen andern Menschen ungehört verurtheilt hätte. Ihr waret dieser Freund. Und so bin ich gewiß, daß Ihr mich auch jetzt hören werdet.

Mit einem verstörten Blick auf Dot, die sich noch immer weit von ihm entfernt hielt, gab der Fuhrmann zurück:

Wohl, das ist nicht mehr als billig. Ich bin bereit.

So wißt denn, sagte Edward, daß ich, wie ich als junger Mensch von hier fortging, verliebt war, und daß meine Liebe erwiedert wurde. Das Mädchen war noch sehr jung und wußte vielleicht, werdet Ihr sagen, nicht recht, was sie wollte. Aber i ch wußte, was ich wollte, und hatte eine ernstliche Liebe zu ihr.

Du! rief der Fuhrmann, du!

Gewiß, entgegnete der Andre. Und sie liebte mich wieder. Ich habe immer daran geglaubt, und nun weiß ich's gewiß.

Gott steh' mir bei! rief der Fuhrmann aus. Das ist schlimmer als Alles.

Voll treuer Liebe, erzählte Edward weiter, und

voll Hoffnung kehre ich nach manchen Mühsalen und Gefahren zurück, um meinen Theil unsers alten Schwures einzulösen, da höre ich zwanzig Meilen von hier, sie sei mir untreu geworden, habe mich vergessen und sich einem andern, reicheren Manne zugewendet. Ich war nicht gemeint, ihr Vorwürfe zu machen, ich wollte sie nur noch einmal sehen und mich von der Wahrheit des Gerüchtes überzeugen. Ich hoffte, sie sei wider ihren Wunsch und Willen dazu gezwungen worden. Freilich nur ein schwacher Trost, aber immer ein Trost, dachte ich, und so kam ich hieher. Um die Wahrheit, die volle Wahrheit zu erfahren, um selber frei beobachten und urtheilen zu können, ohne einerseits einem Hinderniß zu begegnen, oder andrerseits einen Einfluß (falls ich noch einen hätte) auf sie auszuüben, verkleidete ich mich — Ihr wißt, wie — und wartete auf der Straße, Ihr wißt, wo. Ihr schöpftet keinen Verdacht, so wenig als sie — dabei deutete er auf Dot — bis ich ihr am Kamin etwas ins Ohr flüsterte, so daß sie mich beinahe verrathen hätte.

Aber als sie nun sah, daß Edward noch lebte und heimgekommen war, schluchzte Dot, die nun ihrerseits das Wort nahm, worauf sie während der ganzen Erzählung mit Schmerzen gewartet hatte, — und als sie sein Vorhaben inne wurde, rieth sie ihm dringend, sein Geheimniß zu bewahren; denn sein alter Freund John Peerybingle wäre viel zu offenherzig und zu ungeschickt in Kunstgriffen aller Art gewesen — er ist über-

haupt ein ungeschickter Mann, setzte sie halb lachend und halb weinend hinzu —, um es ihm bewahren zu helfen. Und als sie — das bin ich, John, schluchzte die kleine Frau weiter — ihm Alles erzählt hatte, wie Sie ihn todt geglaubt habe und von ihrer Mutter zu einer Heirath gedrängt worden sei, die das einfältige, gute, alte Ding vortheilhaft nannte; und als sie — das bin wieder ich, John, — ihm gesagt hatte, die Hochzeit sei noch nicht vorüber, wiewohl es ganz nahe daran sei, und daß Sie nur aufgeopfert würde, wenn es dazu käme, denn Liebe sei bei Ihr nicht im Spiel; und als er nun vor Freude fast närrisch wurde, da sprach sie – wieder ich, John —, sie wolle sich ins Mittel legen, wie sie es ja oft in alten Tagen gethan, John, und wolle seine Geliebte ausforschen und sich vergewissern, daß, was sie — wieder ich, John — was sie sage und meine, das Richtige sei. Und es war das Richtige, John! Und sie wurden zusammengebracht, John! Und sie wurden getraut, John, vor einer Stunde! Und hier ist die Braut! Und Gruff und Tackleton kann als Junggeselle sterben. Und ich bin ein glückliches Weibchen, May, Gott segne dich!

Nein, sie war eine unwiderstehliche kleine Frau, wenn das hieher gehört; aber niemals so vollkommen unwiderstehlich, wie jetzt in ihrem Freudentaumel. Niemals hat man so reizende, so entzückende Glückwünsche gehört, wie die, mit denen sie jetzt sich selbst und die Braut überschüttete.

Mitten im Sturm der Gefühle, die seine Brust bewegten, war der treffliche Fuhrmann ganz verwirrt dagestanden. Nun wollte er auf sie zueilen, aber Dot streckte abwehrend die Hand aus und wich vor ihm zurück, wie vorhin.

Nein, John, nein! höre Alles! Liebe mich nicht eher wieder, John, als bis du jedes Wort gehört hast, das ich dir zu sagen habe. Es war unrecht, ein Geheimniß vor dir zu haben, John. Und es thut mir herzlich leid. Ich dachte freilich an nichts Schlimmes dabei, bis ich gestern Abend herunterkam und mich zu dir auf mein Stühlchen setzte; da aber, als ich auf deinem Gesichte las, daß du mich mit Edward in der Gallerie hattest auf und abgehen sehen, und errieth, was du darüber dachtest, da fühlte ich, wie leichtsinnig und unrecht ich gehandelt hatte. Aber ach, theurer John, wie konntest du — wie konntest du so etwas denken!

Wie sie wieder schluchzte, die kleine Frau! John Peerybingle wollte sie in seine Arme schließen. Aber nein, sie ließ es nicht zu.

Du darfst mich noch nicht lieben, John! Noch lange nicht! Daß ich über diese bevorstehende Hochzeit so traurig wurde, Herz, das geschah darum, weil ich mich erinnerte, wie May und Edward sich schon so frühe geliebt hatten, weil ich wußte, daß ihr Herz weit entfernt war von Tackleton. Das glaubst du mir jetzt, nicht wahr, John?

Auf dieses wollte John einen neuen Anlauf nehmen, aber sie wehrte wiederum ab.

Nein, bleib dort, ich bitte dich, John. Wenn ich dich auslache, wie ich's ja manchmal thue, John, wenn ich dich ein ungeschicktes, liebes, altes Kameel heiße, und was dergleichen Namen sind, so thu' ich's ja nur, weil ich dich so sehr liebe, John, und deine ganze Art so prächtig finde, und dich um kein Härchen anders haben möchte, und wenn du morgen dafür ein König würdest.

Hurrah hoch! rief Caleb mit ungewöhnlichem Feuer. Ganz meine Meinung.

Und wenn ich von ältlichen gesetzten Leuten schwatz, John, und uns verleumde, daß wir ein paar Schlafmützen seien, die so mitsammen dahintrollen, so ist es ja nur, weil ich solch ein närrisches kleines Ding bin, John, daß ich manchmal sogar mit dem Wickelkind Komödie spiele und alle möglichen Possen treibe.

Sie sah ihn heranstürmen, wehrte ihn aber noch einmal ab. Doch diesmal wäre es beinahe zu spät gewesen.

Nein, warte noch eine Minute, ich bitte dich, John. Das Wichtigste habe ich mir bis zuletzt aufgespart. Mein lieber, guter, edler John, als wir neulich Abends vom Heimchen sprachen, da hatte ich es schon auf der Zunge, dir zu sagen, daß ich dich anfangs noch nicht ganz so aus tiefstem Herzen geliebt habe, wie jetzt; daß es mir, wie ich zuerst hier ins

Haus kam, halb bange war, ich könnte dich nicht so durch und durch lieben lernen, wie ich hoffte und wünschte; weil ich ja noch so gar jung war, John! Aber, theurer John, jeden Tag und jede Stunde ist meine Liebe größer und größer geworden. Und wenn sie jetzt noch wachsen könnte, so würde sie es, auf die hochherzigen Worte, die ich dich heute Morgen sprechen hörte. Aber sie kann es nicht. Alles, was ich von Herzenswärme besaß — und es war viel, John —, gab ich dir, wie du es redlich verdientest, lange, lange schon, und ich habe nichts mehr, was ich dir noch geben könnte. Und jetzt, mein theurer Gatte, nimm mich wieder an dein Herz! Hier ist meine Heimath, John, und nie, nie mehr denke daran, mich in eine andere zu senden.

Nimmermehr kann es euch so entzücken, ein herrliches Weibchen in den Armen eines Andern zu sehen, wie es euch entzückt haben würde, zu sehen, wie Dot dem Fuhrmann entgegenflog. Es war das vollkommenste, ausgelassenste, seelenvollste kleine Schauspiel von Zärtlichkeit, das ihr in all euren Tagen hättet schauen können.

Ihr dürft mir glauben, daß der Fuhrmann ganz verzückt war, und von Dot dürft ihr es gleichfalls glauben, und eben so von allen Anderen, mit Einschluß Tilly's, welche vor Freude reichlich weinte und in dem Wunsche, auch ihren jungen Pflegling an dem allgemeinen Freudenaustausche Theil nehmen zu lassen, das

Wickelkind der Reihe nach herumreichte, als ob es etwas zu trinken gewesen wäre.

Abermals hörte man einen Wagen vor der Thüre, und Jemand rief, Gruff und Tackleton komme zurück. Wirklich trat auch gleich darauf der Edle ein, ziemlich erhitzt und aus den Fugen.

Aber was zum Teufel ist das, John Peerybingle? rief er erstaunt. Da muß ein Mißverständniß obwalten. Ich bedeutete Mrs. Tackleton, mich an der Kirche zu erwarten, aber ich will schwören, daß ich ihr auf der Straße begegnet bin, wie sie hieherfuhr. Ah, da ist sie ja! Bitt' um Entschuldigung, Sir, habe nicht das Vergnügen, Sie zu kennen, aber Sie müssen mir wohl schon den Gefallen thun, mir diese junge Dame ein wenig zu überlassen, sie hat diesen Morgen etwas Besonderes vor.

Sie wird hier nicht zu entbehren sein, antwortete Edward. Auch fiele es mir im Traum nicht ein, sie fortzulassen.

Was will Er damit sagen, Er Landstreicher? rief Tackleton.

Ich will damit sagen, erwiderte der junge Mann lächelnd, daß ich, da man Ihrem Aerger etwas zu Gute halten muß, für jede böse Rede heute eben so taub sein werde, wie ich es gestern für alles Reden war.

Der Blick, den Tackleton ihm zuwarf, und der Sprung, mit dem er in die Höhe fuhr!

Es thut mir leid, Sir, sagte Edward, May's linke Hand und namentlich den dritten Finger derselben emporhaltend, es thut mir leid, daß die junge Dame Sie nicht zur Kirche begleiten kann; da sie aber heute Morgen schon einmal dort gewesen ist, so werden Sie sie vielleicht entschuldigen.

Tackleton starrte den Goldfinger an; dann nahm er ein Stückchen Silberpapier aus seiner Westentasche, in dem sich, wie man sehen konnte, gleichfalls ein Ring befand.

Tilly! sagte er. Will Sie so gut sein, das ins Feuer zu werfen? So, danke.

Es war eine frühere Zusage, eine sehr alte Zusage, die meine Frau verhinderte, die mit Ihnen getroffene Abrede einzuhalten, mein Wort darauf, setzte Edward hinzu.

Mr. Tackleton, fiel May erröthend ein, wird mir die Gerechtigkeit widerfahreu lassen, zu bezeugen, daß ich es ihm ehrlich gestanden und ihm oft erklärt habe, ich könne nie vergessen.

Freilich, freilich! versetzte Tackleton. O freilich, ganz gewiß. Nun ja, Alles in Ordnung. Alles in Richtigkeit. Mrs. Edward Plummer vermuthlich?

So ist ihr Name, erwiderte der Bräutigam.

Ah! Ich hätte Sie kaum wieder erkannt, Sir, sagte Tackleton, indem er sein Gesicht genau musterte und ihm eine tiefe Verbeugung machte. Gratulire, Sir!

Danke.

Mrs. Peerybingle, sagte Tackleton hierauf, sich rasch nach der Seite wendend, wo sie mit ihrem Gatten stand, es thut mir leid. Sie haben mir zwar keinen sehr großen Gefallen erwiesen, doch, bei meiner Seele, es thut mir leid. Sie sind besser, als ich glaubte. John Peerybingle, es thut mir leid. Ihr versteht mich, das ist genug. Alles in Richtigkeit, meine Damen und Herren, — Alles befriedigend. Guten Morgen!

Damit machte er der Sache ein Ende und seiner Gegenwart ebenfalls. Letzteres übrigens mit einem kurzen Aufenthalt vor der Thüre, wo er seinem Pferde die Blumen und Schleifen vom Kopf riß und ihm eins in die Rippen gab, das beste Mittel, um dem Thier bemerklich zu machen, daß ihm heut Etwas schief gegangen sei.

Natürlich wurde es nun eine ernste Pflicht, den Tag so zu begehen, daß er für ewige Zeiten als hoher Fest- und Feiertag im Peerybingle'schen Kalender stehen mußte. Demgemäß ging denn Dot ans Werk, ein Festmahl herzurichten, das unverwelkliche Ehre über das Haus und jeden seiner Angehörigen ausstrahlen sollte; und über ein ganz Kurzes stak sie bis über die Ellbogengrübchen im Weizenmehl und machte dem Fuhrmann, so oft er in ihre Nähe kam, den Rock weiß, indem sie ihn anhielt, um ihm einen Kuß zu geben. Diese gute Seele wusch das Gemüse und schälte die Rüben, ließ die Teller fallen, warf volle Kochtöpfe

am Feuer um und machte sich auf jede Art und Weise nützlich, während ein paar gelernte Köchinnen, die man in aller Eile aus der Nachbarschaft zusammengetrommelt hatte, in allen Thüren und um alle Ecken auf Leben und Tod gegen einander rannten und alle Welt allerorten über Tilly und das Wickelkind stolperte. So hatte Tilly noch nie geglänzt. Ihre Allgegenwart war der Gegenstand allgemeiner Bewunderung. Fünfundzwanzig Minuten nach zwei Uhr war sie ein Stein des Anstoßes in der Küche, punkt halb drei Uhr eine Fallgrube im Gange, und fünfundzwanzig Minuten vor drei Uhr ein Fallstrick in der Dachkammer. Des Kindes Kopf war eine Art Probierstein für jeden erdenklichen Gegenstand aus allen drei Naturreichen. Nichts kam heute in Gebrauch, das nicht ein oder das andremal nähere oder nächste Bekanntschaft mit ihm machte.

Alsdann wurde eine große Deputation in Bewegung gesetzt, um Mrs. Fielding ausfindig zu machen, vor der erhabenen Dame in Sack und Asche Buße zu thun und sie nöthigenfalls mit Gewalt herbeizuschaffen, damit sie vergebe und unter Glücklichen glücklich sei. Im ersten Augenblicke, nachdem die Deputation ihrer habhaft geworden, wollte sie auf gar keine Vorstellung hören, jammerte in Einem fort, daß sie diesen Tag erleben müsse, und kein anderes Wort war aus ihr herauszubringen als: Nun tragt mich nur zu Grabe! was doch äußerst ungereimt lautete, in Anbetracht,

daß sie ja noch gar nicht todt oder irgend etwas dergleichen war. Nach einiger Zeit verfiel sie in einen Zustand entsetzlicher Ruhe und bemerkte, sie habe schon damals, als die unglückliche Verkettung von Umständen im Indigohandel eingetreten sei, vorausgesehen, daß sie ihr Leben lang jeder Art von Schmach und Beleidigung ausgesetzt sein würde; und es freue sie nur, zu sehen, daß sie Recht gehabt; und sie bitte, sie möchten sich nicht weiter mit ihr bemühen — denn was sei sie? lieber Gott, ein reines Nichts! — sondern ganz vergessen, daß solch ein Geschöpf in der Welt sei, und möchten ohne sie ihren Gang durchs Leben gehen. Aus diesem bitteren, beißenden Zuge ging sie in einen erbos'ten über und warf die bemerkenswerthe Aeußerung hin: der Wurm, wenn er getreten werde, krümme sich; dann aber zerschmolz sie in sanfte Wehmuth und sagte, wenn man sie nur ins Vertrauen gezogen, wie Manches hätte sie an die Hand geben können. Diese Krisis in ihren Gefühlen benutzte die Deputation, sie in Umarmungen zu begraben, und sehr bald hatte sie ihre Handschuhe an und befand sich auf dem Wege zu John Peerybingle's in einem Aufzuge von unantastbarer Vornehmheit, neben sich ein Papierpacket, das eine Staatshaube enthielt, fast so groß und ganz so steif, wie eine Bischofsmütze.

Nunmehr sollten auch Dot's Vater und Mutter kommen, blieben aber so lange aus, daß man um sie besorgt wurde und alle Augenblicke nach ihrem Wägelchen

auf die Straße hinaus schaute. Mrs. Fielding sah jedesmal nach der entgegengesetzten Richtung, und auf die moralische Unmöglichkeit dieser Richtung aufmerksam gemacht, „hoffte" sie, sie werde sich die Freiheit nehmen dürfen, hinzusehen, wohin es ihr gefalle.

Endlich kamen sie, ein rundes, kleines Pärchen, in einem gemächlichen und gemüthlichen kleinen Träbchen daher ziehend, das die Dot'sche Familie ganz und gar bezeichnete; und wunderbar war es, Dot und ihre Mutter neben einander zu sehen. Sie waren sich Beide so ähnlich.

Jetzt mußte Dot's Mutter ihre Bekanntschaft mit May's Mutter erneuern; und May's Mutter steifte sich immer auf ihre Vornehmheit, aber Dot's Mutter steifte sich auf gar nichts als auf ihre rührigen kleinen Füßchen. Der alte Dot — das heißt Dot's Vater; ich vergaß, daß dies nicht sein rechter Name ist, aber was thut das? — der nahm sich allerlei Freiheiten heraus, schüttelte Leuten, die er zum ersten Mal sah, die Hände, schien an einer Haube nichts zu finden, als so und so viel Stärke und Musselin, legte auch gar keinen Respect vor dem Indigohandel an den Tag, sondern meinte, da sei nichts mehr zu helfen; in Summa, nach Mrs. Fielding's Rechnung, ein guter Mann — aber ungebildet, meine Liebe, ungebildet.

Nicht um Alles hätte ich Dot missen mögen, wie sie — meinen Segen über ihr strahlendes Gesichtchen! — in ihrem Hochzeitskleide als Hausfrau waltete; um

Alles nicht. Noch den guten Fuhrmann, der so seelenvergnügt und so frisch aussehend unten am Tische saß. Auch nicht den gebräunten, jugendlichen Seemann und seine schöne Frau. Nicht Eins von Allen. Das Essen selbst zu missen, hieß ein so lustiges und stattliches Festmahl missen, wie man sich nur eines wünschen kann; und wer die überschäumenden Becher, aus welchen man auf den Hochzeittag trank, hätte missen sollen, wäre am schlimmsten von Allen daran gewesen.

Nach Tische sang Caleb sein Lied vom „funkelnden Pokal“!

Und so wahr ich ein lebendiger Mann bin und es noch ein paar Jahre zu bleiben hoffe: er sang das Lied bis zu Ende.

Und, beiläufig, just als er den letzten Vers ausgesungen hatte, trat ein höchst unerwartetes Ereigniß ein.

Es klopfte an der Thüre, und ohne viel Umstände kam ein Mann hereingestolpert, der etwas Schweres auf dem Kopfe trug. Indem er es mitten auf den Tisch symmetrisch zwischen die Nüsse und Aepfel stellte, sagte er:

Herrn Tackleton's Empfehlungen, und da er den Kuchen nicht mehr brauchen könne, so möchten sie sich's vielleicht schmecken lassen.

Und mit diesen Worten trollte er sich wieder.

Die Gesellschaft war ein wenig überrascht, wie ihr leicht denken könnt. Mrs. Fielding, als eine Dame

von begrenztem Scharfsinn, warf sofort die Vermuthung auf, der Kuchen sei vergiftet, und erzählte auch gleich eine Geschichte, wie sie wisse, daß von einem Kuchen ein ganzes Institut von jungen Damen blau angelaufen sei. Aber sie wurde durch Acclamation überstimmt und der Kuchen von May mit großer Feierlichkeit und unter allgemeinem Jubel zerschnitten.

Ehe noch Jemand davon kosten konnte, klopfte es schon wieder an der Thüre, und der Mensch von vorhin kam abermals zum Vorschein, unter dem Arme ein großes Packet in braunem Papier. Herrn Tackleton's Empfehlungen und hier schicke er ein paar Spielsachen für das Kind. Sie seien nicht übel.

Und nachdem er sich seines Spruchs entledigt, zog er wieder ab.

Die ganze Gesellschaft saß sprachlos, und es würde ihr sehr schwer gefallen sein, Worte für ihr Erstaunen zu finden, selbst wenn sie volle Zeit gehabt hätte, danach zu suchen. Aber es blieb ihr gar keine Zeit, denn kaum hatte der Bote die Thüre hinter sich geschlossen, als es von Neuem klopfte und Tackleton selbst ins Zimmer trat.

Frau Peerybingle! sagte der Spielwaarenhändler, den Hut in der Hand. Es thut mir leid. Es thut mir jetzt noch mehr leid, als heute früh. Ich habe Zeit gehabt, darüber nachzudenken. John Peerybingle, ich bin ein Griesgram von Natur, aber ich muß wohl einigermaßen aufthauen, wenn ich einem Mann wie

Euch ins Auge sehe. Caleb, aus dem Munde dieses ahnungslosen Kindsmädchens ist mir gestern Abend ein halber Wink geworden, der mir ein Licht aufgesteckt hat. Ich schäme mich, wenn ich daran denke, wie leicht ich Euch und Eure Tochter hätte gewinnen können, und welch ein elender Tropf ich war, als ich sie für einen solchen hielt. Ihr Freunde allzumal, mein Haus ist heute Abend sehr einsam. Nicht einmal ein Heimchen habe ich an meinem Herde. Ich habe sie ja alle verscheucht. Seid gütig gegen mich und laßt mich an eurer glücklichen Gesellschaft theilnehmen.

In fünf Minuten war er wie zu Hause. Nie habt ihr so einen Sausewind gesehen. Was hatte er denn nur sein ganzes Leben lang angefangen, daß er seine große Anlage zur Lustigkeit bis jetzt nicht kannte! Oder was hatten die Elfen mit ihm angefangen, eine solche Verwandlung zu bewerkstelligen!

John! Gelt, du schickst mich heut Abend nicht mehr heim? flüsterte Dot. Was meinst du?

Er war doch bei alledem sehr nahe daran gewesen.

Nur Ein lebendes Wesen fehlte noch, um die Gesellschaft vollzählig zu machen; und wie der Blitz war er auch schon da; sehr durstig vom heftigen Laufen und sich abarbeitend in vergeblichen Anstrengungen, seinen Kopf in einen engen Wasserkrug hinein zu zwängen. Er hatte den Wagen bis ans Ende des täglichen Weges begleitet, sehr ungehalten über die Ab-

wesenheit seines Herrn und unerhört rebellisch gegen den Stellvertreter. Nachdem er sich dort eine kleine Weile um den Stall herumgetrieben, fruchtlos bemüht, das alte Pferd zu dem meuterischen Unterfangen einer eigenmächtigen Umkehr zu verführen, hatte er sich in die Wirthsstube begeben und ans Kamin gelegt. Plötzlich aber, von der Ueberzeugung durchdrungen, daß die ganze Geschichte mit dem Stellvertreter Schwindel sei und rein aufgegeben werden müsse, war er wieder auf die Beine gesprungen und rechtsum spornstreichs heimgerannt.

Auf den Abend gab es einen Tanz. Bei dieser allgemeinen Erwähnung sothaner Lustbarkeit könnte ich es bewenden lassen, wenn ich nicht einigen Grund zu der Voraussetzung hätte, daß es ein ganz eigenartiger Tanz, ein Tanz von höchst ungewöhnlichen Figuren war. Er formirte sich wenigstens auf absonderliche Weise, und zwar also.

Edward, dieses Seemannsherz — ein ganzes, frisches, rasches, fröhliches Herz war er — hatte ihnen alle möglichen Wunderdinge erzählt, als da sind von Papageien, Goldminen, Mexicanern, Goldstaub und dergleichen, als es ihm auf einmal in den Kopf kam, von seinem Sitze aufzuspringen und einen Tanz vorzuschlagen; denn Bertha's Harfe war bei der Hand, und die Blinde meisterte sie, wie ihr es selten hören werdet. Dot, ein nichtsnutziges kleines Müsterchen von Ziererei, wenn sie wollte, behauptete, sie sei aus

den Tanzjahren heraus; meines unmaßgeblichen Dafürhaltens behauptete sie das, weil der Fuhrmann eben seine Pfeife rauchte und sie am liebsten bei ihm sitzen blieb. Auf dieses aber hatte natürlich auch Mrs. Fielding keine andere Wahl mehr, als ebenfalls zu behaupten, daß sie aus ihren Tanzjahren heraus sei; und so behaupteten dann die andern Alle der Reihe nach dasselbe; nur May nicht. May war bereit.

So tanzten denn May und Edward unter großem Beifall allein, und Bertha spielte ihre munterste Weise.

Ja wohl, meint Ihr? Ihr mögt mir's nun glauben oder nicht, keine fünf Minuten haben sie getanzt, da wirft plötzlich der Fuhrmann seine Pfeife weg, faßt Dot um den Leib, und mitten ins Zimmer und dreht sich mit ihr herum, daß es nur so eine Art hat. Kaum sieht dies Tackleton, so kreuzt er auf Mrs. Fielding zu, faßt sie auch um den Leib und wirbelt nach. Und kaum sieht das der alte Dot, so ist er ganz Quecksilber, zieht Frau Dot die ältere mitten in den Reigen, und alsbald sind sie die Vordersten. Und kaum sieht das Caleb, so erwischt er Tilly an beiden Händen, und fort geht's, daß Kies und Funken stoben; Tilly ihrerseits im festen Glauben, daß tolles Hineinrasen in die andern Paare und möglichst häufiges Zusammenprallen mit ihnen das wahre Geheimniß und die eigentliche Seele der Tanzkunst sei.

Horch, wie das Heimchen die Musik mit seinem

Zirp, Zirp, Zirp! begleitet und wie der Kessel summt!

* * *

Doch was ist das! Eben da ich ihnen noch wohlgemuth lausche und mich gegen Dot wende, um noch einen Blick auf das mir so liebgewordene Figürchen zu werfen, ist sie mit allen Andern in Luft zerronnen, und ich bin allein.

Ein Heimchen singt am Herde; auf dem Boden liegt ein zerbrochenes Kinderspielzeug; und sonst ist nichts mehr da.